

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Friedrich Seebaß

Friedrich Christoph Oetinger

Denker und Seelsorger



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Friedrich Christoph Oetinger

dessen Predigten noch heute in seiner schwäbischen Heimat viel gelesen werden, dessen Gebete einer großen Gemeinde zur Wegweisung und Stärkung dienen, war lebenslänglich ein Kämpfer für Gott und den Herrn Christus gegen sein Jahrhundert, das völlig von der gewaltigen Geistesströmung der Aufklärung erfüllt war. Oetinger, der Zeitgenosse anderer mutiger Zeugen des Evangeliums, wie Bengel, Lavater, Jung-Stilling, Zinzendorf, unterschied sich doch wesentlich von diesen durch die nicht immer leichtverständlichen Wege, die er ging. Er, der tiefe Denker und rastlose Gottsucher, scheute auch nicht die Mittel des philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkennens, um den tiefen und letzten Zusammenhang der biblischen Schriften als Grund unseres Glaubens zu erweisen.

Daß die evangelische Christenheit erkennt, welch ungehobener Schatz für sie in den Werken und Predigten Oetingers bereitliegt, ist der Sinn dieses Büchleins. Neben einer gedrängten Schilderung seines bewegten Lebens enthält der zweite Teil Bekenntnisse, Kerngedanken und Gebete Oetingers.

**Band 49 / 50 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“**

Friedrich Christoph Oetinger

Denker und Seelsorger

Von

Friedrich Seebaß



BRUNNEN-VERLAG, GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
I. Teil: Oetingers Lebensgang	
Kindheit und Schuljahre	7
Studienjahre im Tübinger Stift	15
Wanderjahre	17
Oetinger und Zinzendorf	25
Letzte Wanderungen	30
Pfarrer in Hirsau	33
Letzte Begegnung und Bruch mit Zinzendorf	36
Pfarrherr in Schnaitheim und Walddorf	40
Als Dekan in Weinsberg	46
Als Dekan in Herrenberg	50
Als Prälat in Murrhardt	58
Lebensausgang	60
II. Teil: Bekenntnisse, Kerngedanken und Gebete	
Oetingers	66
Benutzte Literatur	94

Copyright 1953 by Brunnen-Verlag, Gießen
Gesamtherstellung:
Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg (Lahn)

Vorwort

Dieses kleine Buch soll als „Zeuge des gegenwärtigen Gottes“ einen württembergischen Denker und Kirchenmann schildern, dessen Predigten noch heute in seiner schwäbischen Heimat viel gelesen werden, dessen Gebete, von dem wahrhaften Arbeiter im Reiche Gottes zu unserer Zeit, Otto Riethmüller, gesammelt, weit über deren Grenzen hinaus einer großen, stillen Gemeinde zur Wegweisung und Stärkung wirksam dienen. Oetinger blieb lebenslänglich ein Kämpfer für Gott und für den Herrn Christus gegen sein Jahrhundert, das völlig von der gewaltigen Geistesströmung der Aufklärung erfüllt war; diese suchte mit festem Vertrauen auf die Macht der menschlichen Vernunft das Leben in allen seinen Erscheinungen nach logischen Gesetzen zu erklären. Mit Oetinger waren es andere „schwäbische Väter“, wie Bengel, Moser, Flattich, und Männer wie Lavater, Hamann, Jung-Stilling, Graf Zinzendorf, die sich gegen den Rationalismus der herrschenden Leibniz-Wolffschen Philosophie wandten, und zwar radikal, d. h. von der Wurzel aus, vom Evangelium.

Oetinger ging meist eigene Wege, deren Verständnis nicht immer leicht ist, weil er gerade mit den Mitteln des philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkennens, die ihm Vergangenheit und Gegenwart boten, den tiefen und letzten Zusammenhang der biblischen Schriften als Grund unseres Glaubens erweisen wollte; so scheute er auch Umwege, selbst Irrwege nicht, um zu seinem Ziel als Seelsorger und Christuszeuge zu gelangen; er lebte die erkannte Wahrheit. Dieses Ziel drückte der geistesfrische Siebzigjährige folgendermaßen aus: „Das Geheimnis Gottes und Christi recht wesentlich, wie der buchstäbliche Sinn es will, zu enthüllen, wünschte ich.“ „Die heilige Philosophie“, die er meinte, sollte der Schlüssel sein, „der ins Schloß der Heiligen Schrift hineinpaßt und sie aufschließt.“ Justinus Kerner, der schwäbische Dichter in Weinsberg, weiß aus mündlicher Ueberlieferung zu berichten, daß namentlich in der letzten Zeit von Oetingers Leben viele mit innerer und äußerer Not Belastete zu ihm kamen, um Trost und Hilfe bei ihm zu suchen, und diese auch in einer Weise fanden, daß zu merken gewesen sei, „daß er mit dem Lenker der menschlichen Gesche in einem besonders nahen Umgang stehen müsse“.

Sein eigentliches Grundanliegen wurde von den Zeitgenossen nur selten richtig erfaßt; die Gegner auf allen Seiten, von dem überwältigend reichen Inhalt seiner Schriften nicht angezogen, sondern abgestoßen, hatten dadurch leichtes Spiel, ihn abzulehnen, weil Oetinger auch Mystiker wie Jakob Böhme oder den Geisterseher Swedenborg zu seinem theosophischen System heranzog und die damals von der Alchimie sich lösende Chemie mit ihren Experimenten zur Deutung der geheimnisvollen Schöpfungswelt Gottes benutzte. Aber ein so genialischer Dichter wie Schubart, der sich damals in seiner Gefangenschaft mit Oetingers Epistel-Predigten tröstete, sagte von ihm: „Er, der Christ, der Edle und Weise, war eine Hohe Schule allein . . . in neueren Zeiten wird es schwerlich einen Mann gegeben haben, dessen Geist so vieles überblickte, der ein so ungeheures Ganzes in seiner Seele hatte wie Oetinger.“

Oetinger wurde nur von einigen Theologen seiner Heimat verstanden, wie Hahn, Flattich, Fricker; auch im neunzehnten Jahrhundert blieb das Andenken an den großen Einsamen in Württemberg lebendig. Wie bedeutsam ferner sein Einfluß auf Hamann, den Magus des Nordens, und andere Denker und Theologen der Folgezeit war, wurde noch niemals im Zusammenhang untersucht. Wichtig aber ist, daß nicht nur die wissenschaftliche Forschung sich mit Oetinger als einem faustischen Menschen beschäftigt, sondern daß die evangelische Christenheit erkennt, welch ungehobener Schatz für sie in den Werken und Predigten seiner Spätzeit bereitliegt.

Den rastlosen Gottsucher, den tiefen Denker, den innigen Beter bei all seiner Zeitbedingtheit in seiner lebendig wirkenden Geisteskraft zu zeigen, möchte dieses Büchlein helfen. Die nur kurze, aber inhaltsgedrängte Selbstbiographie liegt neben andern neueren Werken der folgenden Lebensschilderung zu Grunde. — In unserer Wiedergabe von ausgewählten Stellen wurden fremdsprachliche Zitate und Fremdwörter, ebenso manche veraltete Wörter durch heute verständliche ersetzt.

I. Teil: Oetingers Lebensweg

Kindheit und Schuljahre

Friedrich Christoph Oetinger wurde in Göppingen am 6. Mai 1702 geboren; beide Eltern stammten aus altem Beamtenstande: sein Vater, Stadt- und Amtschreiber in seiner Heimat, muß von ernster, strenger Art gewesen sein, der seinen Sohn von Geburt an zur Theologie bestimmte und zum Beten zwang, während die Mutter, „ein edles, kluges Gemüt, aber des inwendigen Weges unerfahren“, ihren Friedrich gern auf der Laufbahn eines höheren Beamten gesehen hätte. — „Diejenigen, welche in meiner zarten Kindheit auf mich als ein Kind auf den Armen achtgegeben, sagen mir, man habe mich das einfältige Friederlein geheißt . . . ich wäre sehr uniform gewesen in meinem Gesicht; ich hätte lange an ein Eck hingeschaut und sei bei aller Aktivität doch ruhiger Art gewesen; darum haben sie mir diesen Namen gegeben.“

Erst beim Studium eines psychologischen Werkes sei ihm, nachdem er lange über sich, seinen Charakter, seinen Leib und seine Seele vergeblich nachgrübelt habe, klargeworden, daß sein eigentliches Wesen dem Quecksilber verwandt gewesen wäre; dies sanguinische Temperament in seiner an sich ziellosen Beweglichkeit und Regsamkeit fand später, wie von Julius Hamberger, dem ersten Herausgeber von Oetingers Erinnerungen, richtig bemerkt wurde, in entschiedener Ergebung in den göttlichen Willen sein Ziel. Die Grundneigung seines Wesens ging zur Naturkunde und zur Theologie; ein gebrechlicher und ungeschickter Magister Wölffling, Bruder seiner Mutter, war sein erster Lehrer, der aber nicht viel taugte. „Er ließ mich viele Lieder auswendig

lernen, und einstmals zwischen dem sechsten und siebenten Jahre legte ich mich neben ihn nach Gewohnheit schlafen. Ich mußte einen ganzen Rosenkranz von Liedern vor dem Einschlafen herbeten. Endlich wurde ich etwas ungeduldig und dachte: Wenn ich doch auch wüßte, was ich betete! Ich kam an das Lied (Paul Gerhardts): ‚Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele!‘ Nichts von Betrübniß wissend, wurde ich heftig angetrieben zu verstehen, was es sei: sich zu Gott aufschwingen. Ich bemühte mich inwendig darum vor Gott, und siehe, da empfand ich mich aufgeschwungen in Gott. Ich betete mein Lied ganz aus; da war kein Wort, welches nicht ein besonderes Licht in meiner Seele zurückließ. In meinem Leben habe ich nichts Fröhlicheres empfunden, und das hatte in folgender Zeit die Wirkung, daß ich, wenn ein heftiges Donnerwetter kam, davor sich mein Vater hinter den Umhang des Bettes verbarg, getrost dachte: Ich fürchte mich nicht, weil ich weiß, wie man zu Gott betet. Das blieb eine gute Zeit also und hatte einen Einfluß auf mein ganzes Leben; denn ich setzte es zum Muster: alles, was ich lernte, müßte ich also verstehen.“

Das Gegenstück zu diesem merkwürdig starken Geistesaufschwung des noch kindlichen Oetinger bildeten bedrückende, ja erschreckende Träume, deren Eindrücke jedoch unter der harten Behandlung durch den Vater und die ersten Lehrer sich verloren, die ihn mit Schlägen und unvernünftigen Strafen quälten wegen ein paar Worten, die er nicht auswendig wußte. „Dies machte mir mein Leben so bitter, und der Zorn und Grimm machten mich so böse, daß ich fluchen lernte wie ein hamburgischer Schiffer, und daraus folgte sodann ein von Gott abtrünniges Leben und viele Sünden der Jugend, doch immer mit viel Zaum und Bewahrung. . . Gegen das vierzehnte Jahr meines Alters geschah es, daß meine

Mutter, da sie eben eines Sonntages ausspazieren wollte, mir aufgab, in der Bibel zu lesen. Sie sagte: ‚Ich befehle dir, nicht vom Stuhle aufzustehen, bis du etliche Kapitel in der Bibel gelesen.‘ Ich dachte: Ja, ihr könnt schon befehlen; ihr geht spazieren, und ich soll nun lesen. Doch schlug ich in mich, sagend zu mir selbst: Weil ich muß, so will ich. Ich fand den Propheten Jesaias, blätterte hier und da, und weil ich wußte, daß ich böse geworden und die Züge Gottes in der Kindheit hintangesetzt hatte, so empfand ich all mein Böses sehr tief, hatte aber auch einen verborgenen Hang zur Wiederumkehr zu Gott, besonders, da ich mich hernach so grausam vor Donnerwettern fürchtete. Ich bekam zu Gesicht die Stelle Jesaias 54, 11 bis 14; ich las sie mit Begierde, ich seufzte und sprach bei mir selbst: Wie schön liest sich das! Wenn diese schönen Sachen mich angingen, so wäre es der Mühe wert, mich zu bekehren. Ich las sodann mit neuer Begierde in den Kapiteln fort und fand, besonders in dem letzten Kapitel, daß Gott nicht mit mir, sondern mit Jerusalem und dem Lande Israel rede. Die Motive kamen mir unausdenklich schön vor, lagen mir immer im Sinn; ich vergaß sie aber immer wieder unter den scharfen Züchtigungen meiner Lehrer.“

Voll Zorn darüber machte er deutsche und lateinische Verse, ja auch Oden auf allerlei Gelegenheiten. Schließlich wußte er sich nicht anders zu helfen, als sich mit einer aufgesetzten lateinischen Rede gegen seinen Hauptlehrer an den eigenen Vater zu wenden mit der Drohung, wenn er ihn nicht aus der Schule dieses Tyrannen nähme, würde er, wie es schon längst sein heimlicher Vorsatz war, davonlaufen und über Holland sich nach Amerika einschiffen. „Mein Vater merkte, daß es mir ernst war, und tat mich aus der Schule. Da las ich nun alle Bücher, welche ich fand, durch, besonders historische. Ich

bettelte allerorten um Geld, nur um Bücher zu kaufen, besonders die sogenannten Staaten von Europa, Asia und Amerika. Ich bekam Lust, ein Jurist und ein Politiker zu werden, zumal da ich eine ehrgeizige Mutter hatte.“

Es folgte nun ein Erlebnis, das ihn lange beschäftigen sollte. „Als ich eines Nachts in Geßners Naturgeschichte las, hörte ich plötzlich ein Geschrei, die Mutter würde sterben an einem Blutsturz, so daß sie wie tot auf dem Bette läge. Ich sah es mit Schrecken, ging sogleich wieder in mein oberes Zimmer, warf mich auf mein Angesicht vor Gott und bat mit voller Zuversicht um ihr Leben. Meine Mutter erzählte mir nachher, sie hätte mich vor allen hören schreien und beten. Nachdem es aber schien, daß sie wirklich erkaltete, trotzte ich mit Gott und sagte: Ich habe so stark geglaubt, ich hätte sie erbeten, und nun stirbt sie doch. Sie kam aber durch eine süße Essenz wieder auf, und ich erquickte mich hernach, daß Gott mein Gebet erhört.“

Nachdem die Mutter gesund geworden war, machte sie eine Reise nach Blaubeuren, wo ihr der dortige Leiter des sogenannten niederen Seminars (Gymnasium), Professor Weißensee, durch feines Benehmen und geschickte und anmutige Art des Unterrichts einen solchen Eindruck machte, daß sie ihren nun fünfzehnjährigen Sohn zu ihm auf die Schule schickte (1717). Bald nach der glänzend bestandenen Aufnahmeprüfung kam August Hermann Francke, der berühmte pietistische Gelehrte und Gründer des Waisenhauses in Halle, nach Blaubeuren, wo er auf die Zöglinge durch seine Ansprachen und Predigten tiefsten Eindruck machte, besonders auf den jungen Oetinger, dem der große Gottesmann aus Halle auch später immer besondere Grüße übersenden ließ.

Damals bestimmte der Blaubeurer Prälat Georg Bernhard Bilfinger das geistige Klima des dortigen

Gymnasiums; er hatte in Halle bei dem Leibniz-Schüler Wolff, dem rationalistischen Gegner Frankes, seine Studien vollendet und übte auf den von ihm bevorzugten jungen Oetinger in diesem Sinne starken Einfluß aus, auch als beide, Prälat und Schüler, der letztere nach drei Jahren, im Herbst 1720 auf das sogenannte höhere Seminar nach Bebenhausen kamen. Namentlich veranlaßte Bilfinger seinen Schüler zum logischen Denken im Sinne jener rationalistischen Philosophie; so blieb, wie Oetinger sagt, sein erstes Muster, daß die Gedanken klar sein müßten, wenn etwas gewiß sein sollte. Aus seiner Blaubeurener Zeit berichtet Oetinger noch folgende Züge: Weißensee hatte die Gewohnheit, jeden Zögling nach dem öffentlichen Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht, welche Züge Gottes er in seinem Herzen empfunden und welche guten Gedanken und Entschlüsse er gesagt und gefaßt habe. Als Oetinger einmal keine Antwort wußte, gab er auf die Frage, was er letzthin gelesen hätte, den Satz aus Boileau an: das Grundübel sei die Scham des Guten — ein gewichtiges Wort, das der treffliche Prälat für ebenso gut erklärte wie einen biblischen Spruch. Aber jene wunde Stelle, die den Schüler seit langem quälte, vermochte Weißensee nicht zu heilen: Als ihm Oetinger eines Abends gestand, er habe einst auf seiner Mutter Befehl im Jesaia gelesen und gefunden, daß die Sprüche allda ganze Länder, nicht einzelne Personen angingen; „wie ich wissen könne, daß sie mich beträfen?, antwortete er: Was allen gesagt sei, das sei auch mir gesagt; ich aber schwieg stille und dachte bei mir: Das habe ich wohl vorher gewußt. Auch habe ich darauf so lange von niemandem eine zulängliche Antwort finden können, bis mir es Gott durch seine Schickungen selber gezeigt.“

Als Jüngling von guter Gestalt, sehr lebhaft und

hurtig und wegen des Studierens berühmt, wie er selbst von sich sagt, kam Oetinger jetzt in einen heftigen inneren Zwiespalt, ob er Politiker oder Jurist werden oder bei der Theologie bleiben wolle. Der Bebenhausener Prälat Hochstetter, der seine Zweifel durchschaute, ließ ihn einst in sein Zimmer kommen und legte ihm gleichsam befehlsweise auf, sich zu entscheiden. „Ich sagte, daß ich so viele Gründe dafür als dawider hätte, könnte demnach nicht. Da sagte er: So gehe Er hinein nach Tübingen zu seinem Vetter Elias Camerer (der meiner Mutter Schwester zur Ehe hatte), und was der Ihm sagt, das tue Er! Ich ging hinein, und er sprach: Gehe Er nur aus der Klosterschule; Er hat kein geistlich Fleisch. Ich aber sprach: Mein Herr Vetter! Sie wissen nicht, wie mir ist; ich fürchte Gott im Verborgenen. Dies erzählte ich dem Herrn Prälaten; da sagte er: So gehe Er hinein in seine Kammer, falle Er nieder vor Gott, und bete Er um eine feste Entschliebung! Ich fuhr wie ein Pfeil in meine Kammer, fiel nieder auf die Knie und wollte beten, konnte aber nicht, weil ich soviel Neigung zur Welt wie zu Gott hatte. Mir ging's gerade wie Augustinus, der auch zwischen zweien hing, als er sich zu Gott bekehren wollte. Unterdessen kam mir in den Sinn: Was ist's hernach, wenn du auch die prächtigsten Kleider trägst, zu befehlen hast und alle Gipfel der Ehre erreichst? Es ist doch besser Gott dienen: deo servire libertas (Gott dienen ist Freiheit). Auf dieses rief ich Gott von ganzem Herzen an, mir alle Absichten auf die Welt aus der Seele zu nehmen, und das geschah sogleich. Ich war nun vollkommen entschlossen, bei der Theologie zu bleiben, und sagte es sogleich meinem Herrn Prälaten. Von der Stunde an war ich ein anderer Mensch, ich war nicht mehr galant in Kleidern, ich ging nicht mehr in Gesellschaft, ich redete wenig, ich las in Gottes Wort und nicht mehr im Cicero und in

anderen weltlichen Autoren. Die Alumnen sahen meine Veränderung, wunderten sich, sahen mich oft beten in meinem Zimmer durch ein Fensterlein mit dem Verlangen, daß ich mit ihnen betete, was ich denn auch in Einfalt tat."

Mit Recht konnte gesagt werden, daß durch dies Geschehnis sein Leben den ersten großen Wendepunkt gewonnen hatte, so daß ihm im ersten Uebergang das weltliche Studium gänzlich verleidet wurde und er sich ganz dem geistlichen Studium zu widmen beschloß. „Ich wollte nun auf einmal den Grund der theologischen Wahrheiten so klar wissen, wie ich ehemals das Lied „Schwing dich auf zu deinem Gott“ verstanden hatte. Besonders plagte ich mich darüber, wie ich doch mit Christi Blut besprengt wäre; ich wollte es glauben, wenn mich jemand besprengte; ich wollte wissen, wie Jesus mit Wasser, Blut und Geist gekommen, und wie es zu verstehen wäre. Das konnte ich aber auf keine Weise erlangen, weder durch Gebet noch durch Forschen; es tat mir nichts genug. Unter diesem ängstlichen Suchen wurde ich ganz verzehrt, nahm ab am Leibe und bekam eine Geschwulst am Halse, die nicht zu heilen war, und die man mir durch Brennen sollte wegätzen. Darüber mußte ich nach Haus, und da kamen mir vor Augen alle meine Jugendsünden, die Flüche gegen meine Lehrer usw. Da erfuhr ich die Bußsalmen und empfand, was David empfunden."

Daheim genesen, kam Oetinger in der letzten Bebenhausener Zeit in Verbindung mit den sogenannten Inspirierten, die als strenge Bußprediger hugenottischer Herkunft über Württemberg verstreut waren. Dadurch fühlte er sich nach seinen Worten veranlaßt, die Sache aufs genaueste zu prüfen und nach der Wahrheit Gottes zu erforschen, ob sie Gottes Knechte oder von ihrem eigenen Geist betrogen seien nach dem Pauluswort: Die Weissagung ver-

achtet nicht, prüfet aber alles! - Im Gebet vor Gott und mit den Mitteln der Logik rang er um Erkenntnis. „Ich brachte auf solche Art dreiviertel Jahre zu und schrieb die Gründe auf, die für und wider die Inspirationsache wären. Aber ich konnte nicht dahin kommen, solche Leute zu verdammen. Also ging ich endlich auf meinen oberen Hausboden, fiel auf mein Angesicht und sagte: Mein Jesus, wenn du jetzt auf der Welt mit den Jüngern gewandelt hättest, so wollte ich dich in drei bis vier Tagen geprüft haben, aber diese Leute kann ich nicht prüfen. Du hast gesagt: Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun haben sie aber nichts vorzuwenden. Ich aber sprach: Herr, ich kann dies getrost vorwenden: ich verdamme nicht gern jemanden. Du hast mancherlei Knechte, doch, da ich sie nicht verdammen und auch nicht annehmen kann, so bin ich los von ihnen. Und auf diese Weise bin ich auch, sowohl nach logischem Verfahren als nach dem inneren Sinne, von ihnen losgesprochen worden.“

Nun kam er auch zur Lösung jener ihn von Jugend auf bedrängenden Frage: während er ungeprüfte Urteile für seine größten Verführer hielt, schloß er wieder mit Hilfe der Logik, die er als Gabe Gottes ansah: „Jesus hat Johannes 6, 45, was der Prophet auf die letzte Zeit und für ein ganzes Volk gesprochen, auf die um ihn herumstehenden Juden gedeutet. Hat es also Jesus auf diese Zeiten gedeutet, die den letzten Zeiten des Jesaias weit vorangelaufen, so kann ich es auf meine Zeiten deuten. Also gehet der Spruch Jesaia 54 gewiß auch mich an, also wäre ich gewiß zu seiner Zeit unter seinen Jüngern gewesen, so gut als Petrus, Jakobus, Johannes, und dessen hatte ich eine um so gewissere und reellere Versicherung, je weniger mir vorher alle mir gegebenen Versicherungen genug waren.“

Studienjahre im Tübinger Stift

Nachdem Oetinger in Bebenhausen zwei Jahre zugebracht hatte, kam er nach Tübingen auf das berühmte Stift, wo zunächst der schon genannte, zum Professor der Theologie aufgerückte Bilfinger „großen Einfluß hatte, meine Gedanken zu bilden; doch mußte diese Gestalt hernach wieder zergehen, und Gott gab mir eine ganz andere. Was aber gut war, behielt ich unter allem.“ Er beschäftigte sich nun gründlichst mit der Leibnizschen Philosophie, bis eine endgültige Abkehr erfolgte. Das geschah nach seinen eigenen Worten unter vielen Schmerzen, die ihn lange peinigten, bis er diese neue Grundbildung der Gedanken erfuhr und sich anders gestalten ließ: nämlich nach den Ideen der Propheten und Apostel. Die Anregung zu dieser grundsätzlichen Umkehr seiner Gedanken erhielt er durch eine sonderbare Begegnung; nämlich als er einmal bei der Pulvermühle zu Tübingen vorbeiging, lernte er den Pulvermüller selbst kennen, den er zunächst als den größten Phantasten betrachtete, als er ihm seine „Träume“ vortrug. „Ich verlachte ihn, doch mit Bescheidenheit. Er sprach: Ihr Kandidaten der Theologie seid gezwungene Leute; Ihr dürft nicht nach der Freiheit in Christo studieren, Ihr müßt studieren, wozu man euch zwingt. Ich dachte: es ist fast wahr, aber wir haben doch Freiheit. Er sprach: Ist euch doch verboten, in dem allervortrefflichsten Buche nach der Bibel zu lesen! Ich sprach: Wieso? Er bat mich in seine Stube, zeigte mir Jakob Böhme und sagte: Da ist die rechte Theologie. Ich las das erstmal in diesem Buch, fürchtete mich aber vor seinen Wortbildern, womit Jakob Böhme durch Analogie (Gleichsetzung) die Kräfte der sieben Geister Gottes und des dreifachen Lebens bezeichnete. Ich mokierte mich und ging davon, fand aber gleichwohl unter den

bildhaften Ausdrücken etwas Vernünftiges und dachte: mit Malebranche und Leibniz müsse man die Fachausdrücke dieses Laien korrigieren. Ich bat so dann, daß er mir das Buch leihen möchte, und las nun mit Hinweglegung alles Vorurteils. Da fand ich die Widerlegung meines eingebildeten vorweltlichen Systems. Ich erschrak und sprach: Du hast Jakob Böhme für einen Phantasten gehalten; aber nun siehst du, daß du dir ein phantastisches System aus Malebranche gemacht hast. . . Endlich sah ich, daß Jakob Böhmes dunkle Worte nach den deutlichen müssen gemessen werden. Er hatte aber so deutlich und so rein von dem ewigen Wort geredet, daß mein Malebranchisches System von der Präexistenz aller Menschen vor der reinen Lehre von der Gottheit des Wortes zerrann, wodurch mir der Arianismus und Malebranches Lehre zugleich über den Haufen fielen."

Bis zu seinem Lebensende hat sich Oetinger mit großer Liebe mit dem mystischen Schuhmacher aus Görlitz, Jakob Böhme, und seinen tiefsinnigen Werken beschäftigt. Daneben zog die Mathematik seinen lebhaften Geist während der Studentenjahre mächtig an, wenn ihn auch in erster Linie der Gedanke erfüllte, „daß mich Gott im Innersten so sehr auf das einige und höchste Objekt, Gottes Herrlichkeit, geneiget hatte, daß ich nicht davon loswerden konnte“. Er sagt dann, daß er, um die Theologie gründlich zu erforschen, um der Grundbegriffe der Apostel willen die Kirchenväter von Irenäus und Justinus an bis auf Hieronymus und Augustinus Jahr und Tag gelesen habe: „Augustinus hat sehr schöne Grundbegriffe: er hat gewußt, was er sagt; wenige Theologen führen ihre Begriffe so weit hinaus. Plato leuchtet aus ihm sehr hell heraus; doch hat er, was in Plato heidnisch und übertrieben ist, nicht angenommen. Deswegen ist Augustinus ein so vollkommener

Theolog, weil er Buchstaben und Geist, die Weisheit auf der Gasse oder die Philosophie, die göttlichen Schickungen in gleichem Grade an sich hat wirken und sich die rechte Gestalt hat geben lassen. Darum lese ich im Augustinus mit vieler Erbauung.“ Er begann zur Ergänzung dieser Lektüre in den letzten Semestern mit dem Studium der Kabbala, d. h. der jüdischen Philosophie und Mystik, die später noch eine bedeutsame Rolle in seinem Denken spielen sollten. Als wichtigstes Gegengewicht gegen solches ruhelose Suchen nach letzter Wahrheit ward ihm die Verbindung mit dem größten Schriftforscher der damaligen Zeit, Johann Albrecht Bengel, geschenkt. Er wechselte mit diesem, der übrigens sein Pate war, viele inhaltreiche Briefe und reiste je und je zu ihm, so daß Bengel ihm einmal zu verstehen gab, er komme gar zu oft zu ihm. „Ich sah der Geburt des apokalyptischen Systems (ein Hauptwerk Bengels) nach allen Teilen zu und ergötzte mich an der Art und Weise, die Gott gebraucht hat, in diesem Werkzeuge der Weisheit nach und nach die zunehmende Erkenntnis zu läutern, aufzuklären und zu befestigen.

Vor seinem Austritt aus dem theologischen Stift im Herbst des Jahres 1727 erschütterte ihn noch ein schmerzliches Familienereignis: die Mutter Oetingers starb am 19. Juli nach kurzem, schwerem Leiden. Ein längeres ergreifendes Gedicht des Sohnes bezeugt, wie gesegnet die letzten Tage des Zusammenseins für beide waren. Die Verse sind von kindlicher Ehrfurcht erfüllt und lassen eine seltene Glaubensreife des jungen Kandidaten der Theologie erkennen.

Wanderjahre

Nachdem er seine jüngeren Brüder einige Monate unterrichtet und dann eine längere Krankheit überstanden hatte, trat er seine erste Reise an, die ihn

zunächst nach Frankfurt am Main führte, wo er von einem christlich gesinnten Juden in die tieferen Geheimnisse der Kabbala eingeweiht wurde, ohne daß seine faustische Natur die erwartete Ergänzung seiner Erkenntnisse fand. Mit manchen sonderbaren und bedeutenden „Frommen“ hatte der bald wieder Weiterwandernde Begegnungen; so kam er auch nach Berleburg, wo aus den Kreisen der separatistischen Mystiker ein großes Bibelwerk geschaffen wurde; dann nach Jena, wo er zum erstenmal durch den Leiter der dortigen Brüdergemeinde, August Gottlieb Spangenberg, von deren eigentümlich innigem Geiste einen Hauch empfing: „Ich wunderte mich, wie sehr sie zusammenhielten, Christum groß zu machen in den Seelen.“

Aus der dortigen Ansprache des siebenundzwanzigjährigen Magisters im Kreise der „Brüder“ erkennen wir ganz das wesentliche Anliegen des späteren großen Seelsorgers, dessen Predigten bis zum heutigen Tage als lebendiges Gut vom schwäbischen Volk in Ehren gehalten und gelesen werden: In der reinen schriftartigen Erkenntnis komme alles auf die Grundgedanken an, welche Jesus und die Apostel ebenso gehabt hätten wie die Philosophen, die ihre Begriffe in Angelegenheiten der Seele auf die Monaden (die wahren, innerlich einheitlichen Substanzen), hinsichtlich der Körper auf die bewegenden Kräfte hinausführten. . . Wenn wir die wahren Grundgedanken der Apostel und Jesu bis dahin gebrauchen, so sei es nach der Weisheit gehandelt; jene philosophischen Grundgedanken aber haben wir nicht nötig, sondern solche, welche Jesus im Munde geführt. Der Evangelist Johannes habe sein Evangelium also angefangen: Im Anfang war das Wort, und dies Wort sei das Leben und das Licht der Menschen. Das Licht habe in der Finsternis geschienen, und die Finsternis habe es nicht begriffen.

Das seien die letzten Begriffe aller Apostel; auf diesen müssen alle anderen beruhen, und wer anstatt dieser die Monaden einführe, der trage eine fremde Lehre in das Evangelium. Wer dagegen alles, was von Jesus Christus handelt, in Verbindung mit diesen verstehe, der sei auf dem rechten Weg.

In Halle, wo er mit dem ihm von früher her bekannten August Hermann Francke zusammentraf, bemühte er sich um die Erlaubnis, ein Kolleg zu lesen über die angewandte „heilige Philosophie“; zwar wurde sie ihm von dem Kanzler der Universität erteilt, aber seine Art sagte den völlig auf unselbständiges Nachschreiben gedrillten sächsischen Studenten nicht zu, so daß er schon nach einem Semester weiterzog, und zwar nach Herrnhut, wo er im Mai 1730 ankam. Gleich bei der ersten Versammlung der Brüder platzte der ehrliche Schwabe ganz urwüchsig und verblüffend mit seiner Kritik heraus: „O ihr lieben Leute! Ich höre aus allem, daß ihr nicht auf der Heiligen Schrift, sondern auf des Grafen (Zinzendorf) Liedern bestehet. Sie entschuldigeten sich, sagend, es sei nicht also; dessen ungeachtet, als ich dem Herrn Grafen aufgewartet, gaben sie mir die besten Worte, bei ihnen zu bleiben.“

Graf Zinzendorf, der mit genialer organisatorischer Kraft die „Brüdergemeinde“ gegründet hatte, zog in seiner starken Christusliebe und seiner ebenso herrscherlichen wie gewinnenden Persönlichkeit den jungen Magister ganz in seinen Bann. Ihm war, wie dem Pietismus eines Francke und Spener in Halle, das Christentum Erfahrungs- und Herzenssache. Das neue Verständnis des Evangeliums hatte begonnen, sich gegen den starren Dogmatismus der lutherischen Orthodoxie und gegen das verweltlichte Kirchtum durchzusetzen; auch im Schwabenlande begrüßte Johann Albrecht Bengel, der hochbedeutende wissenschaftliche Bibelforscher und le-

bendige Gottesmann, zunächst die von Sachsen ausgehende Bewegung, und der feinsinnige Stiftsfreund Oetingers, Friedrich Christoph Steinhöfer, war Pfarrer in Ebersdorf, einer Pietistengemeinde, geworden. Der Graf fühlte, daß es ihm an einer gründlichen Ausrüstung zu einer maßgebenden Bibelkenntnis fehle, und er glaubte in Oetinger eine geeignete Hilfskraft für seinen bedeutsamen Plan einer zeitgemäßen, verbesserten Bibelübersetzung gefunden zu haben. Dieser berichtet: „Mir gefiel es an dem Grafen, daß er jedem seine Begriffe hat stehen lassen und zufrieden war, wenn einer nur sich selbst konsequent lebte. . . Unter der Hand versuchte aber doch der Graf, mich in alle seine Gesichtspunkte hineinzustellen; ich aber sagte von Zeit zu Zeit, daß ich von ihrer Sprache nicht ein Wort annehmen und gleichwohl ihre Gemeinschaft lieben wolle.“ Als der Graf an ihn die Frage richtete, ob er auch um Jesu willen alles aufopfern könne, und ob er nicht zu den Protestanten in Frankreich gehen wolle, über die eine neue Verfolgung ausgebrochen war, entschuldigte er sich: „Das steht nicht bei mir, ich bin meinem Herrn, dem Herzog von Württemberg, verpflichtet. Der Graf schrieb sogleich an den Herzog; ich wurde aber schnell zurückberufen und mußte in Tübingen als vortragender Magister oder Repetent meine Dienste als verpflichteter Stipendiat leisten.“ So kehrte er im Herbst 1730 wiedernach Tübingen zurück, wo für ihn eine Zeit innerer Sammlung begann.

Er äußerte sich darüber mit folgenden Sätzen: „Bei alledem befließ ich mich aufs äußerste, alle meine Kräfte in Gott gesammelt zu halten und insonderheit, wie Plato anregt, mit so gesammeltem Geiste schlafen zu gehen, daß mich keine Phantasie oder böse Lust im Schlafe überfallen möchte. Darauf übte ich mich mehr als auf alles, und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich so verschlossen und ver-

wahrt schlief, als wenn mich der Schild Gottes besonders deckte." Später folgte wieder eine Periode großer innerer Unruhe, in die er durch einen Besuch Zinzendorfs in Tübingen versetzt wurde, der mit Erfolg bemüht war, die Anerkennung seiner Brüdergemeinde bei den oberen kirchlichen Stellen in Württemberg zu finden; namentlich aber fühlte er sich bedrückt durch den Auftrag des Professors Bilingier, den Kandidaten Vorlesungen über die angewandte Mathematik zu halten. So befolgte er den Rat seines väterlichen Freundes Bengel und ging nach zweieinhalb Jahren im Frühjahr 1733 wieder auf Reisen, wozu er die Mittel durch den inzwischen erfolgten Tod des Vaters erhielt.

Er hatte dem Grafen Zinzendorf das Versprechen gegeben, ihm nach Herrnhut zu folgen, hielt sich aber zunächst in Ruderstedt bei Erfurt auf, weil er dort einen Bauern Markus Völker kennen gelernt hatte, der die innere „Zentralerkenntnis“ besaß, die ihm zuerst als Roßjungen auf dem Felde als inneres Gesicht der Zukunftsschicksale seiner Geschwister aufgegangen war. Er war nach Oetingers Bericht ein außerordentlicher Mensch, von ungeheurer Muskelstärke, so daß er mit der Hand einen Wagen emporheben konnte, „groß von Person, ungemein lieblichen und ernsthaften Gesichtes . . . es war bei ihm viel Natur, aber auch viel Gnade und eine ungemene Demut und bescheidene Höflichkeit, dazu große Einsichten unter der plumpesten Bauerndecke. Seiner Fehler aber, die aus Mangel des schulmäßigen Ueberlegens hergekommen, waren ebenfalls sehr viele, und da sah ich, wie leicht ein Mensch, der die inwendige Ruhe schmeckt, dahin verfällt, die Mäßigkeit der stückweise gehenden Erkenntnis zu verachten. Er verstand die höchste Ordnung der Geburten der Dinge, aber er wendete keinen Fleiß an, mit Unterscheidung über sich selbst und seine An-

schauungen sich zu erheben, die Einflüsse aus dem Mittelpunkt durch spekulatives Nachdenken vor sich zu stellen und mit vernunftsmäßiger Abtheilung stückweise in Worte zu bringen. . . Ich sagte dem Markus Völker oft, er fehle darin, daß er alles unmittelbar von Gott haben wolle, daß er das Empfangene nicht bewahre, daß er Vernunft verachte. Aber er war unfähig zu behalten, was er doch etliche Augenblicke vorher begriffen; so gänzlich war er in die Zentralweise des Geistes vertieft. Er war müde, nur das Geld, das er als Fuhrmann erworben, vernünftig zu berechnen. Der Rechnungsverstand und der Zentralverstand sind schwer zu vereinigen.“

Weiter ging die Reise nach Herrnhut, wo er diesmal bis zum Mai 1734 blieb. Mit Begeisterung nahm er, unter der bestrickenden Wirkung von Zinzendorfs Person und unter dem Strahl seiner gewinnenden Augen, als eifriges Mitglied des collegium biblicum die Arbeit an jener geplanten, allgemeinverständlichen Bibelübersetzung auf, wozu ihn seine gründliche Kenntnis der alten Sprachen, sein selbständiges theologisches Denken und seine lautere Frömmigkeit besonders befähigten. Jedoch führte diese eindringende Beschäftigung auch zu einer Auseinandersetzung über Grundfragen des Heilsplans Gottes mit der Menschheit zwischen Oetinger und dem Grafen, dem die Bibel in seinen intuitiv gefaßten Anschauungen mehr zur Stütze dienen sollte, statt nach gründlicher Erforschung beider Testamente sich der Gottesoffenbarung im gesamten biblischen Wort zu unterwerfen.*) Während also der Graf in Gefahr stand, die Bibel als „Spruchkästlein“ ohne genauen Zusammenhang zu gebrauchen, suchte Oetinger ins G a n z e einzudringen. Mit welcher ungemainer Gewissenhaftigkeit er die Aufgabe in An-

*) Für das Verhältnis Oetingers zu Zinzendorf folge ich den neuesten Arbeiten von R. Geiges und G. von Rohden; siehe Literaturverzeichnis am Schluß.

griff nahm, an einer neuen Bibelübersetzung mitzuschaffen, beweist folgende Briefstelle: „Gott weiß, wie redlich ich nichts als Wahrheit und Treue in meinem Herzen gehabt. Wie aber das einzige Wort „monogenes“ (d. h. der Erstgeborene vor aller Kreatur, nach Johannes) mich in den ersten Tagen vor den Kopf geschlagen, weil ich sah, daß wir in den Grundmaximen und Prinzipien zu weit ab seien, weiß der Herr.“ (An Zinzendorf 14. 11. 1734.) Anstößig war für Oetinger auch vieles im Herrnhuter Gesangbuch mit der beständigen Mystik von den Wunden des Lammes, ferner die Auffassung vom Ehegeheimnis in der Verbindung mit dem Abendmahl und andere Besonderheiten der Gemeinde. Dennoch beruhte die Freundschaft des gelehrten, gewissenhaften Mannes der Wissenschaft und des grüblerischen Wahrheitssuchers mit dem genial großzügigen und intuitiven Grafen auf der gemeinsamen innigen Christusliebe und der gleichen Gemütsstiefe, die den Sachsen und den Schwaben trotz der Verschiedenheit der Naturanlagen im gemeinsamen Wirken für lange Jahre verband. Freilich spricht sich Oetinger manchmal an seinen Gewissensberater Bengel voller Bedenken aus: „Der liebe Graf ist und bleibt mir ein Rätsel über alle Rätsel . . .; ein redliches Herz, das der Wahrheit nachgibt, sobald er sie sieht, hat er. Ein geschlossenes System hat er noch nicht und richtet sich gern nach dem Wort.“ An der Gemeinde beklagt er den Mangel an umfassender Schriftgrundlage, die ihm keinesfalls durch die Gefühls- und Erfahrungstheologie des Grafen ersetzt wurde, der seinerseits Oetinger „seinen heftigsten Kontradicenten“ (Widersprecher) nannte. In Abwesenheit Zinzendorfs verließ Oetinger im Mai 1735 „unter viel Kummer“ Herrnhut, ein Schritt, den er gegenüber Bengel folgendermaßen begründete: „Mit kurzen Worten zeuge ich gegen Sie von der Fülle

meines Herzens. Von Herrnhut habe ich, inwendig gedrunken, hinweg müssen, weil ich die Wahrheit nicht kann vermischen sehen, viel weniger Bilder an ihrer Statt aufstellen leiden, da wir im Großen so viel haben, daß wir von dem Ansehen krank werden möchten. Ich habe gefunden, daß es für mich ratsam und meiner Führung von oben gemäß ist, hierher in die Stille zu gehen, wo ich meinen Bruder der Medizin halber in die Kost getan.“

Dieses schrieb er von Leipzig aus, wo er sich länger aufhielt; dann folgte eine bewegte Reisezeit, die ihn nach Berlin führte; in Magdeburg wurde der evangelische Abt Steinmetz vom Kloster Bergen sein Freund. Schließlich wandte er sich wieder nach Halle, wo er, schwankend, ob er bei der Theologie bleiben solle, Medizin studierte und philosophische Vorlesungen hielt. Innerlich fühlte er sich unbefriedigt; seine seelische Veranlagung zu allzustarker Skrupelhaftigkeit, sein Mangel an Entschlußkraft waren noch nicht überwunden; mit festen inneren Banden hing er trotz allem an der Brüdergemeine, und so traf er im Februar 1735 in aller Stille zu einem allerdings nur vorübergehenden Aufenthalt in Herrnhut ein. Wie stark er wieder in den Bannkreis der Gemeine geriet, bezeugt ein Brief an den vertrauten Freund Steinhofer: „Herrnhut und alles kommt mir anders vor . . .; liebes Herz, hier geht es wunderbar, Gott sei Lob, daß ich hergekommen. O Demut, o Wahrheit, ihr seid eins; wo ihr aber zwei seid, da ist lauter Richten. . . Zinzendorfs Fehler sind geringer als unsere und großer Mystiker ihre . . .; ich dachte immer, seine Sachen sind imaginativisch (voll Einbildung), meine rein. O elendes Richten, ehe wir eben die Empfindung gehabt. . . In meinem Gebet, den Grafen ganz zu durchschauen, bin ich noch nicht erhört — vielleicht geziemt sich's nicht. Genug,

daß ich ein dürres Holz bin gegen einen grünen Weidenbaum. Er ist ein Gesegneter Gottes: dies glaube ich.“

Oetinger und Zinzendorf

Niemals ist er so tief vom Herrnhuter Geist durchdrungen wie damals: er fühlt sich „elend und armselig“ und leistet Abbitte für die Aergernisse, die er an manchen Lehren und Anschauungen des Grafen genommen hatte, als seien sie Schwarmgeisterei. Auch seine Sprache schlägt hier gänzlich ungewohnte Töne an, so wenn er sich mit demütigen Worten an den Grafen wendet:

„Sie sind aus Eifer für die ungekränkte Schönheit der Wahrheit gekommen; aber Satan hat sein wildes Feuer dazwischengeworfen, daß ich ein böses Aug' im Schließen aus unzulänglichen, unbestimmbaren Gründen bekommen.“ Der Graf antwortete vornehm, wie es seine Art war, in feiner, lebenswürdiger Menschenbehandlung, als geborener Seelsorger mit grunddemütigem Herzen (14. März 1735): „Ich müßte meinen natürlichen Verstand verloren haben, wenn ich mich besinne, ob ich Dir was zu vergeben hätte. Siehe, lieber Bruder, da Du richtetest, konnte ich nach der Regel nicht anders handeln, als Dich über Deinen Fehler bestrafen. Nun, da Du den Richtgeist weggetan hast, so bin ich Dein Schuldner; denn ich habe unweislich und unanständig gehandelt, Dich nicht verschont, Deiner nicht gepflegt und der wahrhaftigen Gnade, die in Dir liegt, nicht besser in acht genommen. — Du hast keinen Bann auf Dir, und Dein Wiederkommen hat Dich zu einem lieben Kinde der Weisheit gemacht. . . Nun komm und hab uns lieb und lerne mit uns und korrigiere uns; jetzt soll Dein Wort eine gute Stelle finden, und wenn wir was Gutes haben, so hab's mit, und wenn's

nicht gut geht in dem Herrn, so trage Mitleiden! — Ich bin Dein Bruder, der an Dir gesündigt hat, und nun er sich bessert, vergib ihm!“

Damals erreichte ihn, wie bei seinem ersten Herrnhuter Aufenthalt, ein Schreiben der württembergischen Kirchenbehörde, das ihn heimberief. Ein erhaltener Abschiedsbrief (vom 19. April 1735) an Anna Nitschmann, die später Zinzendorfs zweite Gemahlin werden sollte, zeigt zwar, daß er in der Unruhe seines Herzens seiner Bestimmung für die Gemeinde noch keineswegs gewiß ist, jedoch mit dem Gefühl der Dankbarkeit und des Glücks der inneren Verbundenheit von Herrnhut scheidet:

„Das höchste Gefühl der Gnade ist bei mir umgeben mit dem höchsten Gefühl der Sünde. Wie geschwind kann mir in diesem Zustand eine Unruhe nebeneinkommen, so daß ich nicht eben sagen kann, daß etwas in Herrnhut die Ursache wäre, sondern es ist vielmehr die scharfe Zucht über allem in meinem Inwendigen, als worin ich nach niemand leicht mich richten kann. . . So scheint mir also sehr gewiß, daß meine Zeit für diesmal, die Wahrheit in Herrnhut zu bezeugen, zu Ende ist; und wenn ich auch nicht wegberufen wäre, so wäre meine Zeit doch nicht erfüllt, beständig hier zu sein. Gott wird die Zeit auf wunderbare Weise über unser Bitten und Denken kommen lassen.“

Zurückgekehrt, übte er im Tübinger Stift weiterhin seine Repetententätigkeit aus, nachdem er sich dem Konsistorium gegenüber mit einer Denkschrift über seine angezweifelten kirchlichen Ueberzeugungen gerechtfertigt hatte. „Man will mich nicht gern im Stipendio haben, auch nicht gern auf einem Pfarrdienst, auch nicht gern fortweisen“, schreibt er im Juli 1735 an den Grafen. Dieser stellte nun den Unentschlossenen mit beschwörender Kraft vor die Entscheidung: „Wir bitten Ihnen ab, daß wir vor diesem

zu sorgsam gewesen, und wollen von Ihnen erwarten, daß Sie ein wenig gehorsamer sein werden als ehemals. Wir wollen mehr Respekt vor Ihrem Charisma der Schriftauslegung haben; haben Sie mehr Respekt vor unserer Gabe der Gemeinschaft! Wir wollen in Liebe wallen und Herzlichkeit.“ Dann gibt er ihm zwei Jahre Zeit zur Vorbereitung; denn nach seinem Willen sollte Oetinger in Asien soweit wie möglich vordringen, um die allgemeine Lage dieser Völker und die möglichen Aussichten für die dortige Reichgottesarbeit zu erforschen. In seiner Angst vor neuen Konflikten, in Erinnerung an frühere Gewissensnöte zieht jedoch Oetinger wieder ein unstetes Wanderleben vor: die weitfliegenden Pläne des impulsiven Grafen erregten in ihm Sorge wegen der Ueberschätzung der Brüdergemeine in ihrer missionarischen Kraft. So läßt er sich im September 1735 als magister legens (Privatdozent) an der Universität Halle nieder. Aber Zinzendorf hört nicht auf mit herzbewegenden Vorwürfen der Undankbarkeit und Treulosigkeit, so daß Oetinger in schwere innere Kämpfe, ja bis an den Rand des Zusammenbruchs gerät. Von Halle schreibt er am 7. Januar 1736 an Zinzendorf:

„Es gehört viel Gebetseinkehr, Sanftmut und Klugheit der Schlangen zum Wandel unter den Frommen. Es ist unbeschreiblich, wie man auf die herrnhutischen Dinge lauert. Halle wird mir dazu dienen, daß ich recht merke, worin der Neid Judas und Ephraims bestehe, ob es nur wider des Herrn Grafen Doppelherzigkeitsschein gehet, oder ob es etwas anderes ist. — Dies ist eine von den Ursachen, welche machen, daß ich nicht ehender nach Herrnhut kommen zu können mir zutraue, bis ich vorher ein deutlicherer und ausdrücklicher Brief des Heiligen Geistes bin, durch ihn, den Herrn selbst, in der Stille vorher geschrieben vermittelt seines sich selbst auf-

schließenden Worts, ehe ich ein Wörterbuch für die Gemeine zu Herrnhut sein kann."

Zinzendorf antwortete in leidenschaftlicher Aufwallung Ende Januar 1736: „Mein Herz ist aufrichtig gegen Sie und alle guten Seelen. Ich habe seit 1730 gewünscht, daß aus Ihnen auf dem weitläufigen Weg zum Ganzen, den Sie erwählet, nun bald ein Knecht des Herrn werden möge, und habe mich, wenn Sie nur mit rechter Treue darin handeln würden, auf meinen Herrn, den guten Herrn, verlassen, er werde Sie wieder Barmherzigkeit finden lassen in seinem Blut und aus Ihnen selbst machen, was Sie andere lehren. Ich bin aber in meinem Gesuch bisher unglücklich gewesen, und sooft der liebe Bruder auch mit Schaden (hätte) klug werden können, so sind Sie es doch niemals geworden. Eine Gemeine des Herrn ist mütterlich. Man wird unter seinen Jüngern nicht müde; denn unser Meister ist ein unermüdeter Freund der Seelen. Darum haben wir von Zeit zu Zeit auch an Ihnen die Geduld unseres Herrn bewiesen, und aller gewissen Beschwerden unserer Gemeine ungeachtet haben wir Sie so oft aufgenommen, als Sie wiedergekommen, ungeachtet Sie mir allemal meine Mühe vervielfältigt (haben). Denn Sie lieben (menschliche) Meinung, ich hasse sie; Sie ehrendas Wissen, ich verachte es. Sie suchen die Seelen ins Spekulieren, Lesen, Lernen zu führen, und ich suche alle Seelen darinnen auf, um sie mit Heeresgeschrei herauszujagen. Daraus können Sie sehen, daß meine Begierde, Sie hier zu sehen, unparteiisch und dem Sinne meines Heilands gemäß sei. Ich bin nun fünfundzwanzig Jahre durch des Herrn Gnade in einem Sinn und Gange; ich gedenke, ja ich glaube, ja ich weiß, daß, so ich noch so lange warten und in der Mühe bleiben müßte, so würde

ich alsdann eben des (gleichen) Sinnes und auf eben dem Wege sein. Ihnen aber, mein lieber Bruder, kann ich in weniger als Jahresfrist versprechen, so werden Sie entweder Ihre ganze vorige Führung so sehr bejammern und beklagen, als es so viel und noch heute ein durch Sie irregemachter hiesiger Bruder mit tausend Tränen getan, oder Sie werden einen solchen Fall tun, daß Ihnen Hören und Sehen vergehen wird. Denn Sie sind auf einem Irrwege, und Ihr Kampf ist ein Luftstreichen, und das Schlimmste könnte sein, daß Sie vor Müde und Mattigkeit endlich zum Laodicäer (Pfarrer) würden. — Eines muß ich dem lieben Bruder noch sagen: Ihr vielmaliges Täuschen in Ihren Handlungen und Engagements ist nicht nur vor Gott sündlich, sondern es ist aller natürlichen Ehrbarkeit zuwider, und wenn alle Menschen so miteinander handelten, so würde der nexus rerum (der Zusammenhalt der Dinge) nicht lange bestehen können. Im übrigen sehe ich meinem Heiland gelassen zu, was er mich ferner heißen wird an Sie wagen und versuchen, und werde es so gehorsam tun, wenn es gleich nichts ausgibt, als ich's täte, wenn er mich einen Krug nehmen und Wasser heiße in den Brunnen tragen. Kann er doch seine sacramenta, kann er doch sein ewiges Opfer nicht überall mit Nutzen anbringen, warum sollte ich auf den Nutzen sehen? Ich schaue allein auf sein Gebot, so werde ich nicht zuschanden.“

Mit kurzen, würdigen Worten rechtfertigte sich der so Angegriffene (Halle, am 22. Februar 1736): „Ich habe wider alle Ihre Ausdrücke nichts zu richten. ‚He ano klesis‘ (Der Ruf von oben) ist's allein, welche mir der Menschen Beruf legitimiert. Stehe ich drin, so machen mich kein Lob und kein Weisagen irre. — Sendet mich der Herr nach Herrnhut, so werden Sie sehen, daß ich der Gehorsamste bin, der nichts weiß, als daß ein Heiland ist. Es kann

sein, ich finde solch einen innerlichen Beruf. Dar- nach werden Sie nimmer über Unbestand an mir klagen. Ist's aber des Herrn Wille, hier zu bleiben, so richten Sie mich alsdann nicht und weissagen nicht! Gedenken Sie doch, wenn ich in solcher Dissi- denz (Zwiespalt) nach Herrnhut wäre gegangen, als ich Ihnen bezeugt, wäre das letztere nicht ärger ge- worden als das erste? Der Herr weiß wohl, warum ich geflohen.“

Aehnlich schrieb er an Bengel (Halle, 8. August 1736), Zinzendorf mache denen, die um ihn sind, tau- send Pein wegen seiner vielen Seltsamkeiten, und weil er in vielen Projekten doppelzünftig, ja bei- nahe doppelherzig werde, „obschon er im Grund auf Jesum ziele . . .; einen liebhaben wie ich den Gra- fen, und doch so viel Aergernisse: die Herrschucht, die Zweideutigkeit usw. (wenngleich das Neben- dinge sind) leiden, ist eine widerliche Pein.“

Letzte Wanderungen

Inzwischen war Oetinger in eine neue Herzensnot geraten: er schwankte weiterhin, ob er den geist- lichen Beruf festhalten oder den medizinischen wäh- len solle, nachdem er in Halle ordnungsmäßig Medi- zin studiert hatte. Er rettete sich vor der endgültigen Entscheidung in ein nochmaliges, letztes Wander- leben und besuchte zunächst allerlei Sektengemein- den in Holland, bis er in Homburg vor der Höhe bei dem überaus merkwürdigen Doktor Kämpf längeren Aufenthalt nahm. Dieser war nicht nur ein hochbe- deutender herzoglicher Leibarzt, sondern auch Füh- rer und Seelsorger der Frankfurter inspirierten Se- paratisten, der es später zum Hofprediger und Kon- sistorialrat brachte. „Bei diesem erlernte ich nicht nur die Praxis der Medizin bei dreiviertel Jahren,

indem alle Morgen um acht Uhr eine Menge Kranke zu ihm kamen, da wir dann als seine Zuhörer die Indikationen (Anzeichen der betreffenden Krankheiten) feststellen und von ihm hören mußten, wie die Rezepte darnach einzurichten seien, sondern ich war auch sonst um anderer Ursachen willen gern bei ihm, weil er sehr viele Kasus (Fälle, Schicksale) von aller Art in Bereitschaft hatte zu erzählen. Er wollte mich veranlassen, bei ihm zu bleiben und die Theologie mit der Medizin zu vertauschen; ich war aber noch ungewiß, was ich tun sollte.“ Als aber Doktor Kämpf ihn bestimmen wollte, sich von der lutherischen Kirche als einem Babel zu trennen, schied Oetinger von diesem Originalgenie in vollem Frieden.

Auf der Rückreise nach Württemberg suchte er den gelehrten Doktor Wachter in Leipzig auf, um dessen Rat wegen seines künftigen Berufes zu hören. „Er fragte mich, warum ich keine Dienste in meinem Vaterland annehmen wollte? Ich sprach: Weil man gezwungene Dinge wider die Wahrheit tun muß. O, sprach er, spiegeln Sie sich doch an mir! So wollte ich auch leben. Ich bin nun alt, kann es nicht mehr ändern; aber Sie können es. Ich sehe dazu, daß Sie gutes Mutes sind und ein fröhliches Herz haben. Schade, schade, wenn Sie in meine Fußtapfen träten! Ich warne Sie, nehmen Sie doch ordentliche Dienste an; sonst wird es Sie reuen . . . es sei doch besser, die gemeinen Wege zu gehen und sich da Gott brauchbarer darzustellen, als in eigener Abgeschiedenheit. Das drang mir tief zu Herzen und fiel mir oft, absonderlich auch jetzt, ein. Ich sprach zu meinem Gott: Was soll ich tun? Ich weiß nicht, was das Beste ist, führe Du mich! Ich halte die Schmach Christi für größeren Reichtum als die Schätze Aegyptens. Ich weiß, es wird mich gereuen, wenn ich ins Leiden der widerspruchsvollen

Arbeit gehe; aber, o Gott in Jesu Christo, höre mein Winseln und Seufzen alsdann nicht, sondern führe Du mich nach Deinem Rat der Herrlichkeit entgegen!"

Als Frucht dieser Wanderjahre erschien in Leipzig 1734 die bedeutendste seiner frühen Schriften: „Die unerforschlichen Wege der Herablassung Gottes“ (Condescensus), die im Gegensatz zu dem Separatismus, den er nun überall in seinen bedeutendsten Vertretern kennengelernt hatte, zu dem praktischen Ziele führte, sich in die Ordnung der Kirche einzufügen. Er selbst begründet seine Rückkehr damit, daß er doch keine gegründete Einigkeit unter allen auswärtigen Gemeinschaften antreffen konnte: „Ich fand nirgends, daß jemand auf die Grundideen der Apostel und Propheten seine Gewißheit baute, sondern jeder nach seinem zur eigenen Gesichtsstellung herabgebogenen Sinne der Schrift allein auf der Führung Gottes bestand. Das ließ ich ihnen für ihre Person gelten; aber mich konnte es nicht beruhigen. Ich mußte drei Säulen haben, auf welchen mein Gebäude ruhen könnte, nämlich erstens die Grundweisheit, welche ich aus der Natur vernahm, zweitens den Sinn und Geist der Heiligen Schrift und drittens die Führung Gottes mit mir nach diesem Grunde. Ich bin, dieser Forderung an mich selber auszuweichen, oft gereizt worden. Bald wäre ich zuviel auf die Grundweisheit der Natur gefallen, bald wäre ich, um des Sinnes Heiliger Schrift willen, unter die Juden gegangen, bald wäre ich, Professor zu werden, und damit dem Predigtamte auszuweichen, versucht worden, was ich auch zu erreichen wohl Mittel und Wege hätte finden können. . . So dachte ich endlich, ich hätte mehr Freiheit, auf einer kleinen Pfarre der Wahrheit nachzuspüren.“

Pfarrer in Hirsau

Das Konsistorium in Stuttgart bereitete dem weitgereisten, hochgebildeten Mann eine wenig freundliche Aufnahme; so ging er zunächst wieder nach Tübingen als Repetent und benutzte das folgende Semester zum eingehenden Studium der symbolischen Bücher: „Die Symbole (Bekennnisschriften) binden mich an die Schrift.“ Ueber sein Eindringen in Luthers Werk schreibt er damals an den Freund Steinhofer: „O wie kommt mir Luther zustatten, daß ich endlich aus meiner Vernunft (d. h. aus meinem Grübeln) komme! Luther, nicht als ein Mensch, sondern als ein geistlich gesinnter und nüchterner, unerschrockener Mann, ist mir alle Tage wie Balsam und wie Tau in der Hitze. O wie schwer und wie leicht ist es, keusch werden in der Wahrheit. . . . Das Schreien des Geistes, wie er das Sündengeschrei überschreit, erfahr' ich; da lern' ich Gewißheit und bleibe auf dem Kampfplatz stehen, und meine Feinde gehen durch vor dem Weben des Lichts, in demütigem und festem Herzen aus Gnaden gefaßt.“ — Er übernahm dann im April 1738 nach verschiedenen Verhören wegen seiner Rechtgläubigkeit die kleine Pfarrei Hirsau bei Calw. Dort verheiratete er sich im selben Jahr mit Christiane Dorothea Linsenmann, der Tochter des Uracher Stadtschreibers, die mit der Herrnhuter Gemeinde in Verbindung stand. Sie war fünfzehn Jahre jünger, „ein wahres Kleinod des Friedens; sie trachtet am ersten nach dem Reich Gottes.“ An Bengel schreibt er über sie als Verlobter: „Ich bin überzeugt, daß diejenige mit einer großen göttlichen Liebe geliebt sein müsse, welche es mit meinen hypochondrischen Grillen wagen will. Aber ich handle nicht nach Neigung, sondern nach Gottes Willen.“ Die Ehe wurde sehr glücklich; an seinen Freund Steinhofer schrieb er über die Gattin: „Lin-

senmännin ist so eine Taube, daß sie mich dauert, daß sie nicht jemand Besseres hat als mich. Ich hab' mich gar nicht in sie verliebt. Ich weiß kaum, daß sie mein ist."

Allerlei erfreuliche und leidvolle Erfahrungen mußte Oetinger auf seiner ersten Pfarrstelle machen. Die Schwierigkeit lag darin, daß er es vorher mit besonders erweckten Christen zu tun gehabt hatte, während ihm nun eine zum Teil recht weltlich gesinnte Gemeinde mit vielen Namenchristen anvertraut war, so daß er sich mit der rauhen Wirklichkeit des sogenannten christlichen Volkslebens in Staat, Kirche und bäuerlicher wie bürgerlicher Gesellschaft auseinandersetzen mußte. Eine für ihn wichtige Begegnung hatte er mit dem Schulrektor Schill in Calw, welcher, nach Oetingers Worten, immer mit Gott umging, ganz die Richtung nach innen hatte und auf die Wirkungen des Geistes merkte: „Ich liebte Schillen sehr und erwählte ihn zum Vater bei meinen Kindern; er kam auch oft zu mir und erzählte mir Wunderdinge von der jenseitigen Welt, wie namentlich, daß so viele tausend Geister ihre Gesinnungen, die sie auf Erden gehabt, mit sich nähmen und sie nicht so bald ablegen. Mir war es erschrecklich anzuhören, daß ein solcher Ankömmling in jener Welt soviel Gefahr habe, indem dort eine noch größere Verwirrung von Meinungen sei als hier, und wer den lauterer Sinn göttlichen Wortes nicht zur Beilage habe, auch in jener Welt leicht irrewerde.“ Schill war einer von den Männern, die einen Eindruck davon geben konnten, „wie weit es die Gnade in der Erleuchtung und Heiligung bei einem Menschen bringen könne“. Ausdrücklich wird von Zeugen — nicht etwa nur von Oetinger — berichtet, daß Schill bei seinem Verkehr mit der Geisterwelt bei völlig klarem Bewußtsein, Nüchternheit und Besonnenheit blieb. Johannes Herzog

bemerkt mit Recht, daß Schills Mitteilungen für den jungen Pfarrherrn nicht nur etwas Neues, sondern auch ein Antrieb waren, dies dunkle Gebiet, das als furchtbare Macht nach hundert Jahren einem Blumhardt entgegentrat, in das System seiner Forschung, seines Suchens nach Wahrheit und Wirklichkeit aufzunehmen: „Auf ganz ungezwungene Weise bezog er diese Erfahrung auf das Ganze seiner Wahrheits-erkenntnis. Er konnte später einen Swedenborg verstehen und würdigen und seiner eigenen Lehre von den letzten Dingen viel mehr Gestalt und Leben verleihen, als die orthodoxe Kirchenlehre es je gestattet hätte.“

Dagegen kam es mit dem Oberamtmann von Calw zu einem unliebsamen Zusammenstoß: der herrnhutische Hauslehrer in dessen Hause hatte Oetinger bei ihm verdächtigt, und zwar weil Oetinger an einer Versammlung von Geistlichen und Laien in Eßlingen teilgenommen hatte, in der das gegenseitige Verhältnis von Kirche und Sekten einschließlich Herrnhuts besprochen war. Ein unduldsames Verhör durch den Oberamtmann war die Folge, und die Spannung zwischen den beiden Männern wurde noch verstärkt, als Oetinger der jung und überraschend schnell verstorbenen Gattin des gewalttätigen Vorgesetzten die Grabrede halten sollte, was ihn in seiner ausgesprochenen Gewissenhaftigkeit in tiefe seelische Kämpfe brachte, ob er der Wahrheit die Ehre und dabei der christlichen Liebe ihr Recht geben solle; denn die Gestorbene war von dem Widerspruch zwischen frommen Anwandlungen und eitler Weltlichkeit gequält gewesen. Der alte Prälat Bengel aber tröstete ihn mit dem Hinweis, daß es bei Gott stünde, die inneren Widersprüche jener toten Frau abzuwägen und die Schuldfrage in Gnaden zu lösen.

Letzte Begegnung und Bruch mit Zinzendorf

Im Jahre 1739 kam es in Hirsau zu einer Begegnung mit dem Grafen Zinzendorf, der, dort aufs freundlichste aufgenommen, gegen die Abmachungen von Oetingers Freunden auf dessen Kanzel predigen durfte, obschon die wachsende Zahl seiner Anhänger allmählich zu einer schwierigen Frage an die Landeskirche geworden war. Schon im Herbst desselben Jahres kam es nun zu einer endgültigen Absage an den Grafen, die wie eine Beichte klingt, um vor sich selbst und dem bisherigen Freunde die Notwendigkeit seiner eigenen Haltung zu rechtfertigen. In dem umfangreichen Schreiben heißt es unter anderem:

Hirsau, 21. Oktober 1739.

„ . . . Wollte ich sagen, die Mystik habe ich zu Grab getragen, gehe ihr aber nach in der Trauer, so glauben Sie mir's nicht. Sagte ich, meine Furcht komme zum wenigsten Teil daher, sondern von dem 14. Kapitel des Briefes an die Römer, weil ich zur völligen Gewißheit in meinem eigentümlichen Sinn nicht komme (Römer 14, 5), wie doch Paulus will und bei Befahrung, ein schwacher Bruder könne darob umkommen, einschärft, so hör' ich Euer Gnaden schon wieder, ich soll es probieren. Ich elender Mensch, ich muß die Schrift verleugnen und kann sie doch nicht verleugnen. Vor zehn Jahren bin ich den zehnten Teil so skrupelhaft nicht gewesen; wäre ich nicht besser in meinem eigenen Sinn und Verstande fortgeloffen? Mein Trost ist, daß ich mich auf den Heiland gewagt; er allein kann retten, herausziehen, verbinden, heilen, des Schwachen warten. Das tut er durch Sie und die teure Gemeinde. Aber ich bin kein Objekt Ihrer Kur gewesen. Darf ich sagen, wie mir in Sinn kommt, obgleich ich schon weiß, daß Sie gewinnen? Ich bin in meiner Führung

nach der Schrift verwirrt und deswegen zwischen Nachfolge und Unentschlossenheit noch nie fest geworden, wie Kap. 14 des Römerbriefes fordert. Mein Trost ist, ich habe mich selbst nicht wollen achten, sondern es unter großer Angst gewagt auf den Heiland. Aber was schreib' ich Ihnen? Sie haben tausend Ideen zumal hiervon, ehe ich eine habe Ich habe nie gedacht, daß man sich wagen dürfe, durch eine nur allgemein ausgerichtete Arbeit im Namen Jesu selbst auf die Begriffe der Schrift zu kommen wie Sie. Sie bleiben aber zwanzig, dreißig Jahre auf einem Grund und wurden im eigenen Sinn und Verstand vollkommen und fest. Jesu eigene Eindrücke und des Vaters Vorverordnung garantieren Ihnen für den Ausgang. Und nun ist's mit Euer Gnaden schon so, daß Sie unser krankes Denken sich nicht mehr einbilden können, sondern denken, alle müssen diesen Weg gehen . . .

Meine ‚Anmerkungen über die Schreibart der Männer Gottes‘ zeigen es genug an, was Paulus sagt: Ihr konntet noch nicht, Ihr könnt auch jetzt noch nicht. Sie zeigen an die Verschiedenheit meiner Führung und der Ihren. Sie haben keinen Sprung gemacht, es hängt alles gar schön aneinander; wenn Ihnen eine einzige Idee zerbrochen wäre, wäre Ihr ganzer Plan zerfallen. Sie haben nicht eine akademische Logik, sondern eine göttlich juridische geführt; der Zusammenhang Ihrer Ideen sind lauter Erfahrungen, also Realitäten; da ist Beweis und Satz beisammen, aber in allen diesen Triebfedern Ihres Ganges habe ich Sie nie erkannt wie jetzt, hab' auch gegen Gelehrte niemals ausdrücken können, worin die Unterschiedenheit Ihres Weges und des Wegs der Gelehrten bestehe (da Sie doch das Wahre, Falsche und Wahrscheinliche nach einer ebenso gewissen Schlußordnung mit einer göttlichen Verwahrung vor allen ekstatischen Sprüngen wie die Gelehrtesten und

nach der Analysis Denkenden beobachtet), als in meinen Anmerkungen. Daraus sehen Sie, daß ich aus meinen eigenen Grundsätzen muß hinkommen, etwas zu glauben, sonst glaub' ich's nur, solange ich etwas fühle; hernach, weil es nicht gefaßt worden, vergeht es. Bin ich deswegen untreu oder lügenhaft oder unbeständig? Hat mir jemand nach dieser meiner Unterschiedenheit von Ihnen und dem kindlichen Gnadengang der ganzen Gemeinde, da ich in Herrnhut war, aufdecken können, wo es mir gefehlt? Wie oft haben Sie gemeint, ich sei umgestimmt, und es war doch das Grundanliegen nicht gehoben, wenigstens meine irrigen oder wenigstens nicht biblisch methodischen Grundideen; ja wenn ich's recht sagen soll, so sind mir in den wichtigsten Unterredungen über die Schrift soviel Schrecken hangengeblieben, welche nicht so geschwinde weggehen, wie Sie vielleicht nach Ihrer noblen und gesunden Aufgeräumtheit denken müssen.

. . . In allen Sachen, die ich einmal an Ihnen durchgeprüft hatte, bin ich niemals irre geworden an Ihnen. Ich hätte mich zerhacken lassen: aber gedenken Sie, wie oft Sie ziemlich gegründete Hoffnungen von mir haben weggeworfen, wie oft ich ein Objekt Ihres Zornes gewesen, da ich es hätte sollen von Ihrem Mitleiden sein (Römer 15). — Anno 1721 habe ich durch eine Prüfung mit den Inspirierten durchgemußt, die hat dreiviertel Jahr ungefähr gewährt. Da weiß ich nicht, durch wen, ob durch logischen Schluß oder durch des Heilands Stimm' ich von ihnen los geworden. . . . Die Herrnhutische und Ihre Sache hat nicht dreiviertel Jahr, sondern neun Jahre gebraucht, bis ich aus den Grundsätzen, nach meiner kranken Art, hab' können gewiß werden. Nun soll ich erst (weil es aus meinen Grundsätzen gegangen?) das, wodurch ich gewiß worden, von Ihnen alles wegwerfen? Gewiß, meine neunjährige Arbeit mit

Ihnen, ob ich schon als Krüppel (Römer 14!) angefangen und fortgefahren, hat mich doch mehr gekostet als Dampierre seine Umschiffung der Welt. Das eigene Denken kann ich nicht so ganz wegwerfen. Apokalypsis, Propheten, die Harmonie des Alten und Neuen Testaments bleibt ewig mein Grund bei aller meiner Krüppelhaftigkeit (Bengel!). — . . . Ich will alles weglegen, des Bräutigams Stimme allein hören; wird mich diese als ein Krüppel heißen morgen weggehen, so bin ich gleich bereit. Abscheiden, von hier weggehen, halte ich für eine Seligkeit; aber ich muß nicht in Scherirut (Unwissenheit?) oder Herzensdünkel, sondern in meinem eigenen Denken vollkommen werden. Jesus ist mächtig, der soviel verwirrte Knäuel mit unendlicher Geduld in mir auseinandergewickelt, wird auch dies tun, daß ich kann gewisse Tritte tun. Meine Widmung („Etwas Ganzes vom Evangelio“) nehmen Sie ja nicht auf, als wollte ich Ihnen ein Kompliment machen, sondern ich glaube, darum rede ich, so gut ich mich kennen kann. Die Mystik und Philosophie hat wenigstens jetzt in meinen Anmerkungen ihre Abfertigung.“

Mit Recht wurde darauf aufmerksam gemacht, daß — wie Jesus seine Jünger zu zweien aussandte — auch in der Kirchengeschichte gleichzeitig Männer, die aus Christusliebe auf ein gemeinsames Ziel hinstrebten, ganz verschiedene Wege einschlugen. Wie zwischen Petrus und Paulus, Luther und Melancthon, Fliedner und Wichern, so waren harte Reibungen auch bei Zinzendorf und Oetinger unvermeidlich. Die Schuld lag auf beiden Seiten; während der erste durch seinen Herrscherwillen Zwang ausübte, an manchen Charakterfehlern litt und die christliche agape (Liebe) zu sehr nur als Empfindung besaß, übte Oetinger offene Kritik selbst an seiner eigensinnigen Hartnäckigkeit wie an seiner „hypochon-

drischen Unbeständigkeit“. „Ich muß leider durch mich selbst hindurch.“ Seine unbestechliche Wahrheitsliebe und sein Gerechtigkeitssinn hat, wie er sagt, langmütig erwogen, „was an den eigensinnigen Meinungen des Herrn Grafen möchte entschuldigt werden. . . . Darüber habe ich unglaublichen Kummer ausgestanden“. So war die Trennung endgültig vollzogen.

Pfarrherr in Schnaitheim und Walddorf

In seiner Lebensbeschreibung berichtet Oetinger des weiteren: „Im ganzen blieb ich in Hirsau etwa sechs Jahre (bis 1743); weil aber Bengel Propst in Herbrechtingen war und ich eine Bedienstung in seiner Nähe suchte, so nahm ich den Pfarrdienst in Schnaitheim bei Heidenheim an. Von da aus besuchte ich dann oft den Mann Gottes, und er kam auch wieder zu mir. Ich arbeitete hier verschiedene Büchlein aus, besonders den historisch katechetischen Vorrat, und kam in meiner Theologie so weit zustande, daß, was ich glaubte, ich ohne Zweifel glaubte. Einer großen chirurgischen Bruchoperation an mir abzuwarten, welche mir wegen der Verblutung beinahe das Leben gekostet hätte, reiste ich nach Ulm. Doch erhielt mir Gott meinen Odem, und ich danke ihm für so viele Demütigungen, durch welche er mich vieles gelehrt. Ich wollte eigentlich diese Operation in Stuttgart aushalten und suchte darum einen Dienst in der Nähe von da; weil sie aber schon in Ulm vor sich gegangen, so nahm ich jetzt (1746) die Bedienstung in Walddorf an.“

Schon in Hirsau hatte er sein Pfarramt mit großem Ernst aufgefaßt und war sich seiner besonderen erzieherischen und katechetischen Verantwortung bewußt geworden. In Schnaitheim brachte er seine Er-

gebnisse in literarische Form und verfaßte außerdem noch „Vorschläge zur allmählichen Kur der Seele und des Leibes“; die Vorrede dazu spricht „von dem langen und kurzen Weg zum Christentum“: Wenn in früheren Zeiten das Petruswort galt: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig, so legt das Antichristentum jetzt viele umständliche, lange Hindernisse in den Weg, weil die ehemalige Einfalt heutzutage durch allerlei Formen des falschen Christentums versperrt ist; die verursachen uns bald ebensoviel Not wie die Uebelstände des Papsttums zur Zeit der Reformation. Darum mahnt Oetinger wie der Apostel Paulus zur „Geduld der Heiligen“, besonders gegen andere; wir müssen uns demnach in die Zeit schicken.

In Walddorf (1746—1752) erlebte Oetinger Jahre fruchtbaren Schaffens; zwar stehen wir seinen chemischen bzw. alchimistischen Studien heute fern; für ihn war die Philosophie der „Adepten“ (Goldmacher) ein Mittel zur Erkenntnis der Heiligen Schrift und zur Durchführung einer Theologie der Sinnbilder. In der Ueberzeugung, daß die Geistesgesetze in der Naturwelt sich niederschlagen und ausgeprägt vorfinden, berief er sich auf das Wort des Paulus: „Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und göttliche Größe läßt sich seit der Erschaffung der Welt in seinen Werken deutlich wahrnehmen“ (Römer 1, 20). Bei der Beschäftigung mit der Alchimie, d. h. mit der Erforschung der geheimen Naturkräfte, entdeckte er manches Heilmittel, das er den Kranken seiner Gemeinde zugute kommen ließ. Wie leidenschaftlich er seine alchimistischen Studien trieb, zeigt die folgende Anekdote: An einem hohen Festtag klopfte es an das Fenster des Schmieds Schweikert, während dieser eben Mittag hielt. Rasch wandte Schweikert sich um, schob das Fenster auf und war nicht wenig überrascht, als er draußen sei-

nen Pfarrer mit einem Tiegel in der Hand erblickte. „Was ist Ihr Begehren, Herr Pfarrer?“, fragte der Schmied. „Nur geschwind heraus und ein Feuer angemacht“, erwiderte jener, „es pressiert.“ „Der Herr Pfarrer wird mich doch nicht aufs Eis führen wollen“, sagte der Schmied, „es ist ja heute ein Festtag.“ „Bah, Festtag! Wer sagt Ihm, daß ein Festtag sei?“, versetzte Oetinger rasch. Der Schmied warf das Schurzfell um, nahm den Schlüssel zur Werkstatt und sprach, indem er hinaustrat: „Aber, Herr Pfarrer, was werden die Leute sagen, wenn wir heute ein Feuer anmachen? Es ist ja noch keine Stunde herum, daß der Herr Pfarrer gepredigt hat!“ Wie vom Schlaf erwachend, rieb sich Oetinger Stirne und Augen, sah den Schmied mit großen Augen an und sagte dann: „Ach freilich, Er hat recht. Ich dachte nicht gleich daran; wir wollen's bis morgen lassen anstehen.“

Berühmt geworden ist das Experiment mit einem trockenen Melissenbüschel, das er nach neun Monaten in eine Glasretorte tat, und zwar zerhackt und mit Regenwasser eingeweicht. Dies Wasser ließ er bei kleinem Feuer allmählich in eine Vorlage herübergehen und dann das gelbgrüne Oel der Melissen folgen, das messerrückendick auf dem Wasser schwamm: „Dies Oel hatte die Form unzähliger Melissenblätter, die sich nicht vereinigten, sondern nebeneinanderlagen, mit völliger Zeichnung und Determination (Einzelheit) aller Striche der Melissenblätter, so schön, daß ich alle Linien der Melissenblätter aufs bestimmteste wahrgenommen und meiner Frau lange vorgezeigt.“ Aus dieser Entdeckung zog Oetinger allerlei wichtige Schlüsse, z. B.: „Ich schließe, daß Gott innigst gegenwärtig sei, wenn diese Idee in die zerstäubende Materie unter dem Wasser kommt, aber von dem Irdischen unergriffen sei, in allen Werkzeugen und Geburten, daß Gott von Anfang des Wachstums ein unsichtbares Bild da-

rin unterhalte. . . Gott ergießt das Vorbild aller Gestaltungen in alle Arten der Dinge, nicht mittels Vor- ausbildung, sondern in wirklicher fortwährender Wirkung.“ Ferner schloß er daraus, daß im wachstümlichen Oel der Pflanzen das Bild mit allen Zeichnungen liege, ehe die Blume ihre Gestalt offenbare, es müsse demnach auch im Menschen ein solches Bild verborgen liegen, auch in dem gottlosesten, aber verschlungen; es liege demnach in allen Menschen verborgen, einige merken es an sich, andere nicht. Ja noch mehr wollte Oetinger daraus erschließen, indem er zunächst das Gleichnis vom Sterben und Aufleben des Samenkorns für unser Sterben und Auf- erstehen zu Hilfe nahm: „Was du säst, wird nicht le- bendig, es sterbe denn. Nun, was stirbt, lebt vorher. Das Sterben ist nur eine Abscheidung der Dinge, die das Leben verdecken, Abdeckung der groben Hülse: das treibende lebende Wesen bleibt allezeit . . . die irdische Hülse bleibt in der Retorte, das bildende Oel geht als ein Geist über mit völliger Form ohne Materie. . . Der Leib ist zweierlei: die grobe Hülse und der Stoff zum geistlichen Leib, dieser ist schon in dem bildenden Lebensgeist, und derselbe nimmt die bleibenden Stäublein wieder an sich, wenn er in die Erde gesät wird. S o w e i t können wir nach- sinnen, der geistliche subtile Leib ist in dem natür- lichen verborgen; aber er kommt nicht ohne Gottes Auferstehungskraft hervor. U n d d a v o n w i s - s e n w i r s e h r w e n i g.“

Mit Recht ist bemerkt worden, daß Oetinger trotz heißen und fortgesetzten Bemühens nicht in seinen chemischen und alchimistischen Versuchen unter- ging, und merkwürdig ist ein Bericht, den Blum- hardts Amtsvorgänger in Möttlingen, Dr. Christian Gottlob Barth, in seinem Büchlein „Süddeutsche Originalien“ bringt: „Oetingers eigenen Freunden und Verwandten war das fast leidenschaftliche Ver-

gnügen, mit welchem er seine chemischen Arbeiten bis ins Alter betrieb, unbegreiflich und sogar lästig. Alle Bemühungen jedoch, ihn davon zurückzuhalten, blieben vergeblich, bis ihn einst in Murrhardt ein merkwürdiger Fremder aus weiter Ferne besuchte, der ihn überzeugte, daß es für ihn Zeit sei und sich zieme, jene Beschäftigung aufzugeben.“ — Aber nicht das Irrige und Verkehrte in Oetingers naturwissenschaftlichen Beschäftigungen ist bleibend und für die Nachwelt fruchtbar geblieben, vielmehr die großen Gedanken seiner drei in Walddorf entstandenen Werke: einmal die lateinisch verfaßte Untersuchung über den *sensus communis*, d. h. das allgemeine Wahrheitsgefühl, zweitens „Die Wahrheit des *sensus communis* oder des allgemeinen Sinnes nach den Sprüchen und dem Prediger Salomo“, drittens die lateinische „Theologie, aus der Idee des Lebens abgeleitet“, zu denen endlich viertens das wichtigste, erst viel später im Jahre 1772 entstandene „Biblische Wörterbuch“ hinzukommt.

Nach Oetinger selbst findet man im erstgenannten Werk die Grundbegriffe der Schrift beisammen: „Der Zweck des ganzen Buches steckt in den letzten Worten:

1. Suche, wie Sokrates, das Nützlichste und Einfältigste aus der Gelehrsamkeit jetziger Zeit heraus!
2. Schaffe, daß du aus der Physik und Moral dir das zueigen machest, was am nächsten zu den Ausdrücken Heiliger Schrift heranreicht, damit selbst die Worte, die du aus dem Grunde schöpfest, eine Aehnlichkeit mit dem Stile der Heiligen Schrift haben. Das übrige spare auf die Auswicklung jener Welt; denn die Zeit ist eine eingewickelte Ewigkeit und die Ewigkeit eine ausgewickelte Zeit.“

Noch ausführlicher äußerte er sich in einem Brief an den befreundeten Grafen von Castell aus dem

Jahre 1752: „Wegen meines Buches über den *sensus communis* kann ich in Wahrheit sagen, daß mir Gottes Angesicht mit biblischer Redensart vorgeleuchtet, wo nicht zu allen Worten, so doch zur Hauptsache. . . Der *sensus communis* ist das Verborgene der Menschen, ein stilles Gefühl der Ewigkeit, oder, wie Salomo (Prediger 3, 11) sagt, Gott habe die verborgene Ewigkeit in der Menschen Herz gegeben. Dies wird auf viele Arten heutzutage unterdrückt, es wird für Schwärmerei gehalten. Canz (Professor in Tübingen) doziert öffentlich, ohne daß einer kommt und sagt: Der Herr schelte dich!, es sei kein Trieb zu Gott im Menschen, sondern es komme alles durch Unterricht in ihn. Es sind aber oberherrschäftliche (souveräne), von des Menschen Erziehung unterschiedene, von den Menschen selbst verschiedene, auf die Ewigkeit zielende Triebe im Menschen, und wenn dies nicht ist, so ist das Zeugnis Gottes im Menschen, auch im wiedergeborenen, unerklärbar: wenigstens ist jener Sinn, der *sensus communis*, das Rezeptivum (das empfängliche Organ) davon.“

Die zweite Schrift erklärt er selbst schon im Titel als „das beste Haus- und Sittenbuch für Gelehrte und Ungelehrte“. Er fährt dann fort: „Der ganzen Menschlichkeit, Freunden und Feinden, Bekannten und Unbekannten übergibt dieses Buch zum Spiegel und Aufrichtung des allgemeinen Sinnes aus den Sprüchen der Weisheit der Verfasser.“ In der ersten Ausgabe ist dem Werk die Uebersetzung eines Buches des Grafen Shaftesbury hinzugefügt, „damit man sehe, wie dieser Naturalist (Materialist) vom *sensus communis* gedacht habe. Ich weiß mancherlei Strahlen der Weisheit auch in den Naturalisten aufzufinden: ich bin so engherzig nicht, daß ich gleich alles verwerfe, wogegen ich sonst viel einzuwenden hätte. Ich denke an Jesu Rede, die mich tausendmal

mein Urteil hat aufgeben heißen: ‚Wehret ihm nicht; wer nicht wider euch ist, der ist für euch.‘

Oetinger hat das dritte Werk auf Veranlassung des Konsistorialpräsidenten Baron von Zech geschrieben; es enthält die Summe seines ganzen christlichen Lehrsystems, ausgehend vom Ausspruch des Petrus: „Du hast Worte des ewigen Lebens“ und von dem Auftrag, nach dem die Apostel alle Worte dieses Lebens reden sollen (Ap. Gesch. 5, 20). Den Sinn des tiefgründigen, schwerverständlichen Werkes faßt Oetinger selbst in zwei Sätzen zusammen: „Gott ist die Wirklichkeit des Lebens selbst“ und „Leiblichkeit ist das letzte Ziel der Wege Gottes“.

Mit vollem Recht wurde darauf hingewiesen, daß Oetinger nicht nur ein Bücherschreiber war, sondern ein Mann des Lebens in und aus Gott, d. h. ein inniger Beter. So schrieb er einmal von Walddorf aus im Jahre 1748: „Mein Kampf ist erstens, alle Tage vor Gott stehen, zweitens gerne tun vor Gott, was ich ungern tue, drittens nicht große Dinge begehren, aber viertens, was Gottes würdig ist, nicht verachten“; und in einem späteren Predigtbuch stehen die Worte: „Beten ist nicht nur Worte aus dem Gebetbuch vor Gottes Angesicht ausschütten, sondern, weil Gott Vater aller Menschen nach dem Gebet Jesu Christi soll genannt werden, so heißt beten die Macht üben, mit Gott zu wirken. . . Hieraus sehet ihr, wie ihr beten sollet, nämlich daß es eine Wirkung habe ins Heiligtum Gottes im Himmel.“

Als Dekan in Weinsberg

„Von Walddorf, wo ich vieler Erbauung bei meiner Gemeinde mich zu freuen hatte, bin ich im Jahre 1752 als Stadtpfarrer und Spezial-Superintendent oder Dekan nach Weinsberg berufen worden, wo ich

meine Reden über die Evangelien und Episteln und mein biblisches Wörterbuch schrieb, aber auch durch viele aus der Hölle entstandene Lügen sehr geprüft wurde, bis mich die Lästerungen endlich hinwegtrieben und ich (1759) nach Herrenberg versetzt wurde.“ Mit diesen kurzen, inhaltsschweren Worten geht die Selbstbiographie über den nun folgenden Lebensabschnitt hinweg, der als die Tragödie seines Lebens zu bezeichnen ist. Ein äußerer Grund, daß Oetinger dort nicht Wurzel fassen konnte, war, daß er — ein schwerblütiger, freilich geistig höchst beweglicher Schwabe —, mitten ins Frankenland versetzt, mit dessen leichterem Volksschlage und seiner damals oberflächlich gewordenen Kirchlichkeit auf unvorhergesehene Schwierigkeiten und Widerstände stieß. Hier setzte seine Seelsorge kräftig, aber bei den meisten Gemeindegliedern erfolglos ein. So schreibt er im Jahre 1754 an den Grafen von Castell: „Wenn man die Zuhörer besucht, das haben sie gern, auch hören ihrer etliche gern von Jesu sprechen; etliche aber sind noch voll Kurzweil, Lachen, ausgelassenen Wesens . . . alles, was ich schreibe, auch in geistlichen Dingen, das ist wider den goût (Geschmack) der Leute. Sie wollen eine einschläfernde Lehre haben. In meiner Gemeinde besuche ich alle Tage Leute; aber was ist's? Man stellt mir ein Glas Wein vor und schwätzt von Dingen, die ich nicht gern höre. Ihr Wunsch wegen meiner Gemeinde ist herzlich gut gemeint; aber in Capernaum fängt er nicht. Die Leute lieben den Wein als einen Gott.“

Zu solchen Schwierigkeiten mit der Gemeinde traten nun heftige Anfeindungen, Verleumdungen, ja gemeinste Bezeichnungen seines persönlichen Lebens. Wie schon in Hirsau mit dem vorgesetzten Amtmann in Calw, begannen sie auch in Weinsberg damit, daß er in seiner Eigenschaft als Dekan („Spe-

zial“) mit dem dortigen Oberamtmanne Zusammenstöße hatte, von denen wir nur Andeutungen in seinen Briefen besitzen, z. B. „Mein Vogt plagt mich bis aufs Blut. Ich kann seine Ungerechtigkeiten nicht länger unterschreiben. So gibt's keinen Menschenplager und Bösewicht. . . Ueber meinen Vogt kann man sich nicht vereifern, als wenn man muß. Gewiß nicht der Superintendentengeist, sondern die Pflicht nötigt mich. Sonst schmeißt er mich vom Posten und macht sich zum Spezial. Also muß ich ihm resistieren (Widerstand leisten). Das habe ich meisterlich getan. Nun, da er siehet, daß ich ihm die Spitze biete, ist's Friede.“ Aber das war nicht das Schlimmste: ärgerliche, häßliche und grobe Aeüßerungen einer sich zurückgesetzt fühlenden Almosenempfängerin gegen Oetinger, die ihn einen Märleinsprediger nannte und andere Beschuldigungen aussprach, wurden weitergetragen; auch der dortige Schulmeister erwies sich als ein „Lügenschmied“, der ihm die Unterschlagung von kirchlichen Gebühren vorwarf, so daß sich Oetinger in einer Neujahrspredigt öffentlich dagegen verwahren mußte: „Ich bin kein Judas, ich bin ein Jünger Jesu, der dem Geiz und der Ungerechtigkeit feind ist.“

Jedoch die Atmosphäre war vergiftet, und als die Widersacher in seiner Gemeinde der Person und Amtsführung ihres Geistlichen nichts anhaben konnten, erfanden sie Skandalgeschichten, die sich mit einer Gemeinheit ohnegleichen gegen sein Haus, seine Gattin und Tochter richteten. Die erstere wurde des Ehebruchs bezichtigt, die Tochter der Blutschande. Inwiefern die schwer beleidigte Familien-ehre wiederhergestellt wurde, wissen wir nicht; nur daß das Lügengewebe zerriß, geht aus dem Schweigen der Akten darüber hervor. Damals schrieb er über seine Frau an den Grafen von Castell: „Meine Frau ist so grade und einfältig, so ohne von etwas

Bösem zu wissen, daß ihre Fehler besser sind als der bösen Pietisten Tugenden. Die bösen Leute sind so verderbt von der Argdenklichkeit, daß sie keines so einfältigen Gedankens fähig sind wie meine Frau.“ Mit köstlichem Humor kommt er einmal auf kleine Reibungen mit ihr zu sprechen, aber gerade während der schweren Anfechtungen von außen her durfte er bekennen: „Ich und meine Frau sind unter dem Gnadenhimmel einig.“ Innerlich war der von wahrer Gottes- und Christus-Liebe erfüllte Seelsorger bis ins Mark getroffen von den grundlosen Anschuldigungen; aber er faßte diese Vorgänge als Prüfung auf und rang sich zum Gebet für seine Feinde durch; ja er ließ sich durch sie demütigen: „Mein Leiden ist verschmerzt . . . es hat alles Leiden den Nutzen, daß es uns gewisse stolze Meinungen, worauf wir bauen, entdeckt. Denn wenn ich gewisse Meinungen an mir nicht mit Erstaunen wahrnehme, so werde ich nicht anders. Die Gnade muß diesen Weg gehen mit uns. . . Süß ist es, zu dulden, wenn die unverständigen Kühlelein auf der Henne umherspringen.“

Als wichtigste literarische Frucht dieser „höllischen Jahre“ sind die „Reden nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl über die Evangelien und Episteln“ entstanden, die Oetinger 1758 als „Weinsberger Predigtbuch“ herausgab; nicht ein gewandter Kanzelredner, wohl aber ein lauterer Zeuge seines Herrn Christus tritt uns darin entgegen. Er selbst gibt als seine Predigtregel an, daß man erstlich kurz predigen müsse, „damit man nicht wieder hinauspredige, was man hineingepredigt. Zweitens muß man einfältig, ohne entlehnte Worte, ohne Schultermini (theologische Begriffe) reden, damit der Zuhörer fühle, es sei eine Frucht der Lippen und des Herzens. Drittens muß man gründlich reden, Sachen auf Sachen vorbringen aus eins, zwei, drei Leitideen der ganzen

Rede, es sei nun, daß man sie verborgen halte oder ausdrücklich vorstelle. Viertens muß man sehr massiv oder augenscheinlich reden, damit sich die Sachen selbst behalten; absonderlich muß man Fakten und Geschichten, wie Gottfried Arnd, in die Reden einwirken.“

Heinrich Hermelink, der Kirchengeschichtsschreiber Württembergs, konnte noch 1949 feststellen, daß das Volk der Schwaben den oft schwerverständlichen Meister trotz seiner Sonderlichkeiten verstanden habe; bis zum heutigen Tage werde dieses Predigtbuch noch gelesen mit seiner Nachschrift: „Der Mensch ist sich selbst das größte Rätsel; an uns liegt es, daß wir es täglich lösen.“

Bevor er am 20. April 1759 aus Weinsberg fortging, hielt er seine Abschiedspredigt über den Vers aus dem Psalm 56: „Ich habe dir, Gott, gelobt, daß ich dir danken will; denn du hast meine Seele vom Tode errettet, meine Füße vom Gleiten, daß ich wandeln mag vor Gott im Lichte der Lebendigen.“

Als Dekan in Herrenberg

Die Selbstbiographie sagt mit wenigen Worten Wichtiges über sein Wirken in Herrenberg aus: „Hier lehrte ich das Volk ganz geruhig, ohne äußerliches Aufsehen, und brachte sonst die Zeit mit Aufzucht meiner Kinder zu, deren ich, nachdem mir sechs gestorben sind, noch vier habe.“ So können wir bei der Sparsamkeit der Quellen wenigstens einen schnellen Blick auf die liebevolle Sorgfalt werfen, mit der sich der so vielbeschäftigte Forscher, Seelsorger und Kirchendekan der Heranbildung seiner Kinder widmete. Er fährt dann fort: „Von Büchern verfaßte ich in Herrenberg die „Entrevue (Begegnung) im Reiche der Toten zwischen Demokrit

und Zinzendorf“, um recht klarzumachen, inwiefern letzterer die Lehre von Christi Priestertum durch seine familiäre Bräutigamsliebe zum Herrn aus den Augen gesetzt, was nur wenige erkennen, und ohne welches man die Bewegungen derselben Gemeinde nicht beurteilen kann. Ferner habe ich auch in dieser Zeit die drei Teile der „Gülden Zeit“ geschrieben und hier gezeigt, wie sich alle Universitäten dazu anschicken sollten, ihre Konzepte zu läutern und dem besten Muster der Denkungsart entgegenzueilen. Ich bin wohl kein Professor, aber dafür ein Philosoph, und zwar zuerst für mich selbst, indem ich alle unechten Absichten außer der Wahrheit mit Füßen trete, dann auch andern, indem ich die Wahrheit ungescheut sage, welche ich auf der Universität nicht so gut sagen könnte. Nachdem ich nun hier einige Vorschläge gemacht hatte, wie Theologie, Jurisprudenz und Medizin möchten verbessert werden, so schrieb ich, wohl wissend, daß man in der ‚Gülden Zeit‘ keine Juristen mehr nötig haben wird, ein Büchlein: ‚Grundweisheit zur Rechtsgelehrsamkeit‘. . . Die Professoren aber in Tübingen wurden böse auf mich, daß ich mich in die Jura mische. Doch es hat hierbei keine Gefahr: Derjenige, welcher die Grundweisheit oder Philosophie treibt, soll ja die allgemeinen Gedanken aller drei Fakultäten innehaben, und so habe ich denn, nicht als Jurist, sondern als Philosoph die ‚Grundweisheit zur Rechtsgelehrsamkeit‘ geschrieben.“

Das erste der genannten Bücher brachte die endgültige Lossagung vom Grafen Zinzendorf. Was Oetinger in schwerem geistigem Ringen als Grundwahrheiten der Bibel erkannt und am Beispiel von Hiob und den Sprüchen Salomos dargestellt hatte, fehlte völlig bei Zinzendorf: „Der Graf springt mit beiden Füßen hinein und sagt nur: Jesus Christus! Von dem ewigen Wort will er phantastischerweise

nichts hören, weil er keine Grundideen als seine Gemeine gelten lassen will.“ Die übrigen Werke sind mit Bengels endzeitlichen Gedanken verwandt und, ganz ähnlich wie später Blumhardt zu hoffen wagte, auf die Zukunft des Reiches Gottes gerichtet, aber nicht, ohne praktische Forderungen an die wissenschaftlichen Fakultäten zu richten.

Nun vollzog sich wieder eine entscheidende Wendung im Leben des Sechzigjährigen. Zunächst fiel er im Jahre 1762 in eine gefährliche Krankheit. Er merkte bereits Anfänge einer Brustfellentzündung gelegentlich einer brüderlichen Zusammenkunft mit Gleichgesinnten in Eßlingen, reiste dennoch fort und litt nun ein halbes Jahr lang an Schwindsucht. „Ich befand mich am Rande des Grabes, alle Arznei war umsonst. Nachts um elf Uhr ging immer die Fieberhitze an, und ich konnte meine Gedanken nicht loswerden, bis ich endlich eine Tafel ins Bett nahm und schrieb. Ich schrieb — den zweiten Teil der ‚Irdischen und himmlischen Philosophie‘, vor den Pforten der Ewigkeit, in gewisser Ueberzeugung des mir bevorstehenden Todes. Es sollte mein Testament sein, und ich fand dabei Ruhe. Endlich schickte mir Herr Geheimrat Georgii, nachdem schon alle Hoffnung dahin war, durch Herrn Storr des Hekalios weiße Pflöpfen. Durch dieses Mittel wurde ich gesund, wie Herr Pfarrer Philipp Matthias Hahn in Omstmettingen, Verfasser der Himmelsmaschine, bezeugen kann, der damals mein Vikarius war und den ganzen Verlauf meiner Krankheit weiß. Nachdem ich wiederhergestellt worden war, kam mir Swedenborgs Buch ‚Principia rerum naturalium‘ (Grundbegriffe der Naturdinge) in die Hand; das übersetzte ich, machte daraus den ersten Teil der ‚Irdischen und himmlischen Philosophie‘ und gab das ganze Werk, nachdem es in Tübingen durch die Zensur gegangen war, in Druck.“

So bewundernswert es ist, daß Oetinger im Angesicht des Todes eine große philosophische Schrift zunächst zur Verteidigung der Theosophie von Jakob Böhme verfaßte, so wurde dennoch die hinzugetretene Herbeiziehung des nordischen Propheten Emanuel Swedenborg zur zweiten Tragödie seines Lebens. „Ich wußte, daß Swedenborg mein Unglück sein werde; doch falle ich lieber in den Abgrund, als daß ich eine erkannte Wahrheit erschlage.“

Jahrelang hat Oetinger mit dem Mystiker Swedenborg in einem geistigen Austausch oder besser gesagt in einem geistlichen Ringen gestanden, wovon der nachfolgende Brief einen bezeichnenden Ausschnitt gibt und klarmacht, was der schwäbische „Magus des Südens“ von dem schwedischen Geisterseher annahm, und was er verwarf, nämlich seine als autoritativ angesehene geistliche Schrifterklärung. Er sah hier die Gefahr der Schwärmerei, während er Swedenborgs Gesichten Glauben schenkte. Diesen bezeichnet er als „einen Vorboten, daß in dem Königreiche Jesu Christi auf Erden die Gläubigen werden ein *Sensorium* (ein Fühlungswerkzeug) haben, wodurch sie mit den oberen Mitgenossen der Hochzeit des Lammes reden und Gemeinschaft haben“. Swedenborg geht schon am 11. November 1766 mit einem ausführlichen Schreiben darauf ein, worin er das von Oetinger geforderte „Zeichen“ ablehnt: er sei dazu ausersehen, himmlische Geheimnisse zu schauen. Daraufhin gibt Oetinger in seiner höflichen, aber bestimmt gefaßten Antwort den Hauptpunkt seiner Kritik an Swedenborg an. „Da die Sache für Verständige von höchster Wichtigkeit ist, werden Sie die Bitte um fernere Belehrungen genehmigen mit dem Beding, daß Sie nicht meinen, es müßte irgendeine Lehre, sie werde nun im Himmel oder auf Erden als Glaubensregel vorgeschrieben, von einem Manne Gottes mit dem gleichen Grade der Gewiß-

heit angenommen werden wie die Worte Jesu Christi . . . denn obgleich der Geist Christi alle Propheten getrieben hat, so war doch keiner mit solcher werkzeuglichen Reinigkeit inspiriert."

Wegen seiner Mitteilung von Swedenborgs Gedanken und wegen der Schrift „Historische Nachrichten der Geisterwelt“ hatte Oetinger schwere Anfeindungen von allen Seiten zu erdulden und heiße Kämpfe mit dem Konsistorium auszufechten. Zwar ging der schriftliche Verkehr mit Swedenborg noch einige Jahre weiter, endete aber schließlich mit einer Absage an den nordischen Seher. Er schrieb einmal in einem Brief: „Vielleicht werde ich noch sein größter Widersacher; er bläst, nur in einem andern Sinn, mit (dem Aufklärer) Semmler in ein Horn. Ich beklage sehr, daß ich ihm anfangs, weil er das Untere und Obere nach dem Tode bestätigte, in meinen ersten Schriften Beifall gegeben.“ Jenes Trennungsschreiben an Swedenborg ist von Stuttgart aus datiert (7. Oktober 1766), wo er damals als Mitglied der „Landschaft“, d. h. der Landstände, seinen Sitz auf der Prälatenbank hatte und nach bestem Wissen und Können auch in den politischen Pflichten seinen Mann stellte als unbeugsamer Wahrheitszeuge, „der Gott fürchtete und sonst niemand in der Welt“.

Stuttgart, den 7. Oktober 1766

Da ich hier in Landschaftsgeschäften mich aufhalte, so empfangen Sie gestern Dero werthes Schreiben vom 23. September. Den Katalog Ihrer Bücher habe ich inzwischen bekommen und habe auch die übrigen Bücher, absonderlich das von der Engelweisheit, gelesen und viel Uebereinkunft mit Heiliger Schrift befunden. Aber, o mein lieber Herr, Sie werden kaum glauben, wieviel ich ihrethalber leiden müssen, daß ich Ihres Buchs ersten Teil, und zwar nur die Visa (Visionen), übersetzt.

Sie bezeugen in Ihrem Brief heilig, der Herr sei selbst von Ihnen gesehen worden, und er selbst habe Sie gesandt zu tun, was Sie tun. Ich glaube, daß Ihnen das Gesicht, wie dem Gehasi, eröffnet worden, Dinge zu sehen, die ohne Exempel sind. Ich glaube, daß Sie aus einem berühmten Philosophen ein Prophet und Seher werden, wie es solche zu den ersten Zeiten gegeben. Da aber Geister der Propheten, die durch den Geist reden, untertan sind den Propheten, die nach dem Geist reden dürfen (1. Kor. 12, 1), so werden Sie gerne ertragen, daß Sie geprüft werden. Ist nicht die Heilige Schrift, ja die heilige Offenbarung, ein Lagerbuch für alle, die da lesen und hören? Suchet, heißt es Jesaias 34, 16, in dem Buch des Herrn, es wird nicht an e i n e m fehlen. Ein Erd- einwohner soll also suchen, wenn er auch noch keine Entdeckung des geistlichen Sinnes von Ihnen hat. Wenn man nichts von den unbekanntem Dingen des Himmels verstehen kann ohne Sie, so ist die Offenbarung von Ihnen vergeblich gelesen worden. Man kann aber verstehen, daß alle auf eine Stadt zu warten hätten, deren Baumeister Gott ist. Aber in was für neue Zweifel bringen Sie mich, der ich so begierig nach Ihren Entdeckungen war! Die Welt ist ungläubig genug, und Sie nehmen ihr das Vermögen, die Stadt Gottes als eine Stadt zu verstehen. Man soll sie geistlich verstehen. Ich bitte Sie, Sie möchten mir noch einmal antworten, ehe Sie sterben, oder wir müssen auch an den Dingen vom Zustand nach dem Tode ungewisse Nachrichten vermuten. Dem Gideon ist Jehovah erschienen (Richter 6, 14). Er hat gesagt: ‚Ich habe Dich gesandt‘; Gideon gab zurück: ‚Mache mir ein Zeichen, daß ich wisse, daß Du der Herr seiest, der mit mir redet‘.

Sie haben uns etliche merkwürdige Zeichen von dem Zustand nach dem Tode gegeben. Sie sind erheblich; aber sie reichen nicht hin zu glauben, daß

die Offenbarung Johannis bloß geistlich, nicht leiblich und nach der Fährte des Buchstabens zu verstehen sei. Sie werden auch Zeichengefordert haben, diese sind aber nicht für uns. Geben Sie Zeichen für uns, daß Ihre Lehre vom neuen Jerusalem wahr sei; Gott kann seinem Geist nichts zuwider sagen. Ich bitte Sie demnach, von dem Herrn, der Ihnen erschienen, zu begehren, daß Sie mit Johannes selbst reden, ob er Ja sage zu Ihrer Erklärung. Bitten Sie sich dreiste aus, mit den zwölf Aposteln mehr als mit Enos zu reden und mit Paulus zu sprechen, dessen Epistel Sie nicht anführen. Wollen Sie sich mehr als dem Paulus, mehr als dem Johannes geglaubt wissen? Sagt nicht Paulus, ein ander Evangelium sei dem Bann offen?

Warum können wir nicht in Ihren Schriften finden, daß Sie mit den zwölf Aposteln oder 24 Aeltesten geredet haben? Könnte es nicht geschehen, wie Paulus sagt, daß ein verstellter Engel des Lichts, der dem wörtlichen Sinn Johannis entgegen ist, beschlossen habe und gesagt: ‚Ich will ein falscher Geist sein in Swedenborg? (2. Chron. 18). Wie groß ist das Wort, das Jesus am Ende der Offenbarung bezeugt (Kap. 22, 18): ‚So jemand dazu tut, so jemand davon tut! Sie sagen: ‚Die Stadt ist keine Stadt von Mauern, von Perlen, vom Brunnen des Lebens‘: heißt das nicht davon tun? Wenn Sie nun sagen in Ihrem Buch vom neuen Jerusalem, der neue Himmel und die neue Erde sei die neue Gemeinde, die Stadt, die herabfährt, sei nichts als die himmlische Lehre, so wird alles in heiliger Offenbarung anders genommen, als es die Zeichen des klaren Wortes geben.

Der Vorsatz der Ewigkeit in Christo, nach den Briefen an die Epheser und Kolosser, muß Ihnen unbekannt sein, sonst würden Sie nicht sagen, die Erde bleibe bestehen als eine Pflanzschule der

Geister. Die Planeten mögen unserthalben Pflanzschulen der Geister sein; die Schrift schweigt davon.

Ich meine, es könne einer zweitausend Jahre, wie sie Zinzendorf beschreibt, in der geistlichen Welt sein und doch am Tage des Herrn anders denken müssen, wenn Holz, Heu, Stoppeln verbrannt sind.

Dies schreibe ich alles aus Liebe und bin

Ihr untertänigster Diener

Oetinger

Als wichtige Folgen des Verkehrs mit Swedenborg mußten seine Biographen feststellen: Oetinger ist mehr als bisher selbst in den Verkehr mit der Geisterwelt getreten, und er ist mit seiner Kirchenbehörde in Konflikt und in den Vorwurf der Irrlehre geraten. Schon durch den frommen Calwer Rektor Schill hatte er ja — wie wir sahen — in dieses dunkle Reich Einblick erhalten, so daß ihm die Erscheinungen von Geistern keineswegs eine unerhörte Sache waren; aber er bekannte von sich selbst: „Ich bin gar nicht neugierig auf die tiefe Wunderwelt, wenn mich Gott nicht hineinführt.“ Die volkstümliche mündliche Ueberlieferung hat viel davon zu berichten gewußt, daß er den Geistern sowohl in seiner Kirche wie von einer Waldkanzel aus gepredigt habe; sicher ist nur, daß er aus seelsorgerlichem Antrieb versucht hat, auf dahingeschiedene, noch gebundene irrende Seelen einzuwirken.

Alles dies trat allmählich zurück; als er das siebenzigste Lebensjahr erreicht hatte, sagte er gelegentlich: er mache sich wenig aus diesen Dingen; „wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir, das heißt: Gläubige wissen, daß sie niemand aus der Hand Jesu reißen kann, und diese machen als Erstgeborene der Kreaturen Gottes sich wenig aus diesen Neuigkeiten. Sie leben, sie sterben dem Herrn. Wie es in den Planeten aussehe, das wollen sie erst künftig erfahren. Jetzo streiten

sie nach den neutestamentlichen Kampfregeln — dazu Swedenborg nicht viel beiträgt — um die Krone des Lebens.“

Als Pfarrer seines großen Sprengels war Oetinger ein eifriger Arbeiter in seinem Beruf und ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse; allmählich gewann er Klarheit in seinen besonderen Aufgaben, nämlich ernst und besonnen in die Tiefe des göttlichen Wortes einzudringen und durch Heranziehung des *sensus communis*, d. h. der allgemeinen Wahrheitserkenntnis, eine breite Grundlage des christlichen Lebens herzustellen unter Betonung der Sprüche Salomonis. — Von seiner schlichten Einfachheit und Demut, die ihn neben unverkennbarer Hoheit beseelte, zeugt die folgende Begebenheit: Einst war ein junger Vikar bei ihm über Nacht. Oetinger sah lange schweigend aus seinem hochgelegenen Pfarrhause zu Herrenberg ins weite Land hinaus, wo man die Lichter der Dörfer leuchten sah. Als ihn der Vikar fragte, was er denke, da er so still sei, antwortete Oetinger: Ich dachte an die treuen Mütter in diesen Dörfern, die jetzt teils die Kleider ihrer Kinder zusammenflicken, teils ihre Säuglinge pflegen, und dachte: es würde gut sein, wenn ich einmal einen so guten Platz im Himmel bekäme wie diese.

Als Prälat in Murrhardt

Nachdem er in den Gemeinden seines Herrenberger Dekanatskreises mit viel Segen gewirkt hatte, wurde er durch den Herzog Karl Eugen gegen den Willen des Konsistoriums als Prälat nach Murrhardt berufen, wo er von 1766 an bis zu seinem Tode 1782 verblieb. Auch hier brachte ihm die einfache Bevölkerung hohe Achtung und Ehrerbietung entgegen. Als einmal eine Volksempörung ausbrach, ging er auf die Bitte des Oberamtmanns mit diesem auf das Rathaus, und es gelang ihm alsbald, das Volk zu

beruhigen. Kurz nach seinem Amtsantritt setzten peinliche Verfolgungen seitens der Kirchenbehörde wegen seiner Veröffentlichung „Swedenborgs und anderer irdische und himmlische Philosophie zur Prüfung des Besten ans Licht gestellt“ ein. Ein Verhör wurde angesetzt und das genannte Buch beschlagnahmt und verboten, ohne daß dem Verfasser Gelegenheit gegeben wurde, sich vor einer theologischen Fakultät zu verantworten, wie er verlangt hatte, was ihm aber von der Obrigkeit als Unbescheidenheit ausgelegt wurde. In einem scharf gehaltenen „Reskript“ (amtliche Mahnung) wurde ihm befohlen, weder in noch außer Landes etwas zum Druck zu befördern; es werde von ihm erwartet, „daß Ihr in Eurer Lehre, in Predigten und Schriften hinkünftig bei dem geltenden Vorbild der evangelischen Lehre verbleiben und Euch durchgängig so verhalten werdet, wie von einem echten evangelischen Prälaten und Theologen unseres Herzogtums mit Recht gefordert werden kann“.

Gegen dieses beleidigende, seine Ehre kränkende Ketzengericht wehrte sich der nun bald Siebzigjährige mit vollstem Recht, und er hatte die Genugtuung, daß der Herzog Karl Eugen ihm versichern ließ: „Wenn Er tausend Verfolger hätte, sollten sie Ihm nichts anhaben.“ Auch stimmte der Fürst seiner Hauptthese bei, „daß man die Heilige Schrift ohne Weltphilosophie interpretieren solle“. Zwar mußte er noch manchen Kampf gegen kleinliche Angeber in seinen hohen Jahren durchfechten, so daß er sagte: „Sie lauern auf mich und versteht mich keiner“; aber er blieb bei dem, was er als recht und wahr erkannt hatte: „Meine Theologie enthält alles beweiskräftig. Sie ist unüberwindlich. Ich habe sie in sechsundvierzig Jahren gemacht unter dem Beistand des Heiligen Geistes. So stolz und trotzig bin ich nicht auf mich, sondern auf Gottes Führung.“

Als eines der letzten Werke seines umfangreichen Schaffens, das zugleich zu den wichtigsten gehört, erschien 1776 das „Biblische Wörterbuch“, in welchem er die Summe seines Denkens und Forschens niedergelegt hat. Zunächst soll es unter Ablehnung der Leibnizschen Abstraktionen dazu dienen, „die Sinnlichkeit der Schriftausdrücke klarzumachen und die philosophische Phantasie zu reinigen“. Ausführlich spricht er sich über den Zweck des Buches gelegentlich des Wortes „Priester“ aus; dort heißt es: „Die Priester des Alten Testaments waren Juristen, Aerzte und Theologen zugleich; zu jetziger Zeit aber sind die Wissenschaften zerrissen, so daß kein Priester des Neuen Testaments an die Wissenschaften des Alten heranreicht. Gesetzt aber, es besitze ein Priester Neuen Testaments alle Wissenschaften der heutigen Gelehrten, als Mathematik, Physik, Kräuterkunde, Dynamik, beisammen, es fehle ihm aber der geistliche Geschmack oder die wahre Liebe, so ist er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Er versteht alsdann die Worte Jesu und der Apostel ganz anders, als es die genaue Ausdrucksweise der Apostel mit sich bringt. Eben dazu ist dieses Wörterbuch da, daß man sehe, wie man mit aller heutigen Wissenschaft nicht dahin komme, geistliche Vorwürfe (Gegenstände) mit geistlichen Worten zusammenzuhalten (1. Korinther 2, 13). Das Wort vom Kreuz ist einem Priester von jener Art eine Torheit (1. Kor. 1, 18).“

Lebensausgang

Drei Triebkräfte hatten nach seinen eigenen Worten Oetinger zum Werkzeug in der Hand Gottes gebildet: die Stimme der Weisheit auf der Gasse, der Sinn und Geist der Heiligen Schrift, die äußeren Schickungen Gottes. In seinen letzten Schaffensjah-

ren trat immer beherrschender die Mitteilung vom Sinn der Heiligen Schrift an die Gemeinde in den Vordergrund. Nach den vorhandenen Zeugnissen hat der Greis sein Seelsorgeamt noch bis zum Jahre 1778 geführt, namentlich sich für seine regelmäßige Sonntagspredigt wohl vorbereitet, wie die gedruckten Predigtbände ausweisen. An Ostern 1778 stand der Sechundsiebzigjährige zum letzten Male auf der Kanzel und predigte „von der Freude über den Auferstehungstag“. Sein Sohn Johann Friedrich übernahm als sein Gehilfe alle Amtspflichten, auch gab er noch einige Schriften des Vaters heraus. Dieser bemerkte einmal, wenn er sterbe, könne er Christo nichts sonderlich Gutes, das er getan, aufweisen, ausgenommen dieses: daß er gegen das göttliche Wort immer große Hochachtung gehabt habe.

In seinen letzten Lebensjahren wurde der so geistreiche Mann immer stiller und kindlicher: „Er hatte in seinem Leben, besonders in jüngeren Jahren, so manchen inneren und äußeren Kampf durchgemacht; jetzt aber wußte und vernahm er nichts mehr von Angst und Not, Verfolgung und Spott, sondern hatte nur eine einzige Vorstellung unwandelbar fest im Herzen: ‚daß Gott mein lieber Vater und immer bei mir und um mich ist und mich hört, wann ich zu ihm bete.‘“ (Nach dem Bericht seines Sohnes.) Oetingers Schüler und jüngerer Freund, der berühmt gewordene Pfarrer und Mechanikus Philipp Matthias Hahn, schrieb über dessen kindlichen Zustand, der dennoch in schweigendem Gebet bestand: „Unser alter Oetinger hat sich sein ganzes Leben lang bei seiner rastlosen Geschäftigkeit gar niemals keine Ruhe gegönnt; der liebe Gott aber hat dem treuen Mitarbeiter noch auf der Erde eine Zeit der Sabbatstille und Ruhe geben wollen; denn welche Ruhe könnte vollkommener und seliger sein als die einer frommen, unschuldigen Kindheit?“ Oetingers

Frau sagte: „Wer ihm in die Augen gesehen oder wer ihn beten gehört hat, wird nicht behaupten, daß er kindisch war.“

Sein Schwiegersohn, Pfarrer Klemm, hat eine oft mißverständene Mitteilung überliefert, nach der Oetinger vor seinem Verstummen erklärt habe: „Ich stehe nun eigentlich wieder auf dem alten Punkt, auf welchem ich schon als Kind gestanden habe; denn alle meine Wissenschaft ist im Kleinen Katechismus des seligen Luther enthalten.“ Zur wesentlichen Ergänzung dieser Aeußerung weist sein Biograph Herzog darauf hin, daß Oetingers Wahlspruch lebenslänglich das Wort des Anselm von Canterbury gewesen sei: *credo, ut intelligam* (ich glaube, um zu erkennen); das heißt also: der Glaube ist die Wurzel, die Erkenntnis die Krone am Baum des christlichen Lebens, wofür man noch auf das Petruswort hinweisen könnte: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Joh. 6, 69). Noch drei Jahre vor seinem Tode beschäftigten ihn eschatologische (endzeitliche) Gedanken; so heißt es in seinem letzten Brief vom 20. April 1779: „Ich habe die Apokalypse vor mir, ich wünsche die Länge und Breite zu erfüllen, ich wünsche, die *dissidia* (Zwiste in den Kirchen) hören auf und die Liebe bleibe. Adieu mit Frieden.“

In ununterbrochenem Gebetsumgang verbrachte er schweigend die letzten Jahre; auch im kurzen Verlauf seiner Todeskrankheit „erhob er voll Innigkeit Hände und Antlitz zu dem, in welchem er stets sein einziges Heil gefunden. So entschlief er am Sonntag Estomihi, dem 10. Februar 1782, in dem Herrn, nachdem er sein Leben fast auf achtzig Jahre gebracht hatte“ (Ehmann).

Ein genialisch veranlagter, freilich durch Leidenchaften in Schuld geratener schwäbischer Dichter, Christian Friedrich Daniel Schubart, hat nach Oetin-

gers Tod eine treffende, umfangreiche Würdigung „dieses so verschrienen, von wenigen gelesenen und von den wenigsten verstandenen großen Mannes“ gegeben, „den man unter dem Kleide, das seine Herrlichkeit verdeckt, beinahe gänzlich verkennt“. Darin gesteht er freimütig, daß er während seiner Gefangenschaft auf dem Hohenasperg durch Oetingers Epistelpredigten die stärksten, ja ihn völlig umwandelnden Eindrücke erfahren und ungeahnte Aufschlüsse über die „noch von niemand so begreiflich gemachten Wahrheiten“ erhalten habe: „Er wird erst von der Nachwelt gehörig geschätzt und benutzt werden. Unter uns ist er jetzo ein Vogel aus der fernsten Himmelszone, der sich nach Norden verschossen hat und weder Luft, Nahrung noch Gesellschaft für sich findet. Wir sind viel zu verdorben, um solche Kraftmenschen ganz verstehen zu können. So tief ich im Schutt der Weltmeinungen stak, so versteckt mein angeborenes Wahrheitsgefühl war, so empfand ich doch die unwiderstehliche Einfalt und Hoheit dieses Mannes, der sich durch Herablassung, Duldung und Bruderfreundlichkeit im lieblichsten Lichte vor mir entfaltete, und meine Seele hatte gleichsam ein dunkles Vorgefühl von den Freuden, die dieser Mann künftig in mir wecken sollte.“

Der viel mehr bekannte schwäbische Romantiker, Arzt, Dichter und Geisterseher Justinus Kerner berichtet das folgende über Oetinger: „Fast alle, die den merkwürdigen Mann auch nur einmal in seinem Leben gesehen hatten, mußten bekennen, daß sein Anblick wie sein Wirken Ehrfurcht und Liebe einflößten. Denn es war in ihm eine gewaltige M a j e s t ä t der Liebe, Hoheit und Demut, stille, feste Kindlichkeit des Glaubens unverkennbar, man mochte ihn nun als Lehrer der Gemeinde oder als Tröster und Pfleger der Armen, Betrüben und Verlassenen

oder in seinem tiefen, sinnvollen Spiele der Natur gesehen haben.“

Oetinger wirkte stark auf manche Theologen der ihm folgenden Generation in Württemberg und auf den besonderen schwäbischen Pietismus; auch im neunzehnten Jahrhundert haben seine Landsleute wie Carl August Auberlen, Karl Eberhard Ehmann und Johannes Herzog mit bedeutsamen Werken und namentlich mit Sammlung seiner zerstreuten Schriften das Andenken an den großen Einsamen wach gehalten. Albrecht Ritschl sagt in seinem großen Werk „Geschichte des Pietismus“, Württemberg habe keinen genialeren Theologen aufzuweisen, und neuestens ist ihm in Heinrich Hermelinks „Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg“ durch ein umfangreiches Kapitel ein würdiges Denkmal gesetzt. Im übrigen aber war sein geistiger Einfluß im neunzehnten Jahrhundert auf wenige, allerdings hochbedeutende Männer beschränkt, wie den Philosophen Schelling, den Naturforscher Gotthilf Heinrich von Schubert, den Denker und genialen Techniker Franz Baader, den Theologen Richard Rothe, um nur einige Namen zu nennen. Erst in den letzten Jahrzehnten wird seine überragende Bedeutung von Wissenschaftlern wie Ernst Benz und Wilhelm Albert Hauck klar erkannt und dargestellt. Der letztere hat im Jahr 1947 Oetingers Natur- und Gottesauffassung in ihrem Zusammenhang aus modernster Sicht heraus behandelt; er macht auf die geradezu epochale Bedeutung und auf die alle Zeiten überspannende Tragweite seiner naturphilosophischen Leistung aufmerksam: „Es ist ein Wesensmerkmal echter Prophetie, daß ihn ein inneres Muß zum Reden treibt.“ Diese Prophetie, die fern von jeder bloßen Autoritätsgläubigkeit liegt, geht gerade uns heute Lebende an, die wir von neuen Entdeckungswegen der Physik und anderer Naturwissenschaften

wissen, auf denen man dem innersten Geheimnis des Lebens und seiner Kräfte nahekommen möchte, bei manchen Forschern im richtigen Bewußtsein, daß dies Geheimnis letzthin Gott allein vorbehalten bleibt. Aber aus der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebens folgt die Selbstbescheidung des Wissens; wie Oetinger sagt: „Was nicht nötig ist zu wissen, das wird niemand begehren zu wissen.“ Darauf beruht nach Hauck seine unschätzbare Wichtigkeit für die Auseinandersetzungen der Gegenwart und Zukunft, daß er uns die Waffen liefert gegen die Einseitigkeit des Rationalismus, der Mechanistik und des Materialismus und uns in seiner entschiedenen Vertretung des Lebensprinzips als Wegweiser und Beispiel voranleuchtet. Was er aber aus dem reichen Schatz seiner tiefgläubigen, aus Erfahrung und Denken gewonnenen Frömmigkeit auch heute noch jedem Gebildeten und Ungebildeten zu geben hat, davon soll die folgende Auswahl aus seinen Werken Zeugnis ablegen.

II. Teil: Bekenntnisse, Kerngedanken und Gebete Oetingers

Glaubensbekenntnis

Ich war tot, nun aber lebe ich; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Ich bin also durch denselben dem Gesetz und dessen Zeremonien gestorben, dem allein lebend, welcher mich von allem außer dem Gebot der Liebe losgemacht.

Er hat mich für majorenn (mündig) erklärt und mein geistliches Erbteil meiner Sorgfalt zur Verwahrung anvertraut, daher ich keines Vormundes brauche.

Geist und Wahrheit sind die wesentlichen Stücke meiner seligmachenden Religion; die genaue und pünktliche Erfüllung aller Arten einer echten und uneigennütigen Liebe ist mein unausgesetzter Gottesdienst.

Meine Kirche ist der Tempel meines Leibes, der sowohl dem Aeußern als dem Innern nach gereinigt und zur Wohnung des dreieinigen Gottes bereitet ist. Jesus ist darin allein der Prediger, der mein Gewissen sich zur Kanzel auserlesen und bestimmt hat. Herz und Sinne, alle Begierden sind die Zuhörer, welche da in eingekehrter Sittsamkeit und Fleiß bemerken und bewahren, was aus seinem holden Mund geht.

Wenn er auftritt und sein liebliches Evangelium verkündet, ist's Sonntag; Feiertag hingegen, wenn er mir das Andenken seiner Wohltaten oder eines treuen Freundes und Märtyrers in meiner Seele wichtig und lebendig macht. Wenn er aber wegen meiner Fehler und Gebrechen mich zur Rede setzt und bestraft, so ist bei mir Buß-, Bet- und Schweigungstag.

Wird mein Lehrer öfters gänzlich stille, so erwäge ich entweder das Gehörte oder ergreife zur Betrachtung meine Bibel als die beste Postille (Erbauungsschrift) zur Veränderung, oder bei Ermangelung derselben lese ich in dem großen Buch der Natur. Uebrigens verbleibe ich richtig dem mich überlassend, welcher mich zur neuen Kreatur zu machen willig ist.

Wenn er zu Zeiten mir das Vergnügen gönnt, einige von seinen Freunden und Gefährten auf seiner Reise, Glieder meines Hauptes und Reben meines rechten Weinstocks zu erblicken, so vergnügt sich mein Herz an ihm mit ihnen und verbindet sich zur Gemeinschaft der Leiden, die uns auf dem Weg nach dem vorgesteckten Ziel begegnen

können, und in dieser Ordnung halte ich auch nach dem Sinne des Lammes mit denselben das Liebesmahl,

Meine Taufe ist das wirkliche Begräbnis nebst der gänzlichen Tötung alles dessen, was zum Bilde des ersten Adam mir gerechnet werden kann.

Wenn in mir Christus, der andere Adam, wesentlich zum Vorschein kommt, und wenn man aus meinem Tun und Lassen seinen Kindersinn verspürt, alsdann feiere ich Weihnachten; Ostern aber, wenn mein Geist durch alles Leiden, so durch Tod und Hölle triumphierend durchgegangen. Himmelfahrt halte ich, wenn ich mittlerweile Freiheit bekomme, mich zu Gott, meinem Ursprung, aufzuschwingen. Pfingsten halte ich, wenn die Gnade aus der Höhe besonders durch den Heiligen Geist in mein Herz ausgegossen wird.

Lassen sich anmutsvolle Strahlen als von ferne sehen, so wird's Tag; und Morgen, wenn die Sonne wirklich meinen Horizont bescheint; Mittag, wenn sie sich in ihrer schönsten Klarheit an dem Firmamente offenbart; Abend aber, wenn sich die Gnade bisweilen verbirgt und untergeht. Ja, Nacht und Mitternacht wird es, wenn Verlassung und Versuchung auf mich stürmen und mein Gemüt benebeln, daß ich meine Gnadensonne gar nicht zu erblicken fähig bin. Wenn mir endlich durch den großen Wiederbringer sich mein Alles nach und nach erneuert, alsdann erscheint das Neue Jahr.

Nach manchem rauhen und kalten Winter erfolgt ein lieblicher Frühling, der die schönen Spuren von der herrlichen Macht und Kraft meines himmlischen Gärtners zu erkennen gibt. Im Sommer zeigt sich erst die ganze Frucht der ausgestreuten Saat. Auf den Herbst wird unter mancherlei Abwechslung alles zeitig (reif) und von dem mit Freuden eingesammelt, der ausgestreut und gepflanzt hat. Im Winter wird mein Baum des Lebens oft aller Zierde und Gestalt beraubt, so daß es scheint, er sei gar verdorrt. Doch ist's nur darum über ihn verhängt, damit er zu neuer Fruchtbarkeit in einer solchen Welt bequem und tüchtig werde, allwo das Beständige die Unbeständigkeit ist. Und dies währt so lange, bis derselbe (Baum) endlich durch die unsichtbare Hand des Herrn nach vielfältigem Versehen in das himmlische Paradies verpflanzt wird.

Was alsdann sich offenbaren wird, sind dergleichen Dinge, die kein fleischliches Auge je erblickt und kein sterblich Ohr gehört und vernommen hat, ja welche die wenigsten zu fassen fähig sind, daher (es) am besten ist, mehr davon zu erfahren als zu reden.

Herr, hilf mir auch dazu aus Gnaden, — und was wird das sein, wenn ich dich seh' und dort vor deinem Throne steh'! Ach, unterdessen lehre mich, daß stetig ich mit klugem Herzen suche Dich! Amen. Hallelujah. Amen.

Selbstbekenntnis

An der Bestimmung meiner Begriffe vom Alten und Neuen Testament habe ich von 1721 bis 1772 an einem fort vor Gottes Angesicht unter tausend Versuchungen, Gefahren und Verfolgungen mich beschäftigt; dessen gibt mir mein Gewissen Zeugnis. Ich hoffe, Gott als der himmlische Weingärtner werde mich von allen überflüssigen, daher nicht taugenden Gedanken, von allem, was nicht Frucht bringt, noch täglich reinigen. Ich lerne alle Tage, wie ich Gott einen Vater nennen soll, so daß er mir es selber offenbare durch nähere Aufschlüsse seines Worts nach Psalm 119: Mache mich lebendig in deinen Worten! Der buchstäbliche Sinn, getreu gelesen, führt in die lebendigmachende Kraft. — Was den Artikel von der Sünde betrifft, so habe ich an meinen Geburtstag, und sonst je nach den Gegebenheiten, alle meine Sünden Gott gebeichtet und Gott und Jesum Christum, den Hohenpriester, gebeten, Er möchte mir Vergebung der Sünden, als durch ein Pfand des himmlischen Erbes, im Geist versiegeln, damit ich nicht erst in jener Welt im Erkennen meiner Irrtümer lange zubringen dürfe. — Die Offenbarung Gottes des Vaters in der Gemeinschaft der Heiligen durch leibliche und liebevolle Handreichung des Geistes ist mir eine der allertuersten Wahrheiten. Ich suche mich zu vereinigen mit den Seligen im Himmel und auf Erden und durch ihre Fürbitte und Zuflüsse bestärkt zu werden; und weil Muhammed die Christen anklagt, daß sie die ausführlichen Vorstellungen der Belohnungen in jener Welt hintansetzen und sich mit Allgemeinheiten begnügen, so arbeite ich Tag und Nacht darauf, die letzten Dinge, so deutlich als sie in der Schrift stehen, zu verstehen und durch wiederholte, nicht außerordentliche Offenbarungen Gottes in mir bestätigen zu lassen, damit ich an nichts klebe auf dieser Welt, sondern meinen Wandel im Himmel habe.

Vorrede zu der Schrift

„Die Wahrheit des Sensus communis oder des allgemeinen Sinnes in den nach dem Grundtext erklärten Sprüchen und Prediger Salomo oder das beste Haus- und Sittenbuch für Gelehrte und Ungelehrte.“

Der ganzen Menschlichkeit, Freunden und Feinden, Bekannten und Unbekannten, übergibt dieses, zum Spiegel und Aufrichtung des allgemeinen Sinnes aus den Sprüchen der Weisheit, der Verfasser.

Der erste Mensch war demütig und einfältig, und dieses hat der vielgeschäftige stolze Geist zu dessen Fall mißbraucht; wir aber sind nach dem Fall hochmütig und vielfältig; wir sind verdrossen, unser Elend einzusehen, und mögen deswegen am allerwenigsten mit uns selbst umgehen. Wir wissen nichts mehr von den Reichtümern unseres Inwendigen, dadurch wir herrschen sollen über das Auswendige; wir sind uns selbst und allen denen feind, die in sich selbst kehren. Der Sohn Gottes hat uns einen leichtern Weg als die Natur gezeigt, wieder zu uns selbst zu kommen und wahre Ruhe zu finden; aber wir legen die Reden des Sohnes Gottes und seiner Knechte nach den Künsten der Schlange und nach unserem verderbten Geschmack aus und demütigen uns nicht gerne. Ach, was für eine fremde Gewalt ist über uns, daß wir weder zu Gott, noch zu uns selbst, noch zu der Heiligen Schrift, sondern zur Eitelkeit Lust haben! Dieses merkte ich schon vor dreißig Jahren an mir; ich sah gründlich, was Paulus sagt, Römer 7: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes“; und wieder: „So tue nun dasselbe nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt“. Ich wurde mir daher recht feind, traute niemand weniger als mir in meinem doppelten Ich; doch suchte ich mich zu erniedrigen und zu verleugnen, um sowohl die auf der Gasse rufende Weisheit, nämlich die lehrenden Buchstaben der Werke Gottes, als auch die Worte des Sohnes Gottes und alles, was damit übereinstimmt, kurz die Schreibart der Heiligen Schrift zu verstehen, damit mir dieselbe sage, wer ich sei, und aus welchen seltsamen Widerspielen ich handle. Lieber Leser, wundere dich nicht, daß wir einander so fremd, so undeutlich und auf allerhand Meinungen versteuert vorkommen. Wir haben die wahre Demut verloren und lieben die Eitelkeit; darum, ehe ich dich und du mich gründlich kennst, muß manches in uns beiden vorgehen. Man muß tief graben (Sprüche 2, 4). Meine Arbeiten biete ich, zu mir selbst gekommen, dir aus herzlicher Liebe an. Wenn ich mich anschau, so finde ich dich in mir selbst; denn die Weisheit spricht (Sprüche 27, 19): „Wie das Wasser, dem Aussehen nach, eines ist wie das andere, so ist ein Herz des Menschen wie das andere“ und: „Der Odem des Menschen ist eine Leuchte des Herrn“ (Kapitel 20, 27). Ich suche einen jeden Menschen wie mich selbst zu lieben. Nun lerne dich

kennen, damit wir einander auch kennen und lieben mögen; entferne dich von dem Gepränge der Worte und such Sachen, so werden wir uns in diesem Buch, und hernach in den Werken Gottes, und in unserem inneren Grund wahrhaftig freuen. In dieser Absicht übergebe ich dir mein Buch aus aufrichtiger Gesinnung.

Heilsgewißheit

Jeder Gläubige soll in aller Angelegenheit seine Zuflucht zu Gott und zu dem Hohenpriester Jesus nehmen und ihm vorhalten, so gewiß Gott seinen Willen durch den Tod seines Sohnes bestätigt, so gewiß habe er seinen Sinn geändert und geglaubt, so gewiß habe er also Vergebung der Sünden, das Recht oder die Gerechtigkeit zum himmlischen Erbe, ungeachtet der Anfälle von der Sünde; das Evangelium daure immer fort, es biete immer die völlige Gnade des Heils an, es stärke mit dem Heiligen Geist der Salbung allezeit, es ziehe heraus aus allen Gedanken, die das Gesetz, die Ueberbleibsel der Sünde und des Todes verursachen. Und in diesem Genuß der Gewißheit aller dieser vermachten Güter bestehet das Heil, welches sich in verschiedenen Zeiten auf alle erstrecken werde, wie der Tod des ersten Menschen sich auf alle erstreckt hat; und wer sich vom Heiligen Geist in alle Wahrheit führen läßt, dem bleibt nicht ein Jota (Buchstabe) zurück von allem Vorsatze Gottes: er hat eine gewisse, unzweifelhafte, unwiderlegliche, ganz gesunde Erkenntnis.

Über das Wirken Jesu

In diesem Ernst nahm der Verfasser die Worte Jesu in ihrem Zusammenhang und mit dem Licht der apostolischen Erläuterung derselben vor sich und fand das Wunder des ewigen Vorsatzes, des Wohlgefallens Gottes gegen alle, die Jesu recht anhangen. Da hielt er sich mehr als jemals an die Person Jesu, suchte alle seine Namen, alles, was von ihm gesagt war, zusammen und bekam von der unendlichen Liebe Jesu zu den Seinigen, die sich zu seinen Jüngern ergeben, von seiner Geduld gegen ihre Fehler, von seiner Verkündigung der Liebe des Vaters und dann von der Fülle seiner Gottheit, von seiner unendlichen Würdigkeit, die Menschen durch seine Fürbitte angenehm zu machen, so erhabene und gewisse Eindrücke, als er nie gehabt, daß er von seinem A bis zu seinem O, von seiner ewigen, unendlichen Geburt und von seinem ewigen, unauflöslchen Leben, von seinem ewigen Spie-

gel der Liebe des Vaters und aller Dinge, von seiner erstgeborenen Hoheit vor aller Kreatur ganz einen neuen Blick empfangen. Absonderlich von seiner Bürgschaft für seine Eigenen, die aus seinem Fleisch und Bein von Anbeginn waren; mit welcher Bürgschaft er sich dem Vater von Anbeginn verbunden, als Haupt der künftigen Gemeinde zu leiden, ihre Sünde auf sich zu nehmen, das Gericht über sie auszuhalten, die Feindschaft im Fleisch zu töten, dem Tode die Macht zu nehmen, Preis, Ehre und Unvergänglichkeit ihnen zu erwerben; durch seine Auferstehungskraft alles zu erneuern; die Erde zum Himmel zu machen, damit Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; die gefallene Kreatur Gott wieder zuzuführen und sie zu heiligen; als Hoherpriester, Mittler und neuer Schöpfer sich eines jeden, der an ihn glaubte, insbesondere anzunehmen und in der Welt alles zu ihrem Besten zu regieren; endlich sie in eben die Herrlichkeit, die der Vater ihm gegeben, in sein Reich und seine Residenz zu erheben, ja gar zu e i n e m Geist mit ihm zu machen; daß endlich, wie aus Gott alle Dinge gekommen, so durch Jesum in Gott alle Dinge wieder geordnet werden, daß Gott sei alles in allem.

Vom Geist und Buchstaben

Es ist keine subtilere (feingesponnenere) Versuchung aller Heiligen als eben diese, daß, wenn ihnen Gott ein ausnehmendes Maß des Lichts oder der Erkenntnis und Erfahrung geschenkt, sie dasselbe wie Hiob in die Form ihrer Gedanken einschränken, zu einem Bild und Maßstab auf alle vorkommenden Fälle annehmen und eigenmächtig daraus einen Schluß und Ausschlag zu einer sicheren Gewißheit nehmen; denn sie werden gemeiniglich auf ihr innerliches Licht kühn, daß sie hernach aus demselben zu viel oder zu wenig schließen, Teilumstände mit allzu gemeinen Gründen beurteilen und als solche, die von den Gesetzen der Vernunftschlüsse durch Christum frei zu sein vermeinen, den Vernunftlehrern zum Gelächter werden, indem diese ihnen offenbare Fehler und Verstöße wider die gesunden Regeln der ordentlichen Schlußfolgen zeigen können.

Die Schrift ist meine äußere Richtschnur, und der Heilige Geist wird nach derselben meine Kasuistik sein. Durch diesen wird jedem Jünger Jesu zur rechten Zeit gegeben werden, nicht zwar aus, doch nach den Regeln der Schlüsse, die besondere Erörterung der Fälle nach dem Vorbild der Lehre zu finden.

Von der Herrlichkeit Gottes

Was über geistliche Dinge ohne Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes gelehrt wird, das gewährt keine theologische Erleuchtung. In der Herrlichkeit Gottes, welche durch Christum aufgeschlossen worden, soll Gott, der Mensch, das Gesetz, die Sünde, die Gnade, die Kirche und die Auferstehung der Toten erkannt werden. Gott nämlich ist der Gott der Herrlichkeit; der Mensch ist in der Herrlichkeit, die nur noch nicht aufgedeckt ist, wiedergeboren, das Gesetz ist ohne die Herrlichkeit Gottes ein Gesetz des Todes und der Sünde, mit der Herrlichkeit dagegen ein Gesetz des Geistes des Lebens; die Sünde ist ein Mangel an der Herrlichkeit Gottes; die Gnade und das Heil in Christo ist nach dem zweiten Timotheus-Briefe die Herrlichkeit, welche aus dem Blute des Kreuzes und aus der Vollendung des Verdienstes Christi wiederum ausfließt, und womit die Seele dereinst soll umkleidet werden, weshalb denn auch der Gnade nach dem Epheser-Briefe die Herrlichkeit zugeschrieben wird; die Kirche ist der Leib Christi, durch welchen Gott seine Herrlichkeit vor den Engeln und vor dem ganzen Weltall offenbaren will (Eph. 3, 10); die Auferstehung endlich und die letzten Dinge sind nach dem Kolosser-Brief die Eröffnung der Herrlichkeit. Was also außerhalb der Herrlichkeit von der Person Christi gelehrt wird, sei es nun das Leiden oder der Tod oder das Begräbnis oder die Hinunterfahrt zur Hölle oder die Auferstehung oder die Auffahrt zur Rechten, das gewährt keine Erleuchtung. Darum hat Johannes in seinem Evangelium die Erklärung der Herrlichkeit vorausgeschickt, welche Christus vor der Welt im Logos, im Leben, im Licht hatte, welche drei die Herrlichkeit Gottes ausmachen und nach Vollendung des Opfers in eben diese Herrlichkeit wieder ausgehen. Die Erleuchtung hat also überall die Erkenntnis der Herrlichkeit in allen einzelnen Teilen der Theologie zum Gegenstand, und so muß denn die ganze Theologie notwendig aus der Idee des Lebens und der Herrlichkeit hervorgehen.

Von der Idee des Lebens

Gott allein hat ein unauflösliches Leben, ihm allein kommt Unsterblichkeit zu. Dagegen hat keine Kreatur in sich selbst ein unauflösliches Leben. Es ist wohl wahr, daß die Seele nicht getötet werden kann, und daß sie nach dem Untergang des Leibes doch noch übrigbleibt. Aber es kommt dies der Seele nicht aus Naturnotwendigkeit zu,

sondern nach einer freien Bestimmung Gottes. So kann sich denn auch eine Auflösung des seelischen und geistigen Lebens durch moralisch wirkende Ursachen ergeben, woraus dann eine physische Verwirrung und Aufhebung der ursprünglichen Harmonie folgt. Hieraus ergibt sich, daß die Unsterblichkeit der Seele aus der Heiligen Schrift nicht bewiesen werden könne, sondern nur deren Freiheit vom Tode.

Christus ist das wahre Leben, im Fleische offenbart. Er ist die Wurzel und der alleinige gesegnete Same. Er hat vermöge seiner Menschwerdung und Geburt Fleisch und Blut angenommen, durch seine Auferstehung aber dieses zu einem Leben der Herrlichkeit erhöht. Er hat vermöge seiner Geburt unsere Schwachheiten an sich genommen, durch den Tod und die Auferstehung aber dieselben verwandelt. Vermöge der Menschwerdung war er gehorsam bis zum Tode, kraft der Auferstehung aber hat er den Tod verschlungen in den Sieg und will uns infolge seiner Erhöhung den Geist darreichen. Vermöge dieses Geistes haben seine Schüler, welche in die Aehnlichkeit seines Todes miteingepflanzt waren, Aehnlichkeit auch hinsichtlich seiner Auferstehung gewonnen. Dieser Geist der Verheißung war ihnen Same und Wurzel, Mutter und Quelle aller Güter. Von diesem Geist hatten sie die innigste Empfindung, durch denselben gaben sie anderen den Beweis des Geistes und der Kraft. Von diesem Mittelpunkte aus haben die Apostel die Predigt des Wortes auf mannigfaltige, gerade vorliegende Umstände in gar reichem Maße hingewendet, so daß sie, wenngleich unter verschiedenen Worten, doch immer nur eines sagten, daß nämlich Christus auferstanden sei, daß uns, wenn wir glauben, sein Geist dargereicht werde, daß wir im Geiste den Tod Christi feiern, daß wir im Geiste dem Fleisch absterben, der Welt gekreuzigt werden, daß wir mit der Kirche wachsen und die Kraft seiner Auferstehung anerkennen. Hieraus schließe ich, daß die ganze Kraft der Ueberzeugung von der Auferstehung Christi und von der Auferweckung der Toten von der Kraft der Einwohnung des Geistes Jesu Christi in uns belebt sein müsse.

Vom Worte Gottes

Es kann nicht anders sein, das Wort Gottes redet oft etwas, das über und wider unsere natürlichen Begriffe geht. Denn Gott redet vielfach mit uns aus dem Unsichtbaren und nach dem Ausgangspunkt, worin die Dinge von da aus stehen. Soll sich da das Wort Gottes in unsere

natürliche Vernunft und künstlich gemachten Gedankenregeln derselben einschränken lassen? Das sei ferne! Man verehere, was der Erhabene über und gegen unsere natürlichen Gedanken ganz erhaben spricht! Es ist besser, ein Wort Gottes nicht verstehen und es doch im Herzen behalten, als zu bald verstehen wollen und sich eine falsche Deutung darüber machen. Wer in Wahrheiten, welche über die gegenwärtigen Dinge hinausgehen, einen anderen Weg der Weisheit sucht, als der in dem Wort Gottes ist und der dasselbe selbst ist, der muß gewiß der rechten Weisheit verfehlen.

Nun, mein Leser, wundere dich nicht! Diese Sachen bleiben immer dunkel, bis die Decke, womit alle Völker verhüllt sind, abgetan ist (Jes. 25, 7). Unterdessen spüren wir der Wahrheit, so gut wir können, nach und nehmen die Worte der Schrift zur Regel. Weiter wollen wir nicht gehen, als daß uns das Verständnis der Worte Gottes in den letzten Gründen etwas aufgeschlossen werde.

Bruderliebe als Beweis des neuen Lebens

Das ist die große Sache von der Bruderliebe, daß ein jeder in dem andern etwas von dem Geist der Herrlichkeit sehe und um deswillen alle aufsteigenden Gedanken von der Ungleichheit in andern Stücken unterdrücke. Denn gemeinlich urteilt ein jeder über den andern nach dem, daß er gleiche Gemütsneigungen hat, oder nachdem er gleiche Erkenntnisse, gleiche Gaben hat. Aber daraus entsteht gleich lauter Mißhelligkeit, Parteilichkeit, Voreingenommenheit, Eigensinnigkeit.

Jeder Mensch ist göttlichen Herkommens, jeder Mensch ist geweiht zur Genießung der ewigen Glückseligkeit; darum ist jeder Mensch zu lieben. Noch mehr aber diejenigen, die gleichen Sinn aus der neuen Geburt, aus dem Wohlgefallen an der Wahrheit, aus dem Evangelio der Herrlichkeit Gottes gefaßt, die Christum zu ihrem Herrn angenommen und also nicht mehr sich selbst leben wollen, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist; diese müssen wir besonders als Brüder und Glieder Jesu Christi lieben, sie hochhalten, ihr Bestes befördern, für sie beten, ihre Ermahnungen annehmen, sie aus Demut ehren und ihnen folgen, ihre Freude für unsere Freude, ihr Glück und Unglück für unser eigenes halten und im Hinsehen auf die künftige Einheit des Geistes, davon Jesus gesagt: daß sie alle eines seien (Joh. 17), uns mit ihnen auf alle mögliche Art mit keuscher Liebe vereinigen.

Vom Sinn des Neuen Testaments

Man muß gestehen, daß die Reden der Männer Gottes Neuen Testaments etwas voraus haben vor denen Alten Testaments, sich am Herzen und Gewissen zu beweisen. Beide dringen ins Innerste, erfüllen das Herz; aber jene lassen vieles im dunklen Gefühl beruhen, woraus leicht wieder eine Furcht und Zweifel entstehen kann; diese aber geben eine ganz aufgeklärte Erkenntnis, sie füllen das Herz nicht nur mit e t w a s Ganzem, sondern mit aller Wahrheit und Weisheit, soviel dazu gehört, in der Welt zu sein, wie Jesus auch war. Im Alten Testament sind die Wortfiguren und sinnlichen Ausdrücke häufiger; im Neuen Testament aber quellen mehr Lebensfiguren aus dem Geist; diese haben eine Wunderkraft und eine unbeschreibliche Schönheit, das Leben nicht nur, wo es möglich wäre, abzumalen, sondern mit einer gleichen Empfindlichkeit in des andern Herzen zu entzünden oder rege zu machen. Darum heißt es Jakobus 1: Gott, der von lauter Willen, seine Gaben mitzuteilen, überfließt, habe uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit, nämlich durch das verkündigte Wort; und wiederum: Wir sollen das Wort aufnehmen mit Sanftmut, weil es unsere Seelen erhalten könne. Darum haben solche Männer (Apostel) alle Kunstregeln ohne Kunst, weil ihre Rede aus dem Leben geht; sie sprechen das Alte niemals ohne das Neue aus (Matth. 13, 1; Joh. 2), sondern jeder redet aus seiner eigenen Fülle und Quelle nach dem Maß des gliedlichen, obwohl ihm selbst unbekanntem Verhältnisses an dem Leib Christi.

Die größte Wahrheit ist, daß nur e i n e Wahrheit ist, und alle Wahrheit ist in Jesu. An dieser zu halten, hat mich mein Erlöser in meinem siebenten Jahr durch einen unwiderstehlichen göttlichen Eindruck auf lebenslang verwahrt, und die Pforten der Hölle haben mich ungeachtet mancher Stöße und Verwundungen nicht überwältigt. Ich kenne meinen Erlöser, und er bleibt mein Licht und mein Heil und meines Lebens Kraft. Vor wem soll ich mich fürchten?

B a r m h e r z i g werden war des Erlösers, als eines Menschen, Zunehmen, und durch diese Barmherzigkeit müssen wir auch zunehmen, süß, gut, mitleidig gegen alle Menschen werden, weil wir so ätzend, so böse, so hart sind gegen viele; helfen denen, die versucht werden, kommt uns zu im Willen, nicht allezeit im Wirken. Ihm, dem Herrn, ist es eigen: er ist der große Helfer durchs Kreuz, wodurch er alle Kreatur, die Gott aus der Tiefe in die Höhe erheben will, hindurchpassieren läßt, nach einem allgemeinen Gesetz.

Vergebung und Bekehrung

Die Versicherung der Vergebung hängt von der Ruhe, von dem Frieden, welcher über alle Vernunft ist, ab; Paulus sagt, das Evangelium sei Kraft Gottes, weil darin geoffenbart werde die Gerechtigkeit Gottes. Gerechtigkeit Gottes ist nicht viel unterschieden von der Herrlichkeit Gottes; denn wir mangeln nach Römer 3, 23 der Herrlichkeit Gottes. Gerechtigkeit Gottes ist eben die Herrlichkeit Gottes, die der Vater der Lichter uns durchs Wort im Geist mitteilt. Und wenn wir vom jüdischen Gesetz frei sind, so sind wir im Geiste. Also muß man ganz in die Herrlichkeit Gottes aus dem Tod Jesu hineinsehen durch die Gerechtigkeit außer dem jüdischen Gesetz. Aus der Herrlichkeit der Gnade muß die verlorene Herrlichkeit wieder in uns kommen, aber mittelbar durchs Wort. So entsteht mein Begriff von der Rechtfertigung, da habe ich alles aus Gott, nicht in mir, sondern in Gott durch Christus. — Uebrigens suche ich mehr eine Rechtfertigung zu einem Kind Gottes als eine Rechtfertigung von den Beschuldigungen. Die Frage ist, ob im Urteil Gottes die Lossprechung von der Sünde und die Erklärung zu einem Kinde Gottes zugleich oder hintereinander geschehe. Ich finde in Heiliger Schrift: zugleich. Die Gerechtigkeit Gottes schließt alles zugleich ein, und es kommt alles auf das Zeugnis des Geistes Gottes an. Ei, wie ein großes Ding ist es um das geistliche Augenmaß, welches man nicht durch Bücher, sondern durch die Kraftworte des Neuen Testaments und durch des Heiligen Geistes eigene Augenleitung bekommt!

Bekehrung ist, wenn man sich von den falschen Meinungen und Gewohnheiten abwendet, sich zum Wort Gottes kehrt und dieses seine Hauptsache sein läßt (Psalm 1, 2). Sie ist aber eine Kraft, die Gott wirkt in allem, da er Jesum vom Tod erweckt und allen Gläubigen durch diesen einzigen Akt der Lebendigmachung die Kraft zu glauben mitgeteilt. Das ist eine große Zurechnung, daß wir samt ihm auferweckt geachtet werden.

Die Leutseligkeit Jesu

Es kommt bei dem Glauben auf die Hochachtung einer inneren Sache an: dem einen gefällt eine Sache, die der andere nicht sieht. Wer den Zug aus Gott in sich hat, der hat einen Gefallen an ganz andern Dingen als der, welcher diesen Zug nicht hat. Mir gefällt nichts in der Welt so sehr als alles, was an Jesu und an seiner Ge-

meine zu bemerken ist. Mich freuet sonst nichts. Wenn meine Kinder Grafen, Könige und die glücklichsten Leute wären, so gefiele es mir nicht so sehr, als wenn ich sehen würde, wie sie die große Ehre, welche der Heiland in jener Welt der kleinen Herde antun will, allem vorziehen. Mich freut keine Hochzeit, keine Mahlzeit, kein Glück auf der Welt: was an Jesu Christo und seinem Wort Schönes, Vernünftiges, Weises, Hohes, Demütiges, Leutseliges, besonders bei seinem Umgang auf der Welt und hernach in der Unverweslichkeit, wahrgenommen werden kann, das müßte den Juden, den Türken, den Heiden, das müßte den mißgestalteten Christen mehr als alles freuen, wenn er sehen könnte. Aber es ist vor ihren Augen verborgen. Wenn Jesus auf der Welt keine Wunder getan hätte, und es hätte jemand nur seine Leutseligkeit, seine liebe Art zu reden, seine schnell besonnenen Antworten, seine Mienen und Gebärden nach der vollkommenen Ehrlichkeit recht ins Auge gefaßt, so müßte er sagen wie jene Kriegsknechte, welche Jesum hätten sollen gefangennehmen, aber nicht konnten: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch“ (Joh. 7, 46).

So war die ganze Rede Jesu und seiner Apostel auf Liebe und Demut eingerichtet; das ist das Höchste im Evangelio, daß unter so niedrigen Decken des Kreuzes und des Leidens die höchsten und größten Dinge des Reiches Jesu, der Gerechtigkeit des Reiches Jesu, der Vergebung der Majestätsverbrechen, die Gemeinschaft mit Gott und mit Jesu, die Einigkeit des Geistes in den Gliedern der Gemeinde, die helle Eröffnung der zukünftigen Dinge, der letzten Zeit und des neuen Jerusalems vorge tragen werden. Wer es glaubt, der wird klein, weil er die Hoheit der Welt für gering dagegen achtet. Er wird demütig, weil er das Höchste im Herzen hat. Er wird voll Liebe, weil er dazu berufen ist, daß er den Segen ererbe. Er wird ernsthaft und standhaft; denn das ist das erste, was der Glaube hervorbringt (2. Petr. 1). Er wird aufrichtig und gerade in Worten und Werken und verteidigt die Wahrheit bis in den Tod.

Besinnung vor der Beichte

Ich frage dich, lieber Zuhörer: Wie weit gehet deine Liebe zu Jesus? Denn sooft du zur Beichte gehst, so mußst du, du bist gezwungen, deine Liebe zu Jesu prüfen. Deine Liebe zu Jesu wäre deine Gerechtigkeit, wenn sie rechter Art wäre. Deine Liebe macht dich in deinem Willen einigermaßen dem Heiland ähnlich, und so würde dein Wol-

len, Wissen und Können immer richtiger und gerechter. Und wenn du auch nur den Willen hättest, seines Kleides Saum anzurühren, so würde eine Kraft ausgehen aus ihm in dich, so wäre Christi Gerechtigkeit schon deine Gerechtigkeit. Christus für dich und in dir wäre dir so eigen, daß du beides beisammen hättest, wenn du es auch nicht unterscheiden könntest. Aber die Frage muß beantwortet sein: Wie weit gehet deine Liebe zu Jesu? Willst du ihm etwas zu Gefallen tun, so tue dir selbst etwas zu Gefallen; wenn deine Liebe beständig und fortdauernd ist, so wirst du dein Herz, deine Zunge, deine Augen, deine Ohren, deine Hände und Füße nach ihm richten.

Weitherzigkeit im Urteilen

Wir wissen gar nicht, wie ein Mensch, der es redlich meint, dennoch in gewisse Nebendinge geraten kann. Wir können gar nicht beurteilen, wie derjenige, der den buchstäblichen Verstand von dem „Holz des Lebens“ (Kreuz Jesu) leugnet, wenn er übrigens Gott preiset und danket, anzusehen sei. Zwar spricht Ignatius in dem Brief an Hero also: „Jeder, der da etwas sagt über das, was geordnet und übergeben ist, ob er schon glaubwürdig ist, ob er schon fastet, ob er schon jungfräulich lebt, ob er schon Zeichen tut und weissagt, so soll er dir vorkommen als ein Wolf, der in der Wolle des Schafs Verderben der Schafe anrichtet. Wer Mose und die Propheten verderbt und unanständig behandelt, soll dir sein wie der Antichrist.“ Dieser Ausspruch scheint uns ein Recht zu geben, diejenigen, die wider den buchstäblichen Schriftverstand anstoßen, zu verdammen. Aber ein andres ist's, wenn man in der apostolischen Zeit lebt, und ein andres, wenn man in dieser skeptischen Zeit lebt, da die Schulgezänke derer, die zerrüttete Sinne haben, überhandgenommen, und da eine verkehrte Metaphysik und Philosophie die Grundstellung der Gelehrten, die es auch noch so gut meinen, verfälscht. Deswegen halte ich dafür, es gehe auch der Spruch nicht so ganz ohne Ausnahme auf unsere Zeiten: So ein Engel vom Himmel euch ein andres Evangelium predigte, der sei verflucht. Die böse Zeit, worin wir leben, erfordert auch eine größere Langmut im Urteilen.

Sinnbildliches in der Heiligen Schrift

Merke, daß in Heiliger Schrift viel Sinnbildliches ist, welches durch wahre, wesentliche Figuren muß erklärt werden. Es ist deswegen nicht alles sinnbildlich, sondern

das meiste ist zu verstehen eigentlich, wie die Worte lauten. Das Sinnbildliche ist deswegen da, weil große Dinge von etlichen hundert Jahren in ein kleines Bild gebracht werden; denn sonst müßte die heilige Offenbarung Johannis und die ganze Heilige Schrift noch mal so viel Raum einnehmen, wenn alles eigentlich müßte beschrieben sein. Der Geist Gottes aber will seine heilige Schreibeart in die Kürze gefaßt wissen. Und da sendet Gott von Zeit zu Zeit solche Werkzeuge, die nach dem Maß der wachsenden Erkenntnis in jedem Hundertjahr eine mehrere Eröffnung tun, wenn schon nicht alles gleich bald eintrifft. Denn Gott hat seine Ursachen, warum er die Werkzeuge seines Geistes nur in gewissen Dingen unfehlbar machte; in anderen Dingen der Weissagung kann noch manches bis auf bessere Zeit fehlen.

Geist ist nicht ohne bewegende Kraft, Geist ist nicht ohne leibliches Wesen. Leibliche Unzerstörlichkeit ist das Ende der Werke Gottes. Sie ist im Geist Gottes wesentlich und in Christo körperlich und gehet leiblich und geistlich aus in alle Gläubigen und durchdringt und ergänzt endlich die ganze Kreatur, welche wieder nach ihrem ersten Ursprung seufzt; ein Seufzen, welches nicht umsonst sein kann, denn es ist die Ewigkeit, die das Wort in den Menschen gelegt (Prediger 3, 11) und in jedes, was lebt und Odem hat. Fleisch ist nichts Geringes in Heiliger Schrift. Fleisch hat etwas Zerstörlisches und etwas Unzerstörlisches in sich. Das Zerstörlische fällt weg, das Unzerstörlische bleibt und wird erhöht. Es kommt in Heiliger Schrift alles darauf an, zu wissen, was Geist und Fleisch ist. Geist ist ein vermischtes Wesen aus dem geistlichen und leiblichen Grundanfang. Die ganze Heilige Schrift zeugt davon. Aber der Geist der Weltphilosophie widerspricht der Heiligen Schrift und macht eine Erklärung, als könnte nichts Leiblich-Unsterbliches sein, da doch das Wort Fleisch worden, womit das Fleisch geistliche Eigenschaften durch gegenwärtige Mitteilung bekommt. — Die leiblichen Eigenschaften sind sowohl ewig als die geistlichen.

Das Höchste und Größte im Evangelium

Ist es das, daß man dich, o Herr, in Person gesehen? Nein, viele haben mit dir gegessen und getrunken und haben dich doch nicht gesehen und erkannt. Ist es der Reichtum der Gedanken, die die Worte in sich fassen? Ist es die Kürze deiner Rede? Nein, es ist keines von diesem allem und ist doch alles dieses. Die Rohesten mußten

sagen: Es hat nie ein Mensch also geredet wie dieser Mensch. Was ist denn das Hohe und das Große des Evangeliums? Antwort: daß es so niedrig ist, als es hoch ist, daß es so begreiflich ist, als es unbegreiflich ist, daß eine richtige Seele augenblicklich Amen dazu sagen muß, wie der redliche Nathanael plötzlich gesagt, ehe er es fast mit Gedanken erreicht hatte: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Die Jünger aßen mit dem Herrn das letzte Opferlamm und hielten das erste Mal Abendmahl; wenn nun bei unseren Zeiten jemand bei dem Abendmahl um den Vorzug zankte, so würde man ihn bald ausschließen; aber Jesus gebrauchte ganz eine andere Art, ihren Zank zu vertreiben. Erstlich sagte er: sie seien keine weltlichen Herren, sie seien zu etwas Höherem berufen, allwo es nicht so hergehe wie bei großen Herren. Er sei ein König, er habe Diener; aber unter diesen Dienern sei der größte wie der kleinste, der vornehmste wie ein Diener. Er selbst, der größte, sei wie ein Diener unter ihnen gewesen.

Was ist größer und höher, als daß Jesus den schwachen Dienst, die fehlervolle Nachfolge seiner Jünger, das oftmalige Disputieren, wer der größte sein soll, übersieht und, anstatt sie zu schelten, ihnen mehr zueignet, als sie verdienen, indem er sagt: Ihr seid's, die ihr beharret habt in meinen Versuchungen? Was ist größer und höher, als daß er zufrieden ist, daß sie seine Reden nur mit dem Herzen als fühlbare Worte des Lebens angenommen, und keinen Verstand, keine Deutlichkeit im Begreifen gefordert hat? Was ist größer und höher, als daß der Herr eine Ueberzeugung und Lehrart geführt, die auf Demut und Liebe abzielt, welche ganz das Gegenteil ist von der Welt, die von einer stolzen, herrschsüchtigen Macht der Finsternis regiert wird? Alle diese Dinge sind hoch und groß, daß, wer auch unter uns nur ein wenig davon mit dem Herzen vernimmt, zur Demut, Niedrigkeit und Verachtung der Welt bewegt wird.

Gedanken über Gott und die Ewigkeit

Man merke:

1. Das göttliche Wesen hat seiner Größe nach kein Ende: Psalm 45, 3. Die allerredelste Kreatur ist niemals unendlich, sondern allezeit von einer umschriebenen Räumlichkeit.

2. Gott ist an sich unkörperlich, unsichtbar, unbegreiflich; keine Kreatur hat solche Eigenschaften.

3. Da sich nun Gott keinem erschaffenen Verstand oder

Gesicht, so wie er ist, mitteilen kann, noch einige Liebe ohne Erkenntnis gegen sich erwecken kann, noch einige Vereinigung mit sich zuwege bringen kann, es sei denn durch eine freiwillige Darstellung oder Beiwohnung: so hat sich Gott in der heiligen Offenbarung auch außer Christo, dem Lamm, in einer gewissen Gestalt, mit Farben des Jaspis und Sardis und eines Regenbogens mitteilen wollen (Offbg. 4, 3). Er will sich also nach der Kreatur richten; er will ihr seine Herrlichkeit räumlich mitteilen, an einem gewissen Ort, doch in der allerherrlichsten Ordnung, mit einer gewissen Aufeinanderfolge. Diese allerheiligste Mitteilung und Vorstellung Gottes geschieht also in dem allerheiligsten Strom. Der allerheiligste Ort ist nicht ohne die allerreinste Materie oder allerfeinsten Stäublein. Dieser Ort ist das Paradies in Form des ersten, andern und vornehmlich des dritten Himmels, nach der Ansicht des Tempels oder der Hütte: eine Wohnung für die Seelen. Dieser Ort ist den edeln Seelen, die im Herrn sterben, nach dem Tode genießbar, doch mit großem Unterschied. Wenn aber Gott sein Geheimnis wird etwas mehr vollendet haben, so wird sich Gott in der Stadt Gottes also zeigen, daß man keinen Tempel mehr darin sieht, sondern das Lamm wird alsdann der Tempel, die Herablassung und alles Vorherige sein; denn darin wird sich Gott recht leibhaftig zu genießen geben. Nach dem Tode genießt man Gott im Paradies vornehmlich im Geist; aber nach der Auferstehung in einem viel höhern Grad der Leiblichkeit. Denn also ist es das Wohlgefallen Gottes, daß die Leiblichkeit keine Unvollkommenheit, sondern eine Vollkommenheit sein soll. Die Philosophie hat uns solche verdächtige Begriffe nach und nach angewohnt; aber in Christo ist alles anders, klar und einem Kinde begreiflich. Man sterbe nur ab den Satzungen der Welt! Es ist also sehr wahrscheinlich, daß das, was in heiliger Offenbarung vom 3. bis 19. Kapitel steht, sich, dem Schauplatz nach, den Seelen nach dem Original darstelle, das Moses auf dem Berge gesehen, und daß die Seelen da vorbereitet werden, das Hohepriestertum Christi nach dem wahren Wesen zu verstehen. Da sind verschiedene ewige Hütten (Luk. 16, 9), für Kinder und Alte. Das ganze himmlische Geräte der Stiftshütte wird in der heiligen Offenbarung auch lebendig eingeführt. Da ist die Rede des Altars, da ist die Stimme aus den vier Hörnern des Altars, da ist die Stimme vom Stuhl, welche auch die seligen Kinder hören. Alles ist lebendig im Paradies.

Der verborgene und der offenbare Gott

Der erste Mensch Adam sah in dem Stand der Unschuld durch sein innerliches Licht den Geschöpfen ins Innerste, gab ihnen Namen nach dem innersten Wesen. Nachdem aber durch den Fall das Licht verloschen, so wollte Gott den Menschen nicht mehr durch ein unmittelbares Licht zurechtbringen, sondern weil er durch das Gehör gesündigt, so mußte ihm auch wieder durch das Gehör aufgeholfen werden. Daher kommt es, daß Gott gegen die Menschen auf der einen Seite sich verbirgt und auf der andern sich offenbart. Unmittelbare Anschauung dem Menschen zu geben, geziemte sich nach dem Fall nicht, sondern durchs Wort stückweise sein Herz durch Vorhaltung der Reizungen an sich zu ziehen, wobei Gott, wenn er es willig annimmt, das Herz innerlich rühren will.

Es kommt also nun auf das Herz und auf die Wahl des Menschen an, ob er die äußerlich ihm vorgehaltenen Anerbietungen annehmen wolle oder nicht. Bei den äußerlichen Anerbietungen will er innerlich wirken, aber nach der geziemlichsten und Gott wohlgefälligsten Ordnung, nicht stärker und nicht schwächer, als sich der Mensch durchs Gehör zum Glauben bereiten läßt.

Leute, welche von Gott sich nicht wollen ziehen lassen, geben auf diese Ordnung gar nicht acht, und Leute, welche zuviel Licht auf einmal von Gott haben wollen, geben auch nicht drauf acht. Vor beiden verbirgt sich Gott, bis sie ihre Fladderei, ihre Verkehrung, ihre Torheit erkennen und sich in die rechte Ordnung begeben, eines nach dem andern sich zunutze machen, um nach der Regel Jesu zu wandeln: wer da hat, dem wird gegeben. Von der ersten Art der Leute war Ahab; der wollte nach 1. Kön. 22, 8 dem Propheten Micha nicht glauben, weil er ihm nicht nach seinem Herzen redete, sondern ihn bestrafte. Von der andern Art waren die Kinder Israel, welche Gott versucht und zuviel Unmittelbares begehrt haben. Beide nötigten Gott, daß er sich vor ihnen verbergen muß, und daß er seine Offenbarung nur nach den ordentlichen Wegen, welche er einmal festgesetzt hat, beweisen will. Darum spricht Jesus: „Ja, Vater! Also ist es wohlgefällig gewesen vor dir“; es geziemt sich also, diese Verbergung kommt mit seiner Hoheit und mit der Schuldbarkeit der Menschen überein. Höret demnach diese große und wichtige Lehre, worüber Jesus vor dem Vater frohlockt: wie Jesus den Vater preist und sich gegen den Ungläubigen ebenso zu verbergen gedenke wie sein Vater.

Allwirkung Gottes

Vorsehung ist kein Schriftwort, sondern dies ist der nachdrücklichste Ausdruck, daß Gott einwirke in allem. Also sollte man lieber sagen die Allwirkung als die Vorsehung. Es ist uns nichts unbegreiflicher als die Allwirkung Gottes. Gott hat mich von Jugend auf gelehrt; aber ich lerne alle Tag an diesem Begriff und rufe aus mit dem Sohn Gottes: Herr, mein Gott, wieviel hast du gemacht deiner Wunder und deiner Gedanken mir gegenüber! Was ist aber wunderbar? Daß Gott bei seiner Regierung so oft dem Willen eines Menschen gehorcht!

Die Gerechtigkeit Gottes ist die Liebe

Die Gerechtigkeit Gottes heißt, nach der Mundart Heiliger Schrift, nicht diejenige Gerechtigkeit, womit die Beamten die Verbrechen bestrafen, wenn die Untertanen ihre Sünden mit einer Geldlöse müssen abtragen, sondern dasjenige Verhalten Gottes, welches die Besserung und Aufrichtung der Kreaturen aus ihrem Fall zum Endzweck hat, wodurch Gott aus Ungerechten Gerechte macht.

Gewiß, das Wort Gerechtigkeit, welches David und die Propheten soviel tausendmal gebrauchen, ist das allertröstlichste Wort, das man finden kann, wenn man es nur recht nach der Einfalt Heiliger Schrift versteht und nicht nach den selbsterfundnen Worten der Menschen. Ebenso gebraucht es auch Paulus: Röm. 1. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, weil darinnen geoffenbart wird die Gerechtigkeit Gottes. Es muß die wohltuende, gutmeinende Gerechtigkeit im Herzen des Menschen geoffenbart werden, weil der Zorn Gottes vom Himmel beim Donner und Blitz schon vorher im Herzen des Menschen offenbar ist; ebenso tief muß auch die gutmeinende Gerechtigkeit Gottes in Christo dem Menschen offenbar sein. Niemand sage, daß er sich vor keinem Wetter fürchte, wenn ihm das Evangelium nicht die Gerechtigkeit Gottes offenbart. Man merke wohl, Luther setzt anstatt Gerechtigkeit Gottes „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“; aber es ist süßer und herzerquickender, wenn man liest, wie es im Grundtext stehet, Gerechtigkeit Gottes, nämlich der Ausfluß der allersüßesten Gnade, die Schärfe Gottes mit der allergrößten Süße gemäßigt, die immer im Geben beschäftigt ist, die niemals mit Nehmen erschöpft wird; denn sie ist wie die Sonne: man darf sich nur bestrahlen und bescheinen lassen, so hat man sie genugsam. Aber ach, wie sind die Menschen so trüb, so verdüstert, so mißtrauisch

gegen diese Gerechtigkeit; sie besorgen sich immer des Schlimmsten von Gott, da sie das Beste hoffen sollten. Ihr Herz ist wie ein Brunnen, vom Kot trüb gemacht, sie verstehen nicht die Besprengung mit dem Blute Christi, weil sie die Lust zur Ungerechtigkeit haben; sie sagen wohl, sie haben Lust an der Gerechtigkeit, aber das sind schöne Worte, weiter nichts, sie können nicht sagen: Richte mich nach deiner Gerechtigkeit! Ach, liebe Leute, lernt doch auch so sagen, so habt ihr ein rechtes Pfingsten in euch.

Über Luthers und Bengels Schreibart

Eine gleich der Schrift weit umgreifende Rede führt Luther durchaus mehr als irgendeiner von den Kirchenvätern. Wer Luthers Schreibart nach eben dem Geist, der im Jesaja geredet, an dem rechten Ort ansieht, der wird die Göttlichkeit und Gleichförmigkeit seiner Schreibart nach den vornehmsten Stücken wohl zu schätzen wissen. Er wird auch erkennen, daß Luthers Schreibart bei allem, was man zu tadeln finden möchte, nicht bloß menschlich sei, sondern aus einer göttlichen Verordnung für dieselbe Zeit und Ort geflossen.

Was nützt uns die schulmäßige Zergliederung der Begriffe? Die philosophische Zergliederung ist wie ein Maulwurf. Deutliche Begriffe haben, ist gut; aber wie der große Gottesmann Bengel es eingesehen, ist der Vorwand deutlicher Begriffe für sich allein ein Hindernis der Wahrheit, eine Schminke des Unglaubens und das stärkste Mittel, der himmlischen Wahrheit zu entfliehen.

Geistlich erkennen, ist das ewige Leben und die höchste Freiheit; bloß natürlich erkennen, ist ein Tod und eine Gefangenschaft.

Christentum und Beruf

Obwohl Jesus die Armen selig preiset, so verwirft er nicht, daß jeder in seinem Berufe sein Stück Brot erwerbe. Denn Gott hat auch im Neuen Testament aus allerlei Ständen Leute zum Himmelreich berufen. Denkt einer, der Soldatenstand hindere ihn: hier ist Cornelius, hier ist der Hauptmann zu Kapernaum. Denkt einer, der am Hofe dient, das Hofleben hindere ihn, sehet an den Kämmerer der Königin Candace. Denkt ein Beamter, sein Amt hindere ihn, so bedenke er, wie Chusa, ein Verwalter des Königs Herodes, Jesu zugetan gewesen, welcher sogar sein Weib mit Jesu hat lassen herumziehen. Denkt einer,

die Kaufmannschaft hindere ihn: die Purpurkrämerin Lydia zeigt das Gegenteil. Denkt einer, ich bin ein armer Knecht, eine arme Magd, so sehe er an Onesimum und die Magd Rhode; hat doch Jesus selbst Knechtsgestalt an sich genommen. Ob demnach also schon Jesus die Armen selig preist, so will er doch, daß jeder in seinem Beruf getreulich arbeite, damit er habe zu geben den Dürftigen. Denn man muß oft seine Andachtsübung beiseitesetzen, um den Nächsten behilflich zu sein. Der Priester und Levit liefen ihrem Dienste nach, ließen den Verwundeten neben sich liegen; aber damit verdienten sie schlechtes Lob von Jesus. Es ist eine elende Ausflucht, als wenn die äußeren Berufsgeschäfte einen Menschen hinderten. Es kommt ja nur darauf an, daß er gleich einem Zirkel mit dem einen Stift einen festen Punkt des Vorsatzes in Gott fasse und mit dem andern in dem Umkreis des Geschäfts sich herumbemühe. Mitten unter dem Geschäft wird man innerlich reich, wenn man auch äußerlich ohne großes Vermögen ist. Man muß nicht so sehr, um reich zu werden, arbeiten, als daß man reich in Gott werde.

Dreierlei Lebensziele

Es gibt dreierlei Leute: Gemeine, Gelehrte und Heilige. Die Gemeinen machen große Augen auf Reichtum und gute Tage der Hohen in der Welt. Gelehrte, wenn sie recht gelehrt sind, machen nicht soviel aus dem äußerlichen Reichtum, wie denn die heidnische Philosophie Reichtum, Ehre, Ruhm und alles Große in der Welt für nichts gehalten hat. Heilige machen noch weniger aus dem, was sichtbar und groß ist in der Welt; sie wollen ihrem Beruf würdig wandeln; ihr Wandel ist im Himmel, wenn sie schon im Fleisch auf Erden wandeln. Alle Pracht des Adels und der großen Helden ist in den Augen der wahrhaftig Gelehrten nicht so groß wie in den Augen der gemeinen Leute. Ja, der innere Reichtum der Gelehrten ist den Königen, Fürsten und Helden unsichtbar und verborgen. Der innere Reichtum der Heiligen ist den Gelehrten auch verborgen, wenn sie nicht zum Himmelreich gelehrt sind. Keiner sieht weiter, als er Licht hat. Große Gelehrte haben die fleischlichen Herrlichkeiten nicht nötig, sie begnügen sich an den Schönheiten des Geistes. Die Gläubigen haben weder die fleischlichen noch die Herrlichkeiten der Weltweisen nötig, sie begnügen sich, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind; sie wandeln im Reich der Liebe und wissen, daß in Christo alles

ihrer ist, alle Hoheit der Welt, alle Weisheit der Welt, es sei Paulus oder Kaiphas, es sei das Gegenwärtige oder Zukünftige, es sei Leben oder Tod: es ist alles ihrer, sie sind Christi, Christus ist Gottes. Darum verachten sie nichts und bewundern auch nichts; denn der größte Reichtum, die größte Ehre, die größte Freude gehört ihnen, mitten in der Armut, mitten in der Lästerung, mitten in der Traurigkeit. Nun denn, ihr Zuhörer, erhebet eure Gedanken über die Art des gemeinen Pöbels und über die Schriftgelehrten in dem heutigen Evangelium (Luk. 10, 23—37)!

Gebete

Gib uns, daß ein Tag dem andern sage, wie wir uns verhalten sollen und wie wir unter dem Elend dieses Lebens in Geduld ein vollkommenes Werk haben sollen! Mache uns von unnötigen Sorgen und Gewissensbedenken frei, als wüchst du von uns, wenn wir den natürlichen Dingen ihr Recht tun! Stärke uns, daß Weg und Ziel so zueinander stimmen, daß leiblich und geistlich einander die Hand biete! Amen.

O Herr, du erforschest uns und kennest uns. Es ist kein Wort auf unserer Zunge, das du nicht vorher weißt. Darum bitten wir dich, da wir nichts sind in uns selbst, so schaffe durch deine Gnade, daß wir etwas seien zum Lobe deiner Herrlichkeit, damit wir erkennen, du seiest treu, und alle deine Verheißungen seien Ja und Amen in Christo. Laß ferne von uns sein das ungeduldige, mürrische Wesen, das sich beim Lesen deines Wortes nicht demütigt, sondern nur tadelt, meistert und alles nach seinem Kopf haben will! Deine Wege sind groß, du willst dich aller deiner Werke erbarmen; darum gebühret uns, dich zu fürchten und auf deine Güte zu warten. Amen.

Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Ich habe von Jugend an viele Gebete auswendiggelernt, habe aber noch nicht gelernt, wie ich dich in Wahrheit kennen und nennen soll. Herr, lehre mich durch deinen Geist, damit ich in die wahre Gemeinschaft mit dem Vater und mit dem Sohne komme und aus dieser Gemeinschaft zeugen und reden könne; denn ich empfinde soviel Vorschmack der zukünftigen Herrlichkeit als die Jünger auf dem heiligen Berge bei dir, als sie dich mit Mose und Elia in deiner Klarheit gesehen haben.

O Jesu, ohne dich und außer dir bringen wir unsere Tage zu wie ein Geschwätz. Aber wenn wir dich als den Grund unserer Zeiten ansehen, so ist alles, was wir tun,

in Gott getan. Unser Glaube bringt dann die Blätter, die sonst verwelken, zu etwas Ewigem und Standhaftem.

Über das Vaterunser

Es ist zu verwundern, und es muß ein großer Streit der Güte mit der Weisheit vorangegangen sein, daß Gott den hellen Tag des Testaments so lange aufgeschoben und das vor ewigen Zeiten verschwiegene Geheimnis nicht eher geoffenbart. Nun ist der helle Tag schon lange angebrochen, und ob er schon von dem Reich des Antichrists verfinstert ist, so gibt es doch solche Plätze und Orte, da keinem verwehrt ist, zu sehen bei hellem Licht des Evangeliums.

Nun auf diese Art beten wir
das Gebet des Herrn kräftig:
Wir sehen auf den Namen,
auf das Reich,
auf den Willen Gottes.
Wir sind mit wenigem zufrieden,
wir vergeben gerne,
wir leiden gerne
und warten auf unseres Leibes Erlösung.
Auf solche Art werden wir täglich befestigt,
vollbereitet und gegründet.

Man muß die Weisheit suchen wie Silber und darnach forschen wie nach tiefen Schätzen. Man muß sich von den tausend Versuchungen und Hindernissen, von dem langsamen Fortgang (des Reiches Gottes) nicht müde machen lassen. Und sollte man zwanzig und dreißig Jahre warten müssen, so muß man doch alle Mittel gebrauchen, immer wieder bitten, suchen und anklopfen. Man muß die Weltkinder immer vor Augen haben, die sich so sehr beschäftigen, nichts zurücklassen, was sie als Mittel zu ihren Absichten und zur Hauptabsicht finden; sie setzen sich einen richtigen Zweck vor, sie wissen, was sie suchen und wollen. Aber in der Erlangung der Güter des Kindes macht sich mancher alles konfus. Er setzt sich keinen richtigen Zweck vor. Er sucht eins nach dem anderen, er meint, Gott solle ohne Mittel der Vorsehung gleich dasein und ihm die Sache in den Schoß schütten. Demnach ist das Leben und Gebet eines Christen nichts als eine lang anhaltende Abzielung des Herzens und ein Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, und dieser ist das wahre Gebet. Zuweilen braucht es keine Worte. Zuweilen faßt man es in kurze Worte, daß man selbst verstehe, das

suche ich und dahin ziele ich, das ist der Inhalt meiner Bitte bei Gott.

Schreibe ich meine flüchtigen Gedanken auf, bringe ich sie vor Gott? Die Heilige Schrift befiehlt uns, daß wir uns selber richten und unser Wesen suchen und forschen. Das Herz ist ein eingebildet und verzagtes Ding. Wer kann es ergründen? Keiner ohne Gott. Daher muß der Mensch beten wider sein böses Herz, sich selbst verdammen, anklagen und scharf sein über sein Gebet, weil er so lange sich selbst betrügt. Also müssen wir beten, daß wir uns selbst kennen und alles dazu anwenden, besonders das klare Verständnis der Worte Jesu.

Wir müssen uns Tag für Tag am Anblick des Lebens Jesu, das er auf dieser Erde geführt hat, stärken gegen das Aergernis, welches in uns aufsteigt, wenn es so wunderbar in der Welt hergeht, wenn es drunter und drüber geht, wenn es . . . mehr nach den großen Wegen Gottes als nach unseren Meinungen geht. Es muß durch lauter Widerspiele laufen. Dein Weg ist im Meer und dein Pfad in tiefen Wassern. Man spürt da deinen Fuß nicht. Und doch ist Gott so nahe, so gegenwärtig, daß man auch in den seltsamsten Begegnissen sagen muß: So hat es der Herr gefügt, damit ich nicht an meiner Aufrichtigkeit, nicht an meiner gelernten Sache, nicht an meiner Gerechtigkeit hängenbleibe, sondern mich immer wieder auf Gottes und Jesu Regierung und Willen gründe. Darum ist das tägliche, das stündliche, das unablässige Gebet so notwendig.

Herr, lehre uns beten!

Mein Herr und Erlöser, Christus Jesus,
wie süß und lieblich ist es denen,
die dir angehören,
zu beten, wie du auf Erden gebetet hast!
Oft wissen wir nicht, wie wir beten sollen.
Du siehst aber unsere Willigkeit an
bei aller Schwachheit.
Kein Gebet ist edler als Loben und Danken,
sich in dir freuen,
den Namen Gottes heiligen
und deine Taten und Worte,
die du auf Erden geführt hast,
zu bedenken und zu wiederholen.
Wenn wir uns darein versenken,
kann es uns niemals fehlen,
zu wissen, was wir beten sollen.

Wir bitten darum, wie du warst auf Erden,
so mache uns auch:
voll des Lobes Gottes,
voll Erkenntnis des Werkes,
das wir tun sollen auf Erden,
voll Gelassenheit und Vertrauen,
daß du uns führen werdest,
wie dich der Vater geführt hat.

Amen.

O, daß wir nicht nur die Sprüche der Heiligen Schrift
herzusagen wüßten,
sondern deine innere unbekannte Stimme kennten,
die nur versteht, wer sie recht hört!
O Heiland, welch ein einfältiger Umgang gehört dazu!
Mache uns einmal los von so vieler Unruhe,
welche uns deine Stimme unerkennbar macht!
Erquicke und erfreue unser Herz
mit der Herrlichkeit deiner Zeugnisse und Ver-
so werden alle unsere traurigen Gedanken [heißungen,
in Freude verkehrt werden. Amen.

Ostern

O Jesu, du weißt, welchem unter uns das Herz brennt,
wenn man ihm die Schrift öffnet.

Ach, es sind leider wenige!

Schaffe doch, o Jesu,

daß der Unachtsamkeit und Trägheit weniger werde
und hingegen das Feuer des Herzens
und das Licht des Verstandes sich vermehre!

Du bist gekommen, ein Feuer anzuzünden.

Was wollte ich lieber,

als daß es auch hier brenne!

Aber ach, manche sind im Herzen und in der Zunge
von der Hölle entzündet;

viele sind kalt,

die meisten sind gleichgültig.

Bewahre doch in den wenigen Unscheinbaren
und Verachteten des Volkes
das Fünklein des Glaubens!

Amen.

Pfingsten

O Jesu, welch ein schöner Weg ist deine Nachfolge!
Du warest niemals allein,
und deine Nachfolger sind auch nicht allein.

Darum richten sie auch nicht nach dem Fleisch,
sondern nach dem Licht des Lebens,
das alle, welche dir nachfolgen, haben werden.
Gib doch, daß wir allezeit
deinen Geist zum Führer und Lehrer haben,
so gehen wir in deiner Nachfolge richtig fort
und kehren uns nicht daran,
daß uns etliche schwache Brüder richten,
welche die Verschiedenheit und Freiheit
in Seelensachen
noch nicht verstehen;
noch weniger lassen wir uns aufhalten
von den Urteilen der Weltklugen.
Denn wir wissen, daß wir nicht uns,
sondern dir dienen.
Amen.

Gottes Wirken

O Gott, auf wie mancherlei Art
offenbarest du dich uns Menschenkindern,
die wir von dir soweit abgekommen sind.
Du gibst dich uns leiblich und geistlich zu fühlen
in der Schöpfung und in den Gütern aus der Erde,
welche voll ist der Güte des Herrn,
und vornehmlich in deinem Sohne,
aus seinen Worten des ewigen Lebens
und aus alledem,
wozu du denselben uns zugut gesandt hast.
O, gib uns Augen, die recht sehen,
und ein solches Verständnis,
daß wir dich, den lebendigen Gott,
recht lebendig erkennen!
Amen.

Buße

O Jesu, deine Augen prüfen die Menschenkinder.
Du wirst einmal ganz anders sprechen
als diejenigen, welche sich wegen ihres guten Herzens
Glück wünschen,
wenn sie das Böse an anderen argdenklich ausrechnen.
Du bist gut und fromm,
darum unterweistest du uns Sünder auf dem Wege.
Dein Geheimnis ist bei denen, die dich fürchten,
und sie lassetest du deinen Bund wissen.
Mach uns doch los

von den verborgenen Argeiten unseres Herzens!
Wir erkennen den wenigsten Teil des Giftes,
der im Verborgenen unser Tun und Lassen treibt.
Nur du allein kannst sagen:
Wer kann mich einer Sünde zeihen?
Ach gib uns dies alles zu erkennen,
daß wir umkehren und wie Kinder werden!
Amen.

Allein aus Gnaden

Wie kommt doch alles so ganz von deiner Gnade!
Man kann sich gar nichts nehmen ohne dich.
Wenn du mich auch unterrichtest,
und ich bleibe bei der von dir gelernten Sache
in eigener Kraft bestehen,
so bleibe ich doch stecken.
Wenn du mir allen Verstand gibst,
und du führest mich nicht an,
so bliebe ich wieder stecken.
Und wenn du bei all diesem
mein Herz nicht segnestest,
so würde meine Begierde
alles wieder verschlingen.
Wenn du meine Sinne nicht steuertest,
so würde ich mich doch immer wieder
in der Menge der eitlen Dinge verlieren.
Darum, so wende meine Augen ab,
daß sie nicht sehen nach der Eitelkeit,
aber mache mich lebendig
und voll Geistes und Kraft!
Bringe, o Herr, dein Werk,
das du angefangen hast, zu Ende!
Mache mich lebendig
und voll Kraft in deiner Gerechtigkeit!
Amen.

Wider die Gleichgültigkeit

O großer Gott,
deine Größe, deine Macht,
deine Schönheit,
deine Güte
leuchtet allen Menschen in die Augen,
darum warten aller Augen auf dich.
Nachdem du aber deinen eingeborenen Sohn
in die Welt gesandt,

in unserem Fleisch und Blut,
 so mögen die meisten Menschen
 nichts mit ihm zu tun haben,
 weil sein Tun und Lassen ganz anders ist
 als das der bösen Menschen.
 Weil die Menschen Böses tun,
 so lieben sie das Böse und hassen das Gute.
 Das hat der Teufel gern,
 der hilft dazu,
 der bestätigt diesen Haß.
 O Jesu, du Licht der Welt,
 lehre uns erkennen, daß unsere Gleichgültigkeit
 auch vom Teufel ist;
 mache uns frei von dieser Gleichgültigkeit gegen dich
 und schenke uns eine Liebe zu dir,
 daß wir uns an dich halten und dir glauben!
 Sonst, wenn wir ohne Liebe zu dir sterben,
 so gehen wir verloren.
 Amen.

Hoffnung

O mein Jesu,
 schon der erste Blick der Göttlichkeit,
 die mir aus dem einfachsten
 und gewöhnlichsten Verstand deines Wortes
 entgegentritt,
 gibst mir eine fast unwiderstehliche Kraft des
 [Entschlusses,
 mir selbst, meinen Gedanken und all meinem eigenen
 abzusagen. [Leben
 Was wird es sein, wenn der Tag kommen wird,
 da ich dich, die ewige Wahrheit,
 ganz in mir habe
 durch deinen ausgegossenen Geist?
 Was wird es sein, wenn der Tag kommen wird,
 da ich dich wesentlich und nicht nur bildlich
 erkennen werde?
 Nämlich, daß du in deinem Vater bist
 und wir in dir und du in uns.
 Ja, wenn wir in deinem Lichte sehen das Licht,
 laß mich das Erkannte nicht vergessen,
 laß mich nicht stillestehen,
 laß mich vielmehr durch den Tod zum Leben
 ganz durchbrechen,
 zu dem Leben, welches ist das Licht der Menschen!
 Laß mich durchbrechen mit allen,

die dir der Vater gegeben hat,
damit sie eins werden mit dir!
Amen.

Die letzte Bitte Oetingers

Ich habe dies geschrieben mit Einfalt und mit Eile.
Vergib mir, o Herr, alle Eigenheiten,
die sich etwa von meiner Vernunft her
eingeschlichen haben!
Was aber dem wahren Zweck, den du kennst,
gemäß ist,
da öffne du selbst das Verständnis dazu!
Es sei dir übergeben;
nimm es an als deine Sache!
Alles Gute darin ist dein,
alle Fehler sind mein.
Dir sei ewig Lob und Dank
für alle deine Wege,
die eitel Güte und Wahrheit sind!
Amen.

Benutzte Literatur

- Karl Chr. Eberhard Ehmann: Sämtliche Schriften Oetingers (seit 1858, außerdem mehrere Originalausgaben).
Karl Chr. Eberhard Ehmann: Oetingers Leben und Briefe (1859).
Christian Gottlob Barth: Süddeutsche Originalien (1829) (mit Auszügen aus Oetingers Briefen).
Julius Hamberger: Selbstbiographie Oetingers (1845).
Julius Hamberger: Oetingers, des württembergischen Prälaten, Biblisches Wörterbuch (1849), (mit einem Vorwort von Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert).

Schriften über Oetinger:

- Karl August Auberlen: Die Theosophie Oetingers (1847) (mit Vorwort von Richard Rothe).
Johannes Herzog: Friedrich Christoph Oetinger (1935).
Ernst Benz: Swedenborg in Deutschland (1947).
Wilhelm Albert Hauck: Das Geheimnis des Lebens. Naturanschauung und Gottesauffassung Friedrich Christ. Oetingers (1947).
Elisabeth Zinn: Die Theologie des Friedrich Christoph Oetinger (1936).

Aufsätze über ihn:

- Friedrich Hauß: „Die uns das Wort Gottes gesagt haben“. Lebensbilder und Glaubenszeugnisse aus dem schwäbischen Pietismus; S. 45—67 (1938).
R. Geiges: Die Auseinandersetzung zwischen Oetinger und Zinzendorf. Blätter für württembergische Kirchengeschichte N. F. 1935 S. 131 ff.
Gustav von Rohden: Evangelische Charakterköpfe. Zinzendorf und Oetinger. „Das evangelische Deutschland“ (1935).

Auswahlbände:

- Otto Herpel: Friedrich Christoph Oetinger „Die heilige Philosophie“ (1923).
Johannes Herzog: Weisheit im Staube. Ein Lesebuch der Schwabenväter (1927).
Otto Riethmüller: Mit Gott wirken. Friedrich Christoph Oetingers Gebete (gesammelt und für den praktischen Gebrauch bearbeitet) (1934).

WERTVOLLE LEBENSBLDER

Im Kreuz hoffe und siege ich
Lebenserinnerungen von **Ada v. Krusenstjerna**,
geborene Fürstin Barclay de Tolly-Weymann
6. Auflage, 243 Seiten, Halbkor DM 6.50

Eines der wertvollsten Frauenlebensbilder, das uns das Ringen um die Nachfolge Jesu im Glanz des alten Rußland, im Dienste der Gemeinde in Deutschland und Schweden und in viel persönlichem Leiden zeigt. Lic. Th. Brandt

Johann Christoph Blumhardt
Von **Friedrich Zündel** +

15. Auflage (67.—69. Tausend), 330 Seiten, Ganzleinen DM 9.50

Das Lebensbild eines Mannes, der wie kein anderer dazu berufen ist, uns in der innersten Not zu Hilfe zu kommen. Der Hauptgewinn, den der Leser von der Lektüre dieses Buches haben wird, ist der, daß er von der Realität der oberen Welt und ihrem Hereingreifen in diese unsere Welt einen überwältigenden Eindruck bekommt. („Evang. Worte“)

Erkenntnisse und Erfahrungen aus fünfzigjährigem
Dienst am Evangelium

Von **D. Walter Michaelis**

2., durchgesehene und erweiterte Auflage, 207 Seiten, Halbleinen DM 5.80

Das Buch ist einerseits weniger als eine Selbstbiographie, andererseits sehr viel mehr, nämlich ein Beitrag zur Kirchengeschichte etwa der letzten 80 Jahre. Das Thema dieses Lebens und dieses Buches ist das Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft, für deren positives Verhältnis zueinander Walter Michaelis, der langjährige Vorsitzende des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, sich einsetzte. („Buchberater“)

Mutter

Bilder aus dem Leben von **Dora Rappard-Gobat**
Von **Emmy Veiel-Rappard**

9. Aufl. (66.—71. Tsd.), 308 Seiten, Halbkor DM 7.—, Ganzleinen DM 7.50

Dieses vielgelesene Lebensbild, mit viel Liebe einst von der Hand der Tochter geschrieben, schildert den Lebensweg der Bischofstochter von Jerusalem, deren Hauptwirkungsstätte dann St. Chrischona bei Basel wurde. Der Leser begegnet einer edlen Frau voller Innerlichkeit, Herzengüte und Mütterlichkeit. („Für Arbeit und Besinnung“)

Brunnen-Verlag, Gießen und Basel

BUCHER VON OTTO FUNCKE

Die Fußspuren Gottes in meinem Lebensweg

Neubearbeitet von Friedrich Seebaß

28. Auflage (86.—89. Tausend). 312 Seiten.
Halbleinen DM 8.50 · Halbleder DM 9.50

Dies Buch gehört zweifellos zu den wenigen, die weit über die Zeit ihrer Entstehung hinaus auch heute noch etwas zu sagen haben. Und weil das Ganze in naturhaft sprudelnder Frische und Echtheit geschrieben ist, trifft es den Leser mit der überführenden Kraft der Wahrheit, die sich selbst bezeugt. Sup. Lic. Th. Brandt

Der Weg nach Hause

Geschichten und Gedanken

15.—18. Tausend, 189 Seiten, Ganzleinen DM 6.50

Mit Otto Funcke auf Reisen

Erlebte Geschichten daheim und draußen

27.—31. Tausend, 168 Seiten, Halbleinen DM 4.80

Wie man glücklich wird und glücklich macht

Geschichten und Erfahrungen

37.—43. Tausend, 160 Seiten, Halbleinen DM 4.80

Vademecum für junge und alte Eheleute

22.—24. Tausend, 335 Seiten, Ganzleinen DM 8.—

Funckes Werke haben einen bleibenden Wert. Sie sind in vielen Hunderttausenden von Exemplaren erschienen und in sieben Sprachen übersetzt. Aus reicher seelsorgerischer Erfahrung, mit viel Menschenkenntnis und köstlichem Humor zeigt der Verfasser seine Kunst, im Plaudern das Tiefste zu sagen. Die Sprache ist lebendig und fesselnd. Funckes Bücher gehören zweifellos zu den besten der christlichen Literatur.

Brunnen-Verlag GmbH., · Gießen / Basel

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernstesten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden war.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

Band

- 1 **Bodenschwingh.** Ein Lebensbild für unsere Zeit. Von Ernst Senf. 80 S.
- 2 **Pastor Wilhelm Busch.** Ein fröhlicher Christ. Von Wilhelm Busch. 76 S.
- 3 **Johann Christoph Blumhardt.** Von Alo Münch. 96 S.
- 4 **Carl Hilty.** Ein Freund Gottes. Von Friedrich Seebaß. 76 S.
- 5 **Samuel Keller.** Gottes Werk und Werkzeug. Von Ernst Bunke. 87 S.
- 6 **Was ich mit Jesus erlebte.** Von Marg. Wurmb v. Zink. 80 S.
- 7/8 **Matthias Claudius.** Der Wandsbeker Bote. Von Friedrich Seebaß. 115 S.
- 9/10 **Mathilda Wrede.** Die Freundin der Gefangenen und Armen. Von Friedrich Seebaß. 104 S.
- 11 **Heinrich Jung-Stilling.** Wanderer an Gottes Hand. Nach Marg. Spörlin. 80 S.
- 12/13 **Paul Gerhardt.** Der Sänger der evangelischen Christenheit. Von Friedrich Seebaß. 112 S.
- 14 **Johann Sebastian Bach.** Der Thomaskantor. Von Friedrich Seebaß. 72 S.
- 15 **Schwester Eva von Tiele-Winckler.** Die Mutter der Vereinsamen. Von Alfred Roth. 80 S.
- 16/17 **D. Otto Funcke.** Ein echter Mensch, ein ganzer Christ. Von Arno Pagel. 112 S.
- 18/19 **Toyohiko Kagawa.** Der Samurai Jesu Christi. Von Carl Heinz Kurz. 112 S.
- 20 **Curt von Knobelsdorff.** Der Herold des Blauen Kreuzes. Von Ernst Bunke. 80 S.
- 21 **Henriette Freilin von Seckendorff-Gutend.** Eine Mutter der Kranken und Schwer-mütigen. Von Heinrich Petri. 80 S.
- 22/23 **Jakob Gerhard Engels.** Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu. Von Arno Pagel. 104 S.
- 24 **Elias Schrenk.** Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland. Von Johannes Weber. 80 S.

Band

- 25/26 **Markus Hauser.** Ein Hoffnungsleben. Von Albert Jung-Hauser. 96 S.
 - 27/28 **Ludwig Richter.** Künstler und Christ. Von Friedrich Seebaß. 104 S.
 - 29/30 **Ludwig Hofacker.** Gottes Kraft in einem Schwachen. Von Arno Pagel. 104 S.
 - 31/32 **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach.** Drei Frauen im Dienste Jesu. Von Arno Pagel. 96 S.
 - 33/34 **Johann Friedrich Oberlin.** Der Patriarch des Steintals. Von Carl Heinz Kurz. 96 S.
 - 35/36 **Franziskus von Assisi.** Der Herold des großen Königs. Von Carl Heinz Kurz. 96 S.
 - 37 **C. H. Spurgeon.** Prediger von Gottes Gnade. Von Ernst Bunke. 80 S.
 - 38 **D. Walter Michaelis.** Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums. 80 S.
 - 39 **Pestalozzi.** Mensch, Christ, Bürger, Erzieher. Von Otto Eberhard. 88 S.
 - 40 **J. Hudson Taylor.** Sein Werk und seine Missionsmethoden. Von Friedhelm Rudersdorf. 80 S.
 - 41/42 **Carl Heinrich Rappard.** Ein Zeuge Jesu Christi. Von Ernst Bunke. 96 S.
 - 43/44 **Hans Nielsen Hauge.** Ein Wandersmann Gottes. Von Alfred Hauge. 112 S.
 - 45 **Johann Albrecht Bengel.** Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch. Von Gottlieb Geiß. 80 S.
 - 46/47 **Friedrich Braun.** Ein Baumeister Gottes im Schwabenland. Von Anna Katterfeld und Wilhelm Ilgenstein. 112 S.
 - 48 **Dwight L. Moody.** Vom Kaufmann zum Evangelisten. Von Gottlieb Geiß. 80 S.
 - 49/50 **Friedrich Christoph Oetinger.** Denker und Seelsorger. Von Friedrich Seebaß. 96 S.
-
-